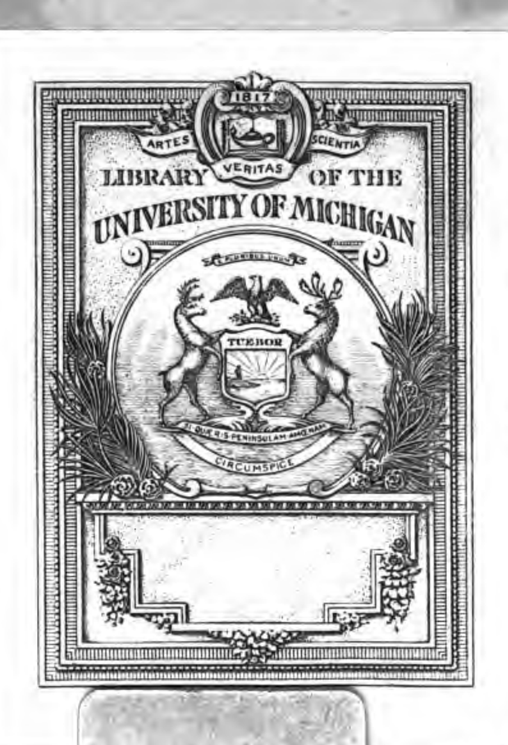
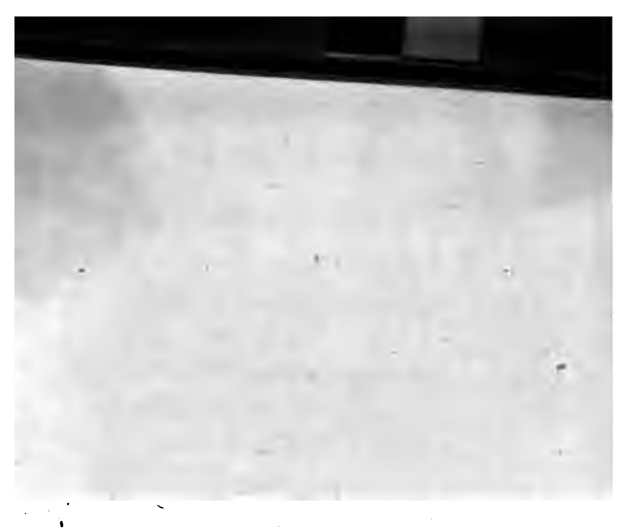



1817
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
SI QUÆRIS PENINSULAM AMŒNAM
CIRCUMSPICE







C. M. Wielands
sämmtliche Werke

Dreizehnter Band.

Herausgegeben
von
J. G. Gruber.

Poetische Werke XIII. Band.

Leipzig,
ey Georg Joachim Göschen 1824.

Nachlaß des Diogenes von Sinope.

Gedanken über eine alte Aufschrift.

[illegible]laß des Diogenes von Sinope.

Aus einer alten Handschrift.

Bericht des Herausgebers.

geschrieben im Jahre 1769.

Ich hatte vor einigen Jahren Gelegenheit, einer gewissen Abtey B ***** Ordens in S Bekanntschaft zu machen, welche, Dank sey d Stiftern des zwölften und dreyzehnten Jahrhu derts, der sie dotiert, und dem ökonomisch Geiste, der sie bisher verwaltet hat, reich gen ist, siebzig bis achtzig wohl genährte Erdensöh in einem durch verjährte Vorurtheile ehrwürt gemachten Müßiggang und in tiefer Sorgloß keit über alles, was außerhalb ihrer Gerich und Gebiete vorgeht, zu unterhalten.

Vermöge einer wohl hergebrachten Gewoh heit hat das Kloster einen Bücherschatz, welc sich mehr durch Weitläuftigkeit als gute Einri

tung empfiehlt. Von neuen Büchern werden
höchstens nur eine gewisse Art von Kanonisten,
Asceten und Ordensgeschichtschreibern angeschafft.
Von allen andern, besonders von den Werken
des Genies ist die Rede nicht. Diesen letztern
wird der Zutritt gar nicht gestattet: und wofern
sich eines derselben durch irgend einen unglückli-
chen Zufall in so heterogene Gesellschaft verirren
sollte, so hat der Pater Bibliothekar nichts an-
gelegners, als es sogleich in einen besondern
Schrank, der allen seines gleichen zum Gefäng-
niß bestimmt ist, einzuschließen, und zu mehre-
rer Sicherheit in Ketten schmieden zu lassen.
Zum Gebrauch, den diese würdigen Männer von
ihrer Bibliothek machen, haben sie auch in der
That keine guten Bücher, und, wenn wir die
Wahrheit sagen sollen, überhaupt keine Bücher
vonnöthen; welches denn vermuthlich der Grund
ist, warum die Vermehrung derselben in ihren
Augen unter die überflüssigen Ausgaben gehört,

welche ein Abt, der den Ruhm eines guten Haushalters hinterlassen will, dem Kloster ersparen muß. In der That vermuthe ich, daß bloß eine Art von Gefälligkeit gegen die Motten, welche man in ihrem unfürdenklichen Besitze zu stören Bedenken trägt, oder vielleicht die Furcht, daß sie sich, wenn sie daraus vertrieben würden, ihres Schadens auf eine unsern guten Mönchen weniger gleichgültige Art erholen möchten, der Beweggrund ist, warum man die so genannte Bibliothek immer ungefähr in demjenigen Stande, worin man sie gefunden hat, den Nachkommen zu hinterlassen sucht.

Dem sey wie ihm wolle, das unbegreifliche Schicksal wollte, daß ich in dieser nämlichen Bibliothek etwas fand, was ich am wenigsten da gesucht hätte, und was in der That so außerordentlich scheint, daß ich besorge, meine ganze Erzählung dadurch verdächtig zu machen, — einen vernünftigen und wissensbegierigen Biblio-

tung empfiehlt. Von neuen Büchern werden höchstens nur eine gewisse Art von Kanonisten, Asceten und Ordensgeschichtschreibern angeschafft. Von allen andern, besonders von den Werken des Genies ist die Rede nicht. Diesen letztern wird der Zutritt gar nicht gestattet: und wofern sich eines derselben durch irgend einen unglücklichen Zufall in so heterogene Gesellschaft verirren sollte; so hat der Pater Bibliothekar nichts angelegners, als es sogleich in einen besondern Schrank, der allen seines gleichen zum Gefängniß bestimmt ist, einzuschließen, und zu mehrerer Sicherheit in Ketten schmieden zu lassen. Zum Gebrauch, den diese würdigen Männer von ihrer Bibliothek machen, haben sie auch in der That keine guten Bücher, und, wenn wir die Wahrheit sagen sollen, überhaupt keine Bücher vonnöthen; welches denn vermuthlich der Grund ist, warum die Vermehrung derselben in ihren Augen unter die überflüssigen Ausgaben gehört,

welche ein Abt, der den Ruhm eines guten Haushalters hinterlassen will, dem Kloster ersparen muß. In der That vermuthe ich, daß bloß eine Art von Gefälligkeit gegen die Motten, welche man in ihrem unfürdenklichen Besitze zu stören Bedenken trägt, oder vielleicht die Furcht, daß sie sich, wenn sie daraus vertrieben würden, ihres Schadens auf eine unsern guten Mönchen weniger gleichgültige Art erholen möchten, der Beweggrund ist, warum man die so genannte Bibliothek immer ungefähr in demjenigen Stande, worin man sie gefunden hat, den Nachkommen zu hinterlassen sucht.

Dem sey wie ihm wolle, das unbegreifliche Schicksal wollte, daß ich in dieser nämlichen Bibliothek etwas fand, was ich am wenigsten da gesucht hätte, und was in der That so außerordentlich scheint, daß ich besorge, meine ganze Erzählung dadurch verdächtig zu machen, — einen vernünftigen und wissensbegierigen Biblio=

ordentlich; wir wurden in wenigen [illegible] gute Freunde, und ich fand, daß der [illegible] Pater das Recht, seine Gefangenen, so oft er wollte, von ihren Ketten los zu schließen und sich mit ihnen in seinen Nebenstunden zu unterhalten, ziemlich wohl zu benutzen wußte. Er war noch nicht, was man eigentlich einen aufgehellten Kopf nennen kann; aber es fing doch wirklich an in seinem Kopfe Tag zu werden, und ich machte mir gute Hoffnung, bei einem zweiten Besuch im Kloster, einen beträchtlichen Theil desselben schon beleuchtet zu finden. Aber ich fand mich in meiner Erwartung sehr betrogen. Seine Obern, was sie auch sonst seyn mochten, waren doch nicht so dumm, daß sie nicht etwas von demjenigen wahrgenommen haben sollten, was

[illegible] Was für Folgen konnte eine solch[e]
Neuerung haben! Man übersah sie beim erste[n]
Blick, man erschrak davor, und glaubte nich[t]
schnell genug eilen zu können, einem so große[n]
Uebel vorzubauen. Mit Einem Worte, der ehr-
liche [illegible] wurde plötzlich zu einem andern Amt
befördert, und der Pater Küchenmeiste[r]
wurde — Bibliothekar.

Man hätte keine glücklichere Wahl treffe[n]
können; er war die beste, dümmste, und mi[t]
sich selbst und ihrer Dummheit vergnügteste Seel[e]
von der Welt. Außer seinem Brevier und Mar[x]
Rumpels Kochbuche hatte er in seinem Lebe[n]
nichts gelesen; auch konnt' er nicht begreifen
wie es Leute geben könne, die sich mit den

unnützen Bücherlesen die Augen verderben mögen. Weil man doch von allem gern eine Ursache angiebt, so half er sich damit, daß er behauptete, die Wissensbegierde und die daher rührende Liebe zum Bücherlesen sey weder mehr noch weniger als einer von den subtilen Fallstricken, wodurch der leidige Satan die Seelen in seine Gewalt zu ziehen suche. Unwissenheit war, seiner Meinung nach, der wahre Stand jener seligen Einfalt und Armuth an Geiste, welchen die herrlichste Belohnung in jener Welt versprochen ist; und er pflegte zu sagen, daß ein Kamel leichter durch ein Nadelöhr, als ein Gelehrter in das Himmelreich eingehen könnte; kurz, man hätte vielleicht die Hälfte von Europa durchsuchen können, ohne noch einen Bibliothekar, wie dieser war, anzutreffen.

Meine angeborne Neigung zu allen Leuten, die in ihrer Art ungemein sind, machte, daß ich gar bald mit dem neuen Bibliothekar eben

o gut bekannt war als mit seinem Vorfahrer. Ich schmähte auf den Febronius, und lobte das alberne Buch des Herrn von ***; mehr brauchte es nicht, mich bei ihm in die beste Meinung von der Welt zu setzen. Ich hatte aber, die Wahrheit zu sagen, noch eine andere Absicht, ohne welche ich vielleicht so gefällig nicht gewesen wäre. Es standen ein paar Schränke voll Handschriften in der Bibliothek, unter denen, der Sage nach, einige rare Stücke seyn sollten. Ich konnte mir vorstellen, was ich ungefähr zu erwarten haben möchte; allein ich wollte doch sehen. Ich machte den P. Bibliothekar, der in der That ein gutherziges Geschöpf war, so gefällig, daß er mir seine Schränke aufschloß. Ich fand, was ich mir eingebildet hatte, schön geschriebene Gebetbücher, Legenden, magere Chroniken von Erschaffung der Welt an, Quaestiones metaphysicales de principio individuationis, de formalitatibus, etc. Com-

mentarios in libros sententiarum, in parva Naturalia Aristotelis, Abbreviationes Decretorum, und hundert andre dergleichen Leckerbissen, welche mich nicht sehr lüstern machten, mehr als die Titel davon zu entziffern. Ich war im Begriff, alles weitere Suchen aufzugeben, als mich das moderige Aussehen eines dünnen Kodex in Quartformat, oder vielmehr der nämliche Instinkt, welchen Sokrates seinen Genius zu nennen pflegte, auf eine beinahe bloß maschinenmäßige Art antrieb, ihn hervor zu ziehen, um zu sehen was es seyn möchte. Das Buch hatte weder Anfang noch Ende; aber der Name Diogenes, und einige andre, die ich nicht darin gesucht hätte, machten mich, ungeachtet des schlechten Lateins, aufmerksam. Ich überlas eines oder zwei von den kleinsten Kapiteln, und war nun vollkommen überzeugt, daß ich vermuthlich auf die beste unter allen diesen Handschriften gestoßen sey.

Da ich mir Gewalt genug anthat, um dem ohnehin wenig auf mich Acht gebenden Kerkermeister dieses litterarischen Gefängnisses nicht merken zu lassen, wie wichtig mir dieser Fund war, so kostete mir es wenig Mühe, die Erlaubniß von ihm zu erhalten, es auf etliche Tage zum Durchlesen mitzunehmen. Und nun weiß der geneigte Leser so gut als ich selbst, wie ich zu der alten Handschrift gekommen bin, davon ich ihm hiermit eine Art von Uebersetzung vorlege.

Ich nenne sie eine alte Handschrift, ungefähr aus eben dem Grunde, womit der Antiquar, dessen Lady Worthley in ihrem dreizehnten Briefe gedenkt, ihren Einwurf gegen das Alterthum der Münzen in dem damaligen kaiserlichen Kabinet ablehnte: Sie sind alt genug, sagte er; denn so viel ich weiß, sind sie diese vierzig Jahre her immer da gewesen. So viel getraue ich mir zu behaupten, daß sie wenigstens nicht viel jünger ist als einige Ueber-

setzungen von Aristotelischen Büchern aus dem Arabischen. Denn so viel ich aus dem noch übrigen Bruchstücke der Vorrede ersehen konnte, giebt der Verfasser vor, dieses Werkchen aus einer Arabischen Handschrift, die er in der Bibliothek zu Fez gefunden und abgeschrieben habe, in so gutes Latein, als man damals zu Salamanka zu lernen pflegte, gedolmetschet zu haben.

Da ich fand, daß ein beträchtlicher Theil dieser Handschrift aus Gesprächen des Diogenes mit sich selbst und mit andern bestehe, so erinnerte ich mich aus dem Diogenes Laertius, daß Diogenes von Sinope, genannt der Hund, unter andern auch Dialogen geschrieben haben sollte. Und nun brauchte ich nichts weiter als von den Regeln der Verwandlung des Möglichen ins Wirkliche einen kleinen Gebrauch zu machen, um mir einzubilden, daß diese Dialogen ohne Zweifel unter den Griechischen Handschriften gewesen seyen, welche der

wäre, sollte es mir eben nicht schwer fallen, mir selbst eine Menge Einwürfe gegen diese Hypothese zu machen. Der beträchtlichste würde indessen doch immer derjenige seyn, der von dem Charakter, welchen Diogenes in diesen Dialogen und übrigen Aufsätzen behauptet, hergenommen werden kann.

Es ist nämlich der gewöhnliche Begriff, den man sich, den Nachrichten des Diogenes Laertius und dem Athenäus zu Folge, von unserm Dio-

genes von Sinope zu machen pflegt, vor demjenigen, den wir aus diesem Werke von ihm bekommen, nicht weniger verschieden, als die Komödie von dem Possenspiel, der ironische Sokrates von dem zügellosen Aristofanes, der Harlekin des Marivaux von dem Hanswurst des alten Wiener Theaters, und ein launiger, aber feiner und wohl gesitteter Spötter der menschlichen Thorheiten von einem schmutzigen und ungeschliffenen Misanthropen unterschieden ist.

Wenn dem unkritischen Kompilator der Lebensbeschreibungen der Filosofen, und dem waschhaften Grammatiker, der in seinem Gelehrten-Gastmahle den alten Weisen so viele ungereimte Geschichtchen anheftet, zu glauben wäre, so müßte Diogenes der Cyniker der verachtungswürdigste, tolleste, unfläthigste und unerträglichste Kerl gewesen seyn, der jemals die menschliche Gestalt verunziert hätte; und es wäre solchen Falls nichts unbegreiflicher, als wie eben dieser hündische Mensch

so vernünftige Dinge, als die Alten von ihm melden, hätte sagen und thun können, und woher die Hochachtung gekommen seyn sollte, welche selbst die Weisesten unter ihnen für ihn geheget haben.

Aber zum Glücke für sein Andenken verdienen die vorbemeldeten Schriftsteller, welche uns ein so häßliches Bild von diesem Schüler und Nachfolger des Sokratischen Antisthenes machen, nicht Glauben genug, um die Gründe zu entkräften, womit die bessere Meinung unterstüzt ist, welche einige neuere Gelehrte von ihm gefaßt haben. Wer diese Sache umständlich erörtert lesen will, kann seine Wissensbegierde in demjenigen, was Heumann und Brucker hierüber geschrieben haben, befriedigen. Uns genüget hier dem schwachen Ansehen jener beiden alten Griechen (deren anderweitiger Werth uns sonst ganz wohl bekannt ist) das ungleich größere Gewicht zweier weiser Männer des Griechischen Alterthums ent-

ielands W. 13. Bd.

t.

inen ganz ande

geben.

Mann, den sei

Kaiser Hadrian

docien beförderten,

leß ist, ein Schüler

t, und in der That

n Sokrates war.

ser, welche die Quel=

adgen das zwei und

anzigste Kapitel des

et nachlesen, um zu

nd sogar liebenswür=

ilosofen macht. Sie

n ersten der angezoge=

on dem ächten Cy=

selben gegen die Vor=

n einiger After=Cyniker

...lich recht

... an sich
... Charakter des Diogenes anne-
... ihm eben diese Liebe zur
... eben diese Freimüthigkeit und
... Seele, eben diese Güte des Herzens,
... Gesinnungen eines Menschenfreundes
... Weltbürgers zuschreibt, durch welche er sich
... gegenwärtigen Nachlaß, bei aller
... ularität und Launenhaftigkeit, unsrer
... bemächtigt. Und gesetzt auch, wie
... sehen, daß ihn Arrian nur von
... Seite gemalt hätte: so bleibt doch
... gewiß, daß —

läumdern unsers Weisen entgegen stelle, ist der Filosof Demonax, dessen Charakter uns Lucian (ein sehr glaubwürdiger Mann, wenn er Gutes von jemand sagt, denn das begegnet ihm selten genug) in einer eignen Abhandlung mit Xenofontischem Geist und Plutarchischer Naivität geschildert hat. Wenn dieser weise Mann gleich kein Sektenstifter noch ein großer Verehrer metafysischer Spekulazionen war, so wird doch niemand, der gelesen hat was uns Lucian von ihm erzählt, in Abrede seyn, daß er das günstige Urtheil verdiene, das dieser scharfe und mißtrauische Beurtheiler des moralischen Werths der menschlichen Dinge von ihm fällt. Ist aber das Ansehen dieses Demonax festgesetzt, so muß auch sein Urtheil von Diogenes Gewicht genug haben, alle die elenden Mährchen und Gassenanekdoten zu überwiegen, auf welche die abschätzige Meinung, die man gemeiniglich von ihm hegt, gegründet ist. Lucian führet etliche

Züge an, welche die ungemeine Hochachtung des Demonax für den Diogenes beweisen. Wir begnügen uns zwei davon abzuschreiben. Die Rede war einst von den alten Filosofen, und welcher unter ihnen am meisten Hochachtung verdiene. Ich, meines Orts, sagte Demonax, ich verehre den Sokrates, bewundere den Diogenes, und liebe den Aristippus. Und da man ihm zu Olympia eine Bildsäule aufrichten lassen wollte, lehnte er diese Ehre aus dem Grunde ab: „Damit es ihren Vorfahren nicht zur Schande gereiche, weder dem Sokrates, noch dem Diogenes Bildsäulen gesetzt zu haben.“

Wenn gegen solche Zeugnisse noch immer der Einwurf übrig bleibt: man könne doch, ohne die ganze Autorität des Alterthums wider sich zu haben, nicht läugnen, daß Diogenes überhaupt unter seinen Zeitgenossen in schlechtem Ansehen gestanden und vielmehr für einen närri-

schen Sonderling als für einen weisen Mann gehalten worden sey; so können wir dieses zugeben, ohne daß er das geringste von der Achtung verlieren soll, die uns das günstige Urtheil der kleinern Zahl für ihn gegeben hat. Was für einen Begriff müßten wir uns von Sokrates selbst machen, wenn wir ihn nach demjenigen, den Aristofanes in seinen Wolken auf die Schaubühne brachte, oder nach der Anklage des Anytus und nach dem Endurtheil seiner Richter beurtheilen wollten? Man müßte wenig Kenntniß der Welt haben, wenn man nicht wüßte, daß etliche wenige Züge von Sonderbarkeit und Abweichung von den gewöhnlichen Formen des sittlichen Betragens hinlänglich sind, den vortrefflichsten Mann in ein falsches Licht zu stellen. Wir haben an dem berühmten Hans Jakob Rousseau von Genf (einem Manne, der vielleicht im Grunde nicht halb so sonderbar ist als er scheint) ein Beispiel, welches diesen Satz

ungemein erläutert. Und in den vorliegenden Aufsätzen werden wir den Diogenes selbst über diesen Gegenstand an mehr als Einem Orte so gut räsoniren hören, daß schwerlich jemanden, der sich nicht zum Gesetz gemacht hat nur seine eigene Meinung gelten zu lassen, ein unaufgelöster Zweifel übrig bleiben wird.

Bei allem dem gestehe ich doch gern, daß der Diogenes, der in diesen Aufsätzen spricht, mir selbst ein ziemlich idealischer Diogenes zu seyn scheint: es sey nun, daß ihn der Lateinische Uebersetzer wirklich aus dem Arabischen, und der Arabische aus einem Griechischen Original gedolmetschet habe, oder daß einer von den vorgeblichen Uebersetzern selbst der Urheber dieses Werkchens sey. Die Verschönerung einiger Züge fällt in die Augen; und, um alle mögliche Aufrichtigkeit gegen den Leser zu gebrauchen, kann und soll ich ihm nicht verhalten, daß auch ich, eben sowohl als die beiden Uebersetzer, meine

nger, vielleicht eben so viel aus Noth-
gkeit als aus Vorsatz, mehr Antheil daran
wenn dieses kleine Werk der Urschrift ziem-
ähnlich seyn sollte, als mit der Treue be-
kann, die man ordentlicher Weise von
Dolmetscher fordert. Ohne Umschweife,
'orge, sie habe beinahe das nämliche Schick-
habt, welches die Geschichte des Schaum-
ls, nach der Erzählung seines Französi-
Herausgebers, betroffen haben soll. Es ist
als zu wahrscheinlich, daß der erste Ara-
Uebersetzer, gesetzt auch, daß er alle mög-
Geschicklichkeit gehabt habe, doch in der un-
ien Verschiedenheit seiner Sprache von der
ischen, eine unüberwindliche Schwierigkeit
en, ein Werk von dieser sonderbaren Art
übersetzen. Es wird also vermuthlich von
heißen haben: Ex Graecis bonis fecit
cas non bonas. Ich denke, es sey dem Lateini-
Dolmetscher nicht besser gegangen. Die Wahr-

heit zu sagen, seiner Schreibart nach muß er ein armer Stümper gewesen seyn; ungeachtet er, als ein Magister noster auf einer neu angehenden Universität, (wie Salamanka damals war) in der Vorrede die Backen ziemlich aufzublasen scheint.

Er scheint, nach Art unsrer meisten neuern Uebersetzer, weder die Sprache, aus welcher, noch die, in welche er übersetzte, am allerwenigsten aber den Geist seiner Urkunde recht verstanden zu haben.

Man merkt an unzähligen Orten, daß da vermuthlich ein feiner Gedanke, oder eine glückliche Wendung, oder irgend eine andere seines gleichen unsichtbare Schönheit unter seinen plumpen Händen verloren gegangen seyn müsse; an vielen Stellen ist er sogar gänzlich unverständlich, ohne sich das mindeste darum zu bekümmern, was seine Leser dazu sagen würden. Vermuthlich hat er sich nicht vorgestellt, daß er Leser haben würde, oder (wie ein ehmaliger Französischer Uebersetzer der Mu-

nur für sich und seine guten Freunde,
für das Publikum — schlecht übersetzt.
wie ihm wolle, so viel ist gewiß, daß
elt das elendeste Geschenk, das sich denken
macht haben würde, wenn ich mich durch
, der Herausgeber einer alten Lateini-
andschrift zu seyn, hätte verleiten lassen,
ge, so wie sie war, abdrucken zu lassen.
gab mir also, weil doch dieser Dinge
viel zu verdienen schien, lieber die Mühe,
nz umzuschmelzen, und, nach meinem be-
önnen und Wissen, so Deutsch reden zu
, wie ich mir einbildete, daß ihn wenig-
ein erträglicher Griechischer Sofist aus
rons Zeiten möchte haben Griechisch
n lassen.

Zusatz.

Dieses kleine Werk erschien im Jahre 1770 zum ersten Male unter dem Titel Dialogen de[s] Diogenes. Man hat das Wort Dialoge[n] hauptsächlich deßwegen unschicklich gefunden, w[eil] die eigentlichen Gespräche nur den [we]nigsten Theil des Ganzen ausmachen; als [wel]ches meistens aus zufälligen Träumereien, Se[lbst]gesprächen, Anekdoten, dialogisirten Erzählu[ngen] und Aufsätzen, worin Diogenes bloß aus [...] oder Laune abwesende oder eingebildete [Per]sonen apostrofirt, zusammen gesetzt ist. [...] Herausgeber, der jenem Tadel nichts erhe[bliches] entgegen zu setzen hatte, fand also für g[ut, in] gegenwärtiger Ausgabe von der letzten Ha[nd den] Titel der alten Lateinischen Handschrift, [...] genis Sinopensis Reliqua, bei[zubehal]ten; ein Titel, wozu dieses Werkchen e[in] größeres Recht hat, weil in der That [...] unächten Briefe, die dem Diogenes a[...]

worden sind, nicht in Betrachtung kommen) außer demselben sonst nichts von diesem berühmten Cyniker übrig ist.

Der ehmalige Griechische Titel Σωκρατης μαινομενος (Socrates delirans, ein aberwitzig gewordener Sokrates) ist aus dem zweifachen Grunde weggeblieben, erstlich weil er Griechisch ist, und dann, weil dieser halb ehrenvolle halb spöttische Spitzname, welchen Plato dem Diogenes gegeben haben soll, auf den Diogenes, der sich uns in diesen Blättern darstellt, ganz und gar nicht zu passen scheint. Dieser ist zwar ein Sonderling, aber ein so gutherziger, frohsinniger und (mit Erlaubniß zu sagen) so vernünftiger Sonderling, als es jemals einen gegeben haben mag; und gewiß, wer nicht Alexander ist, könnte sich schwerlich etwas besseres zu seyn wünschen als ein solcher Diogenes.

I.

Wie ich auf den Einfall komme, meine Begebenheiten, meine Beobachtungen, meine Empfindungen, meine Meinungen, meine Träumereien — meine Thorheiten, — eure Thorheiten, und — die Weisheit, die ich vielleicht aus beiden gelernt habe, zu Papier zu bringen, das — sollte gleich das erste seyn, was ich euch sagen wollte, wenn ich nur erst Papier hätte, worauf ich schreiben könnte. — Doch, Papier könnten wir leicht entbehren, wenn wir nur Wachstafeln oder Baumrinden, oder Häute, oder Palmblätter hätten! — und in Ermanglung deren möcht' es weißes Blech, Marmor, Elfenbein, oder gar Backsteine thun; denn auf alle diese Dinge pflegte man ehmals zu schreiben, als es noch mehr darum zu thun war, dauerhaft als viel zu schreiben. — Aber unglücklicher Weise hab' ich von allen diesen Schreibmaterialien nichts; und wenn ich sie auch hätte, so würd' ich sie nicht gebrauchen können, weil ich weder Feder noch Griffel, noch irgend ein andres Werkzeug dazu habe, als dieses Stückchen Kreide.

Es ist ein schlimmer Handel! — Aber wie macht' ichs, wenn gar nichts von allen diesen Dingen in der Welt wäre?

genug ist, eine ganze ...
ich klein genug schreiben könnte.
will ich schreiben! — Ihre Seitenwände sind von
so nackt, ohne Schnitzwerk, ohne Vergoldung, ohne
Tapeten, ohne Malereien; — in der That gar zu
kahl. — Bin ich nicht so gut als der Wurm, aus
dessen gesponnenem Schleime man diese Gewebe macht,
womit unsre neuen Argonauten ihre Säle behängen? — Der Wurm spinnt sich sein Haus selbst;
ich beneide ihn darum; das ist mehr als ich kann.
Aber ich kann doch mein Haus mit meinen eignen
Hirngespinsten tapeziren, und das will ich,
wenigstens so lange dieses Stückchen Kreide dauert.

In der That, es sollte mich verdrießen, wenn unter allen zweibeinigen Thieren ohne Federn auf diesem Erdenrund, oder Erdenei, oder Erdentel-

... zu haben, doch wenigstens nicht ..., als man schlechterdings haben ... so wenig damit zu thun zu machen als möglich ist. Anfangs, in so fern ihr nicht ...en seyd, kostets einige Mühe. — Aber ...he macht sich der Thor, der sich in den ...at reich zu sterben? Wie viel Mühe ... Thor Fädrias, sein Mädchen erst zu ..., hernach zu befriedigen, dann zu ...ie viel kostets einem andern Thoren, ... Gerber oder Gewürzhändler ein Va... ...aterlandes zu werden? Oder ..., sich in die Gunst eines Satra... ...n? — Die doppelten Narren! Mit ... Mühe, die sie anwenden, sich tausend ... eingebildete Plagen zu den natürlichen, ...nehin nicht entgehen können, zu erkaufen, ... sich auf ihr ganzes Leben in den Besitz ...seligkeit setzen, die so nahe als möglich ...iche reicht.

...ß die seligen Götter es darum seyen,

weil sie nichts zu thun haben als sich ewig mit Ambrosia zu füllen, ewig in Nektar zu berauschen, und den Weihrauch in die Nase zu ziehen, den wir ihnen zu Ehren verbrennen, — das glauben ihre Priester — wie ich. Sie sind selig, weil sie nichts bedürfen, nichts fürchten, nichts hoffen, nichts wünschen, alles in sich selbst finden; — und so bin ichs auch, so viel es ein armer Schelm von einem Erdensohne seyn kann, der Brot oder Wurzeln haben muß, um zu leben, einen Mantel, um nicht zu frieren, eine Hütte oder wenigstens ein Faß, um sich ins Trockne legen zu können, und — ein Weibchen seiner Gattung, wenn er Menschen pflanzen will.

Bei allem dem bin ich zufrieden, es so weit gebracht zu haben, daß ich gegen Hunger und Durst nur Wurzeln, gegen die Blöße nur einen Mantel von Sackleinwand, gegen Wind und Wetter nur mein Faß nöthig habe.

Was den vierten Artikel betrifft, davon hören eure ernsthaften Leute nicht gern sprechen, und ein weiser Mann denkt so wenig daran als er kann; — und muß er daran denken, nun, so hat unsere gute Mutter Natur auch dafür Rath geschafft; wie ich euch mit einem hübschen Beispielchen beweisen könnte, wenn ich nicht besorgte, ihr möchtet — eifersüchtig werden.

2.

Wenn sich jemand in den Kopf setzen wollte, andern Leuten zu gefallen weise zu werden, — als, zum Beispiele, sein Glück dadurch zu machen, oder sich bei der Welt in Achtung zu setzen, oder sich ihrem Tadel zu entziehen, — so wollte ich ihm unmaßgeblich gerathen haben, sich hinzusetzen und es bleiben zu lassen. Denn ich will meine Tasche und meine Stecken, das ist, mein ganzes Vermögen, gegen eine Puffbohne (in so fern ihr kein Pythagoräer seyd) setzen, daß ihr eure Mühe dabei auf die eine oder die andere Art verlieren würdet.

Entweder werdet ihr euch die Hochachtung der Welt erwerben; und dann müßte mich alles betrügen, oder ihr werdet diese Ehre euerm Gelde, oder euerm Stande, oder euerm Amte, oder eurer Frau, oder eurer Schwester, oder eurer guten Miene, oder eurer Kunst zu singen, zu tanzen, die Flöte zu spielen, durch einen Reif zu springen, Hirsenkörner durch einen Fingerring zu werfen, kurz, eher allem andern in der Welt als eurer Weisheit zu danken haben: — oder gelangt ihr, durch des Himmels Gunst, wirklich zu Weisheit; so wird sichs die Welt nicht ausreden lassen, euch für eine Art von Narren zu halten; welchen Falls ihr wohl thun werdet,

es (wofern ihr könnet) wie Diogenes zu machen — nämlich, gerade weil Diogenes weise ist, so ist Diogenes kein Narr und bekümmert sich darum.

Denn, meine guten Freunde, wenn er euren Beifall suchte, er, der euch keine Gnaden auszutheilen, keine Gastmäler zu geben, keine Persischen Weine und keine schöne Frau vorzusetzen hat, — so müßte er eure Handmühlen drehen, oder in euern Bergwerken graben, oder eure Nymfen ins Gehäge treiben, oder eure Verdauung durch seine Schwänke befördern, und, mit eurer Erlaubniß, von allem diesem und was dem ähnlich ist, findet er für gut sich selbst zu dispensiren, weil er das Mittel ausgefunden hat eures Beifalls entbehren zu können.

Mit den guten Freundinnen hat es schon eine andre Beschaffenheit. Auch ohne eben schön oder reich oder von Stande oder in Purpur und Byssus gekleidet zu seyn, oder nach Lavendel zu riechen, oder einen frisierten Kopf, oder überall einen Kopf (in so fern Witz darein gehört) oder irgend ein Talent zu haben, das ein Frauenzimmer auch haben kann, giebt es — Dank sey eurer Gutherzigkeit, ihr angenehmen Geschöpfe! — ein unfehlbares Mittel euern Beifall zu verdienen, und — kurz, wir verstehen einander, denke ich: und wenn jemals meine Feinde ihre Bosheit so weit treiben sollten, mir durch gewisse Verleumdungen eure gute Meinung entziehen zu wollen; so hoffe ich, es werden immer noch einig

unter euch edelmüthig genug seyn, m
Schutz zu nehmen, und ihren Schwesterr
ren zu lispeln, daß Diogenes — nich
Verdienste sey.

5.

Uebrigens, und was die Weisheit be
Herren von Korinth, Athen, Sp
ben, Megára, Sicyon, u. s. w.
welche ich Ehren halben zuerst hätte n
meine werthen Mitbürger von Sinope,
bet mir euch zu sagen, daß ich die Ehre
Stamme mit euch allen zu seyn, viel
pfinde, um an mehr Weisheit Anspruc
als so viel ich zu meinem eignen nothdü
brauche nicht entbehren kann. Sollte
etwas zu euern Diensten seyn können,
offenherzig, daß ich es lediglich den V
zu danken habe, zu denen ihr mir Gele
wenn ich euch handeln sah. Ich be
niglich in der Folge, was ich euch, ohne
zu seyn, hätte vorher sagen können:
hinten nach gereuete so gehandelt z
und daraus schloß ich schlechtweg: „ihr
gethan haben, es anders zu machen."

Ich habe mir daraus einige Anmerkungen gesammelt, wovon ich euch gelegenheitlich so viel zukommen lassen werde, als ich glaube daß ihr auf einmal tragen könnet.

Inzwischen aber, um auf die Veranlassung zu dieser ganzen Betrachtung zurück zu gehen, kann ich nicht umhin, den Einfältigen zum Besten zu erinnern: daß — seitdem es meinem Freunde Platon gefallen hat, mir die Ehre zu erweisen, mich den rasenden Sokrates zu nennen — einige Halbköpfe in den Vorstädten von Korinth, und vielleicht auch in der Stadt selbst, sich eine ordentliche Angelegenheit daraus zu machen scheinen, eine Menge Narrheiten von ihrem eigenen Gewächs auf meine Rechnung zu setzen, und denjenigen, wozu ich mich wirklich bekenne, eine Gestalt zu geben, worin ich sie nicht für mein erkennen kann.

Es sollte mir leid thun, wenn das, was ich davon sagen werde, ihnen unangenehm seyn könnte. Denn ich merke wohl, daß sie bei dieser kleinen Kurzweil eine große Absicht haben. Sie können in ernsthafter Beurtheilung der Narrheiten, die sie mir andichten, ihre Vernunft, oder in Verspottung derselben, ihren Witz desto bequemer sehen lassen. Sie genießen dabei des Vortheils, den derjenige hat, der sich den Gegner, den er überwinden will, selbst macht: er kann ihn gerade so schwach und ungeschickt machen, als er ihn nöthig hat um den Sieg davon zu tragen.

... ..gen werde, ohne einigen
... diesfalsigen Zuständigkeiten, und blo
Beste derjenigen gesagt seyn, welche mich gerne
nen möchten, und die Gelegenheit nicht haben de
gen nach Korinth zu reisen.

Ich gestehe also, daß ich vor vielen Jahren
drücklich darauf studirt habe, „wie ich mich so
abhängig machen könnte als möglich wäre.“

Ich fand, „daß dieß unter gewissen Bedingung
ganz wohl angehe,“ und, „daß diese Bedingung
in meiner Gewalt lägen.“

Ich bedachte mich also nicht lange. Meine Theo
rie war nicht so bald gefunden, als ich that, wa
die wenigsten von euern Sittenlehrern thun. Ic
fing an sie in Ausübung zu bringen, und kam
darin, ohne Ruhm zu melden, binnen zwanzig Jahre
so weit, daß ich, wie ihr sehet, sehr ho...
onne wohne, von ...

euch. — Denn was für ein armer Teufel müßte der
seyn, der mir meinen Stecken und meine Tasche vol
Bohnen und Brotkrumen stehlen wollte! Sollte sich
wider Vermuthen, jemand hervorthun, der arm gen
wäre in eine solche Versuchung zu fallen, so bin
bereit, ihm beides gutwillig abzutreten. Ich we
im nächsten Walde wieder einen Stecken finden,
mir aus einem Zipfel meines Mantels eine a
Tasche machen, so ist der Abgang ersetzt. —
ich sehe nicht, warum wir nicht die besten Fr
seyn sollten. Wornach ihr immer streben möge
det ihr den Diogenes nie in eurem Wege. B
euch, wenn ihr wollt, — rathen werde ich e
dazu — um eine Archontenstelle, um eine P
stelle, um eine Feldherrnstelle, um eine Stelle
Bette einer schönen Frau, oder einer reic
trone, oder einer Dame, die euch für eine H
Drachmen thut, was Platons Penia dem
den Plutus, — bewerbt euch um die G
Satrapen, oder eines Königs, oder eine
oder um eine Krone selbst, oder gar um
unter den Göttern — (ihr wißt daß au
kaufen ist) — kurz, bewerbt euch warum
Diogenes wird niemals euer Nebenb
Diogenes ist der unschädlichste, unbedeut
von der Welt, — ausgenommen, daß
Gelegenheit die Wahrheit sagt;
auch gleich dadurch nichts zu euerm

beiträgt, so dächte ich doch, er verdiente immer, daß ihr ihm Luft und Sonnenschein unentgeltlich angedeihen ließet, und erlaubtet, sich unter einen Baum hinzulegen, den vielleicht sein Großvater gepflanzt hat.

4.

Sagte ich euch nicht vorhin, daß Diogenes, des Iketas Sohn von Sinope, — dessen Narrheiten ich übrigens nicht besser zu machen begehre als sie sind — nicht ganz so närrisch sey, als die Herren und Damen im Kraneon aus einigen Zügen seiner Denkungsart zu folgern belieben?

„Der Mensch affektiert ein Sonderling zu seyn," sprechen sie: — und Sie, meine Herren und Frauen, affektieren ehrlich und tugendhaft zu seyn.

„Er hat seinen hölzernen Becher weggeworfen, da er einen Bettler sah, der aus der hohlen Hand rank." — Dieser Zug ist, mit Ihrer Erlaubniß, in wenig verzeichnet. Der Becher mußte weggeorfen werden, weil er einen Leck bekommen hatte; nd da man nicht gleich einen andern fand, so sah an zu gutem Glück einen ehrlichen Sohn der de, von dem man ohne Becher trinken lernte. n weiser Mann findet immer Gelegenheit etwas

zu lernen; und ich versichre Ihnen, Madam, daß ich von Ihrem Schooßhündchen die ganze Filosofie des Aristipp gelernt habe.

Aber, gesetzt ich hätte den Becher weggeworfen, weil ich ihn entbehren konnte? — Kleon, der jetzt aus einem goldnen Becher trinkt, weil er den unschuldigen Nikias verurtheilen half, würde noch ein ehrlicher Mann seyn, wenn er aus der hohlen Hand trinken könnte wie ich.

„Diogenes ist ein Mysogyn." — Ha, ha, ha —

Sie nimmt sich heraus, „allen Leuten [illegible] was sie nicht gern hören." — Ist's [illegible] Schuld [illegible] die Wahrheit nicht [illegible] mögen?

„Er wohnt in einem Fasse." — Es ist, wie Sie sehen, ein Faß; und für einen Mann [illegible] willig, der nichts zu thun hat, geräumig genug. Gesetzt nun, daß ich eine Probe hätte machen wollen, daß im Nothfall auch die engste Wohnung für einen ehrlichen Mann groß genug ist? — Ich weiß es, guter Xeniades, daß, wenn mich jemals Alter oder Krankheit einer bequemern Wohnung bedürftig machen sollte, Diogenes unter deinem freundschaftlichen gastfreien Dache sein Kämmerchen bereit finden wird. Jetzt, da ich es noch nicht bedarf, sey, in diesen heitern Sommertagen, der grüne Rasen mein Faulbettchen, mit weichem Moos und Blumen

gepolstert, und eine Cypresse breite gesunde Schatten um mich her! Da sauge ich den erfrischenden Athem der Natur ein; der umwölbende Himmel ist meine Decke; und indem ich so liege, und mein Blick seine endlosen Tiefen durchschweift, ist mein Gemüth offen, still und unbewölkt wie er.

„Aber, was für eine Grille, sagen sie, die Wände eurer Tonne zu einer Schreibtafel zu machen?“ — Gut! Es soll eine Grille seyn: haben Sie etwa keine Grillen? Oder sind meine Grillen nicht eben so gut weil sie die meinigen, als Ihre Grillen weil sie die Ihrigen sind?

Indessen sehen Sie hier diese Schreibtafel? Es ist eine hübsche Schreibtafel von Elfenbein, in vergoldetes Leder gebunden, deren ich mich, aus Mangel einer schlechtern, künftig vielleicht bedienen werde. So eigensinnig bin ich nicht, die Bequemlichkeit zu fliehen wenn sie mich sucht, und ich ihr nichts besseres aufopfern muß. Der gute Xeniades, dem sie zugehört, glaubt, daß sie desto besser seyn werde, wenn ich sie ihm beschrieben zurück gebe. — Du sollst deinen Willen haben, guter Xeniades. [illegible]

[illegible]

[illegible]

Sie lag ein wenig zurück gebogen, auf einem kleinen Throne von Polstern, und spielte, wie ich sagte, mit ihrem Schoßhündchen.

Gegen über saß ein junger Mensch, von dem die Natur viel versprach, — und der beim Xenokrates gehört hatte, man müsse die Augen zuschließen, wenn man sich nicht stark genug fühle, einer schönen Versuchung mit offnen Augen Trotz zu bieten.

Der junge Mensch hatte den Muth nicht, die seinigen ganz zu schließen; aber er sah auf den Boden, — und da fiel ihm (zum Unglück) ein kleiner Fuß in die Augen, wie man sich den Fuß einer aus dem Bade steigenden Grazie einbilden kann, jedoch nur wenig über die Knöchel aufgedeckt.

Es war Nichts für — euch oder mich; aber es war sehr viel für den jungen Menschen. Schüchtern und verwirrt zog er die Augen zurück, sah die Dame an, dann ihren Schooßhund, dann wieder den Fußteppich; aber der schöne kleine Fuß hatte sich inzwischen unsichtbar gemacht.

Er bedauerte es. Er sprach, mit stotternder Stimme, von allem andern — als was er fühlte.

Die Dame streichelte ihren Schooßhund. Das Hündchen liebkosete ihr hinwieder, zerrte mit seiner kleinen Pfote an ihrem Halstuche, sah sie dann mit schalkhaftem — Lächeln, hätte ich gesagt, wenn Hunde lächeln könnten — an, zerrte wieder an ihrem Tuche, und entfesselte unter diesem Spiele — (die Dame betrachtete eben eine Leda von Parrhasius, die etwas rechter Hand gegen über hing)

— die Hälfte eines sehr weißen und sehr reizend gerundeten Busens.

Der junge Mensch blinzelte, erröthete bis an die Ohrenläppchen, und schnappte nach Luft.

Das Hündchen stand mit den Hinterpfoten au ihrem Schooße, schmiegte sein rechtes Vorderpfötchen an den schönen Busen an, und sah mit halb offnen Munde — dem Ausdruck des Verlangens — zu ihren Augen hinauf. Sie küßte das Hündchen, nannt' es ihren kleinen Schmeichler, und steckte ihm den Mund voll Honigplätzchen.

Der junge Mensch hatte keine Kraft mehr au den Boden zu sehen, und — Ich schlich mich fort.

Unterwegs sah ich Aristippen, mit Rosen bekränzt und ganz Arabien um sich her düftend von einem Gastmahle des reichen Klinias wohl be zecht zurückkehren. Er schwamm in einem weite seidenen Gewande, schimmerte um und um von de Beute, die er vor einiger Zeit von Dionysen zu Syrakus gemacht hatte: ein kleiner Hof von mun tern Jünglingen schwärmte um ihn her, und, wi Bacchus unter Faunen und Satyren, ging er in ihre Mitte und lehrte sie — seine Weisheit.

Beim Anubis, dem Schutzgott aller Schooß hündchen! ich will meinen Stecken und meine Tasch verloren haben, wenn Aristipp seine Weisheit nich von Danaens Schooßhunde gelernt hat!

Schmeichelt der Eitelkeit der Reichen und Gro

ken, liebkoset ihre Leidenschaften, oder [illegible] geheimen Wünsche, ohne zu thun als ob ihr [illegible] tet; — so werden sie euch den Mund mit Gold- plätzchen füllen: das ist das ganze Geheimniß. [illegible] „Nichts mehr als das?“ — Kein Zusatz [illegible]

[illegible]

6.

Glaubet mir, Klinias, Chärea, Demarchus, Sardanapalus, Midas, Krösus, und wie ihr alle heißet, — es ist nicht aus Neid — oder aus Verzweiflung, daß ich euch niemals werde gleichen können, oder aus Stolz, der sich durch Verachtung dessen, was er nicht haben kann, leichter zu machen sucht, — ich habe mich genau darüber geprüft — es geschieht aus einer innern Ueberzeugung, welche sich nichts von mir einreden läßt, daß ich meinen Freunden unmöglich rathen kann, sich um eine Glückseligkeit, wie die eurige, zu bewerben.

Eure Paläste sind geräumig, bequem, schön gebaut, mit den auserlesensten Werken der Kunst geschmückt, mit den wollüstigen Geräthschaften der Ueppigkeit angefüllt; — eure Gärten gleichen den Gärten des Alcinous und der Hesperiden; — eure Säle dem Saal, wo Homers unsterbliche Götter sich in Nektar selig trinken; — eure Knaben sind schön wie Ganymed, eure Sklavinnen wie die Gespielen der Liebes-

göttin; euer Leben ist ein immer währendes Gastmahl, mit Musik, Tänzen und Spielen abgesetzt; euch ist keine Schöne spröde, keine Danae unzugangbar; Riegel, Mauern, hütende Drachen, nichts hält euch auf; euer Gold überwindet alles.

Ein Sofist würde vielleicht viel gegen alle diese Vortheile einzuwenden haben — Aber von mir habt ihr keine Schikane zu besorgen. Ich bin kein Verächter der Schönen, kein Feind des Vergnügens, wie mich die Straußermädchen im Kraneon beschuldigen. Ich hasse schwache Gründe. „Die Wollust entnervt," sagt Xenokrates: — die Tugend auch, sag' ich; denn sonst würde Fryne nicht so mißvergnügt von dir aufgestanden seyn. — War Alcibiades nicht tapfer? Konnt' er nicht, wenn es seyn mußte, eben so gut auf hartem Boden unter freiem Himmel schlafen, als im Schooße der schönen Nemea? Ließ er sich nicht die schwarze Suppe der Spartaner eben so gut schmecken als die niedlichen Gerichte des üppigen Tissafernes? — Keine Einwürfe, ich bitte euch, die nur von Einer Seite wahr sind, und die man mit tausend Beispielen widerlegen kann! — Gestehen wir die reine Wahrheit! Guter Wein aus Cypern schmeckt, in so fern ihr nicht durstig seyd, besser als Brunnenwasser, die strengen Sittenlehrer mögen einwenden was sie wollen; und eure Tänzerin aus Jonien, oder eure Mädchen von Skio sind, mit allem dem, ganz

artige Geschöpfe. Eure Gallerie mit den Gemälden der Zeuris und Polygnotus, der Parrhasius und Apellen behangen, bezaubert ungelehrte Augen, und befriedigt den verweilenden Kenner. — Solltet ihr denn nicht glücklich seyn? Sollten wir nicht alle nach euerm Zustande streben? Der Genuß alles Schönen und Angenehmen sollte nicht glücklich machen?

Ich habe nur einen einzigen Zweifel, — es ist, däucht mich, mehr als ein Zweifel — aber ich besorge euch verdrießlich zu machen wenn ich ihn sage. Er würde zu Erörterungen führen, und mein Zweck ist verfehlt, so bald ich euch lange Weile mache. — Ihr habt zu thun wie ich sehe? — einen Besuch bei der schönen Filänion abzulegen, oder bei der jungen Gemalin des alten Strepsiades? — Ich will euch nicht aufhalten; ich lege mich indessen dort in den Schatten hin, und träume wach, bis ihr wiederkommt.

7.

Diesen Augenblick ertappte ich mich bei einer häßlichen Unart. — O Sohn des Ikelas, wie weit bist du noch entfernt, so weise zu seyn, als du mürrisch aussiehst! — Ungeduldig darüber zu werden, daß du von einem Menschen, der dir Ehre anzuthun glaubt, und nicht zu wissen schuldig ist daß du eben träumen willst, in deinen Träumereien gestöret

wirst! — Fy! das hättest du von einer langbeinige Spinne, von einer Wespe oder Hornisse leiden müs sen. — Ich will euch den ganzen Handel erzählen.

„Du bist müßig, Diogenes?" sagte er.

Nach meiner Gewohnheit, antwortet' ich.

„So setze ich mich zu dir."

Wenn du nichts bessers zu thun hast.

„Auf der Welt nichts, — außer daß ich auf dem Markte seyn sollte. Die Sache des armen Lamon wird entschieden. Sein Vater war ein guter Freund unsers Hauses. Ich denke, er wird Mühe haben, seinen Feinden dießmal zu entwischen. Ich bedaure ihn. Ich hatte mir gestern vorgenommen, für ihn zu sprechen; — aber ich bin heute gar nicht aufgelegt. — —"

Nicht aufgelegt? Und Lamons Vater war ein Freund deines Hauses? — und der arme Lamon ist in Gefahr?

„Wie ich dir sagte, mein Kopf ist heute zu nichts gut. Wir schmauseten gestern beim Klinias. Es währte die ganze Nacht durch. Wir hatten Wein der Götter, Tänzerinnen, Mimen, Filosofen, die sich erst zankten, hernach besoffen, hernach den Tänzerinnen — genug, wir hatten alles was zu einer vollständigen Kurzweil gehört. —"

Das ist alles ganz hübsch, wenn du willst — aber der arme Lamon!

„Wer kann sich helfen? Er dauert mich, wie ich

ge. Er ist ein ehrlicher Mann, — und hat eine
gendhafte Frau, — eine sehr tugendhafte Frau!“
Und eine schöne Frau vermuthlich?
„Sie kam gestern mir ihres Mannes Sache zu
pfehlen. Sie hatte zwei Kinder, zwischen drei
d fünf Jahren, bei sich — liebliche kleine Geschöpfe.
ie war nicht sehr geputzt, aber ihre Gestalt und
iene überraschte mich. Sie warf sich mir zu Fü-
n; sie sprach mit Hitze für ihren Mann: — Es ist
möglich, daß er schuldig seyn kann; er ist der ehr-
hste Mann, der zärtlichste Vater, der beste Freund;
wiß, er kann nichts unedles aus Vorsatz gethan
ben; helfen Sie ihm, Sie können es. — Ich
achte ihr Einwendungen: sie widerlegte mich. Ich
llte ihr die Schwierigkeit vor, da er so viele Feinde
tte. — Er habe sie bloß, weil er mehr Verdienste
s Vermögen habe, sagte sie. — Ich zuckte die
hseln. — Sie weinte, und die beiden artigen klei-
n Geschöpfe fingen auch an, da sie ihre Mutter so
ftig reden und weinen sahen, schlangen ihre kleinen
me um ihre Knie, und fragten sie ängstlich: Wird
s dieser Mann unsern Vater nicht wieder geben? —
h versichre dich, die Scene war rührend; ich hätte
nfzig Minen um einen guten Maler gegeben, der
r auf der Stelle ein Gemälde daraus gemacht
tte —“
Wirklich? — Konntest du in jenem Augenblick
ien solchen Gedanken haben?

„Ich versichere dich, Diogenes, es wäre des Geldes werth gewesen. In meinem Leben sah ich die Schönheit in keiner rührendern Gestalt. Ihr Busen schlug unter ihrem Halstuche so stark empor, daß ich ihn zu fühlen glaubte. Alles war Seele und Grazie an der reitzenden Sirene. Ich sagte ihr: Madam, ich will das möglichste versuchen; was würde man nicht für eine Frau unternehmen wie Sie sind? — Ich muß jetzt zu Klinias; er giebt diesen Abend ein Fest; aber ich will mich vor Mitternacht los reißen. Kommen Sie um diese Zeit wieder; mein Kammerdiener soll Sie in mein Kabinet führen, und wir wollen dann auf ein Mittel denken, wie Ihrem Manne geholfen werden kann. Das meiste wird von Ihnen selbst abhängen. — Kannst du dir einbilden, Diogenes, was die Närrin that? — Sie raffte sich mit einem Zorne, der sie noch zehnmal schöner machte, — ich hätte sie gleich dafür umarmen mögen — vom Boden auf, eh' ich noch ausgeredet hatte, und ein verächtlicher Blick war ihre ganze Antwort. Ich winkte meinem Kammerdiener, und verließ sie. Ich kenne den Kerl; ich bin gewiß, daß er ihr alles sagt was man sagen kann; aber sie wollte ihn nicht anhören. Kommt, meine Kinder, sagte sie ohne ihn nur eines Blickes zu würdigen, indem sie die kleinen Geschöpfe an ihren Busen drückte; der Himmel wird für uns sorgen, — und wenn

auch er uns verläßt, so können wir sterben. — Du siehst, daß ich Ursache hatte, sie eine sehr tugendhafte Frau zu nennen."

Wie ich sehe, nur gar zu tugendhaft für die Erhaltung des armen Lamon! — O Chärea, Chärea — ists möglich? —

„Du bist in der Laune zu moralisiren, Diogenes! — Lebe wohl! Ich bin nicht aufgeräumt, wie ich dir sagte. Ich muß mich zerstreuen. — Willst du mit mir zur Chryallis gehen? — Mein Maler nimmt das Modell zu einer Venus Kallipyga von ihr. Es wird ein treffliches Stück werden!"

Ich danke für dießmal. — Der arme Lamon und seine schöne tugendhafte Frau mit den zwei lieblichen Kindern hat sich meiner so sehr bemächtiget, daß ich zu nichts anderm gut bin. Dein Maler würde mir keinen Strich recht machen können, und könnte doch nichts dazu. — Gehe, Chärea, gehe und überlaß mich meinen einsamen Gedanken!

Nein, ich will nicht denken; unsinnig müßt' ich werden, wenn ich in diesem Augenblick den Gedanken Gehör gäbe, die sich eindrängen wollen.

Ihr wißt doch, daß dieser Chärea einer von den berühmten Glücklichen zu Korinth ist?

8.

Wie schön diese Grasmücke zwitschert! — Ich habe mich dort aus dem Quell erfrischt, — und nun will ich mich zu der kleinen wilden Sängerin in dieses Gebüsche legen, und mich jedem Vergnügen überlassen, womit die Natur wohlthätig die dornigen Pfade des Lebens bestreut.

Der arme Lamon! — Soll ich gehen und versuchen? — Das will ich!

Aber was wird ihm mein guter Wille helfen? Ich habe kein Ansehen, keine Anhänger, niemand, dem an meiner Freundschaft gelegen ist. — Ich bin hier fremd. — Lamons Sache betrifft sein Amt, das gemeine Wesen; — ich würde nicht einmal die Erlaubniß zu reden bekommen. — So könnt' ich wenigstens als Fürsprecher für ihn reden? — Aber wir sind nicht bekannt mit einander. — Was hindert das? Ich will gehen! Eine so schöne Frau soll nicht umsonst die Füße eines Chärea mit ihren Thränen benetzt haben!

9.

Ich wußte noch nichts eigentliches von Lamons Handel, da ich ging und meine Grasmücke allein ließ. Unterwegs stieß ich auf einen seiner Richter,

der mir sagte, wenn es zu thun wäre. Nichts als ein Paar Schelmen, von einem andern Schelme gedungen, der auf [illegible] ein Auge hat. Er sollte mit öffentlichen Geldern, [illegible] hatte, [illegible] umgegangen seyn! Sie konnten ihm keine wirkliche Untreue beweisen. Aber er hatte einem Fremden Geld ausgezahlt, der ihm eine Vollmacht von den Archonten vorzeigte, und dieses Geld zu den Geschäften der Republik nöthig zu haben vorgab. Lamon traute seinem Freunde, und wurde betrogen.

Das war sein ganzes Verbrechen. — Aber ihr hättet das Ungeheuer sehen sollen, das seine Ankläger daraus machten!

Lamon antwortete ihnen mit der Erschrockenheit eines ehrlichen Mannes, der sein Schicksal in den Händen seiner Feinde sieht, und weiß, daß sein Urtheil schon beschlossen ist, eh' er noch zu reden anfängt. Er sprach wenig und übel. Laß mich für dich reden, Lamon, sagte ich, und fing an.

Sie wollten Lärm machen, aber da half mir meine Brust; ich überschrie sie und fuhr fort. Ich sprach mit aller der Wärme, die mir die Idee der schönen Frau und der zwei lieblichen Kinder mitgetheilt hatte; ich schonte seine Feinde nicht, — und die Richter bestach ich mit Anpreisung ihrer Frömmigkeit, ihrer Menschlichkeit, ihres Edelmuths, ihrer Unparteilichkeit, ihres Hasses gegen die Unterdrückung.

Drittel von ihnen hatte noch Wangen, welche erröthen konnten — Das feuerte mich an — Ich verdoppelte meine Lobsprüche, und meine Zuversicht zu ihrer Billigkeit, zu ihrer Tugend; — ich brachte noch ein Drittel zum Erröthen. — Nun hatt' ich gewonnen! Ich vollendete meinen Sieg mit dem Gemälde der schönen Frau, und der zwei kleinen Jungen, die ich zu ihren Füßen hinwarf und für ihren ehrlichen Vater bitten ließ. — Lamon wurde losgesprochen. Ich schlich mich im Tumulte davon, und da bin ich wieder!

Wie schön der Abend ist! Wie heiter, wie lachend die ganze Natur! Ich bin mit mir selbst zufrieden, ich habe dem Rufe der Menschlichkeit gefolgt. Ich habe die Freude wieder in die schönen Augen der tugendhaften Frau und in die kleinen Herzen ihrer armen Kinder gebracht. Wie süß werden ihre Umarmungen seyn! — Ich genieße sie, ohne sie zu sehen.

Und wer ist nun an diesem Abend glücklich? Chärea, Klinias, Midas, Sardanapalus, Krösus, — oder ich?

10.

mir, daß ich mich der Empfindung über-
mich glücklich macht, — und überleset in-
die drei vorher gehenden Nummern noch
wenn ihr wollt, — und so langsam oder
r wollt.

11.

ein recht poetischer Ort! — Dieser hohe
ich voll frisch aufgeblühter Rosen, wie
sich über mich herab wölbt! Wie lieblich
lle neben mir über die kleinen Kiesel hin-
Wie eben und weich dieser Rasenplatz ist!
sein Grün, wie dicht sein kurzes Gras!
mir Vorwürfe machen, wenn ich mir eine
ige Gegend mit Fleiß ausgesucht hätte.

ür ein Zauber liegt in der einfältigen Na-
bst der unpoetische Diogenes wird von ihr
Ich sehe, ja, ich sehe die Grazien! rosen-
anzen sie auf diesem weichen Grasplatz ihre
chen Tänze. Kleine versteckte Amorn win-
hinterm Gebüsche eine lange Kette von
sie winken einander lächelnd zu; nun sind

fertig. Auf einmal rauschen sie aus ihrem Hinterhalt hervor, und umschlingen lachend die Tanzenden mit ihrer Rosenkette. — Welch ein liebliches Gemälde!

Wenn ihr es erst so lebhaft vor euch stehen sähet, als es jetzt, von meiner Fantasie ausgemalt, vor mir steht! Sie hat einen feinen warmen Pinsel, das versichr' ich euch, meine schönen Damen, — so unempfindlich für eure Reitzungen man mich ausruft, weil ich mir vielleicht mehr Mühe als ein andrer gegeben habe, eurer entbehren zu können; ohne daß ich mir jedoch schmeichle, es gar weit darin gebracht zu haben. Eine Dryade, die hinter diesem Gebüsch hervor schliche, käme vortrefflich gelegen, die Probe darüber zu machen.

Aber, meine Grazien — ihr denkt, ich habe das Gemälde selbst erfunden, und das wundert euch. Ich will euch aus dem Wunder helfen; ich verachte es, mich für besser zu geben als ich bin. — Es ist eine bloße Kopie.

Chärea hat das Original, von Apelles, den sie den Maler der Grazien nennen, und der den Muth hatte, sich diesen Namen selbst zu geben, weil er fühlt daß ers ist.

Ich war zugegen, da es gekauft wurde. Es ist göttlich, rief der entzückte Chärea: ich muß es haben; ich laß' es keinem Könige. — Kennst du, Diogenes, das Myrtenwäldchen in meinem Garten,

mit dem kleinen Saale, wo ich zuweilen Mittags-ruhe halte? Dort will ich diese Grazien im Gesicht haben, wenn ich ruhe. —

Chärea kaufte das Gemälde um vier Attische Talente.

Vier Attische Talente! rief ich, um drei halb nackte Mädchen, und drei oder vier kleine nackte Buben auf einem Stück Leinwand!

Aber siehe nur, wie schön sie sind! rief Chärea; — wie idealisch! wie ganz Grazie! Jede mit ihrem eigenen charakteristischen Reitze, jede durch sich selbst schön, und dennoch durch eine Art von Wiederschein von ihrer Nachbarin verschönert!

Es ist wahr, Chärea — Aber ihr andern reichen Leute habt Unrecht, diese Künstler so theuer mit ihren Werken zu machen. Zehen Minen wären immer genug für einen Maler. Er soll auch das Vergnügen, das er unter einer so schönen Arbeit genießt, für etwas rechnen! — Vier Talente, Chärea! für eine Augenlust, die in wenig Wochen ihren Reitz für dich verloren haben wird! Wie viel Glückliche hättest du mit dieser Summe machen können!

12.

Nach einiger Zeit kam ich auf ein großes Gut, das dieser Chärea am Korinthischen Meere besitzt. Ich fand da einen seiner Pächter, einen wackern alten Mann mit weißen Haaren, der traurig vor seiner Thür saß, und sich die Augen auswischte, wie er mich gewahr wurde.

Ich bat ihn, daß ich mich zu ihm setzen dürfte, und fragte ihn nach der Ursache seines Kummers.

„Ach, Fremdling, sprach er, ich habe meine Tochter verloren! — ein Kind von vierzehn Jahren, das beste angenehmste Mädchen, das jemals gewesen ist. Alle jungen Leute in der Gegend sagten, daß sie einer Oreade gliche, wenn sie an Festtagen mit andern Mädchen ihres Alters im Reihen tanzte. Ich hatte meine Lust daran, sie tanzen zu sehen. — So war ihre Mutter ehmals gewesen! — Es war ein gutes Mädchen; häuslich, arbeitsam von der besten Mutter erzogen — ach! die ich jetzt glücklich preise, daß sie den grausamen Tag nicht erlebt hat. Seeräuber entführten mein Kind, da es am Ufer Muscheln suchte, um eine kleine Grotte in unserm Garten auszuschmücken, worin ich in der Mittagshitze zu ruhen pflege. —"

Ich erkannte den Vater in der Wärme des Gemäldes. Aber seine Tochter hätte zehnmal weniger

liebenswürdig seyn können als er sie beschrieb, ohne daß ich weniger Antheil an seinem Schmerze genommen hätte.

Armer Vater! rief ich, und wischte die Augen; aber war denn kein Mittel, eure Tochter wieder zu bekommen? Wars nicht möglich sie los zu kaufen? — Ach! antwortete er seufzend, ich versuchte alles. Sie forderten zwei Talente. Das Mädchen ist schön, sagten sie; ein Satrape des großen Königs wird willig zwölfe und noch mehr für sie bezahlen. — Es war mir unmöglich, nur die Hälfte dieser Summe aufzubringen. Das Verlangen, mein Kind wieder zu haben, machte mich unsinnig. In dieser Verwirrung lief ich zu meinem Herrn nach Korinth. — Er ist unermeßlich reich; dachte ich; deine Thränen, deine welken Hände werden ihn erweichen. Wie oft giebt er ganze Summen aus, um sich eine vorüber rauschende Lust zu machen! Vielleicht bewegst du ihn, daß er eben so viel thut, sich das Vergnügen zu machen, einem alten Vater sein Kind, die einzige Freude seines Alters, wieder zu schenken! — — Ich warf mich zu seinen Füßen. Aber alles war umsonst. — Ich hätte besser auf meine Tochter Acht geben sollen, sagte er. — Es durchbohrte mir das Herz, da er es sagte; und wie kalt er dabei aussah! Ich darf nicht daran denken!«

Der alte Mann weinte, da er es sprach; und ich — wenig fehlte, daß ich wie Ajax Oileus

zu rasen angefangen hätte. Ich fluchte in der Erbitterung meines Herzens dem ersten der jemals gemalt hatte, und allen Malern, seinen Nachfolgern, und allen Angehörigen ihrer Zunft, die Farbenreiber selbst nicht ausgenommen.

Wie ich wieder allein war, und mein Blut sich abgekühlt hatte, verwandelte sich mein Zorn gegen die Reichen in Mitleiden. Ich bejammerte sie, daß eben das, was sie glücklich machen sollte, sie für das göttliche Vergnügen Gutes zu thun unempfindlich macht. Die armen Leute! Sie haben so viel Bedürfnisse! ihre Sinne, ihre Fantasie, ihre Leidenschaften, ihre Grillen, ihre Bequemlichkeit, ihre Eitelkeit, — haben so viel Forderungen zu machen, daß ihnen für die Forderungen der Menschlichkeit nichts übrig bleibt.

Wie gern wollt' ich euch eure Paläste, Gärten, Gemälde, Statuen, Gold, Silber und Elfenbein, eure Gastmäler, Koncerte, Schauspiele, Tänzerinnen, Affen und Papagayen gönnen, wenn es nur von mir abhinge nicht daran zu denken, daß zehn tausend arme Geschöpfe eurer Art nicht haben, womit sie sich der Beleidigungen des Wetters und der unfreundlichen Jahrszeit erwehren können, — weil Ihr in marmornen Palästen wohnt; nicht haben, womit sie ihre Blöße decken, — weil eure Sklaven in prächtigem Gewande schimmern; nicht genug haben, um sich zu sättigen, — weil Ihr in Einem

Gastmale, den wöchentlichen Unterhalt von Tausenden verschlingt.

Ich hass' es, diese Gedanken fortzusetzen; ich besorge, ich spiele mein Lied tauben Zuhörern. — Aber was wollt' ich nicht thun, wenn ich hoffen könnte, von jedem Hundert eurer Gattung — einen Einzigen zur Menschlichkeit zu bekehren!

13.

Ich bitte dich, Chären, dich und alle deine Brüder, sagt mir nichts davon, daß ihr durch den Gebrauch, den ihr von euern Reichthümern macht, den Fleiß, die Künste, die Handlung unterhaltet, und den Umlauf der Zeichen des Reichthums befördert, worin, wie ihr sagt, das Leben des Staats bestehe.

„Tausende und Zehentausende, sagt ihr, leben dadurch, daß wir bauen, Gärten anlegen, ein großes Haus unterhalten, eine unendliche Menge entbehrlicher Dinge nöthig haben, u. s. w.“

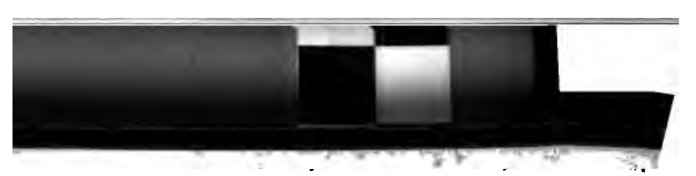
Darüber ist kein Streit zwischen uns. Aber, wenn ihr euch ein Verdienst daraus machen wolltet, so könnten der Seidenwurm und die Purpurschnecke mit gleichem Rechte behaupten, die vortrefflichsten und wohlthätigsten Geschöpfe in der Welt zu seyn; denn wirklich leben etliche Millionen Menschen

von der Arbeit, die ihnen diese beiden Arten von Gewürme verschaffen.

Nichts ist billiger, als daß ihr eure Reichthümer, ihr möget sie nun geerbt, erworben, erschlichen, erkuppelt, geraubt, oder gefunden haben, zur Belohnung derjenigen anwendet, die für eure Trägheit, Eitelkeit und Ueppigkeit arbeiten.

Aber, mein lieber Chärea, es giebt Leute, die nun gerade nichts beitragen können, deine Sinne oder deine Fantasie zu kitzeln, und die darum nicht minder Anspruch an deinen Ueberfluß haben. Der Unglückliche, dem du mit einem kleinen Theil davon die Ruhe wieder geben kannst, die sein thränenbenetztes Lager flieht; — die unschuldige Schönheit, welche du von der Schmach, einem Parrhasius zum Modell seiner leichtfertigen Täfelchen zu dienen, und von einem noch schimpflichern Mißbrauch ihrer Reitzungen, mit der Hälfte dessen, was dir ein solches Täfelchen kostet, befreien könntest; — der verlassene Waise, dem Dürftigkeit und Verachtung den Muth niederschlägt, und aus welchem deine Hülfe dem Staat einen guten Bürger, vielleicht einen großen Mann, einen Aristides, einen Sokrates, erziehen könnte; — haben diese alle kein Recht an deinem Ueberfluß?

Ihr Söhne des Glücks könnt sonst sehr fertig rechnen. Rechnet doch einmal, wie viel tausend Geschöpfe eurer Gattung darben müssen, damit Einer



von euch jährlich vierzig oder fünfzig Thaler verzehren könne? Solltet ihr nicht Gutes thun, wenn es auch nur wäre, um den Haß von euch abzuwälzen, den der Anblick eurer Wollüste und Verschwendungen dem größten Theil eurer Mitbürger einflößen muß, der mit der sauersten Arbeit seinen Kindern kaum so viel Brot erwerben kann, als ihr täglich euern Hunden zur Suppe reichen laßt? —

Denkt ein wenig hierüber nach, wenn ich bitten darf! —

14.

Wie? es sollte also nicht auch schöne Seelen geben, wie es schöne Gesichter giebt, die der Kunst nichts schuldig, und gerade darum nur desto schöner sind?

Ich widerlegte einsmals einen Sofisten, der die Bewegung aus der Welt hinaus demonstrirte, indem ich vor den Augen des Narren auf und ab ging.

Soll ich euch auf die nämliche Art beweisen, daß es solche schöne Seelen giebt?

Ich werde euch vielleicht zu schiefen Urtheilen Anlaß geben: doch, denkt davon was ihr wollt; unsre Meinungen von einander können euch und mich

nicht schlechter machen als wir sind. Ueberdieß erkläre ich hiermit, daß ich mein Geschichtchen allein der schönen Psyche und ihres gleichen erzähle. Ich kann niemanden verbieten zuzuhören; aber das versichre ich, daß ich keine Sylbe darum mehr noch weniger sagen werde, und wenn mir der ganze hohe Rath der Amfiktyonen zuhörte.

Ich hielt mich ehemals (wie ihr wißt — oder nicht wißt) zu Athen auf, um vom Plato reden, und vom Antisthenes leben zu lernen. Einsmals fügte sichs, daß ich Abends, zwischen Dämmerung und Nacht, ganz allein unter den Säulengängen des Keramikus herum schlenderte. Es war schon dunkel in der Halle, außer daß der stark erleuchtete Saal eines nicht allzu nahen Gebäudes einige Stellen etwas heller machte.

Mit Hülfe dieser schwachen Helle sah ich einen Schatten auf mich zuschleichen, der sich im Annähern in eine weibliche Gestalt, und diese in die liebliche Figur eines Mädchens von sechzehn Jahren ausbildete. Sie war so leicht bekleidet, daß einem Theil ihrer Füße, und einem Busen, wie man der Hebe zu geben pflegt, wenig zur Bedeckung blieb; und ihre langen blonden Haare flogen ungebunden um ihren Nacken.

Dieser Anblick setzte mich in einige Verwirrung; aber das war noch nichts. Das Mädchen breitete seine aufgestreiften Arme, deren Weiße aus der Dunkelheit hervor glänzte, mit jammervoller Ge-



vierzig oder funfzig Talente ver-
llltet ihr nicht Gutes thun, wenn
um den Haß von euch abzuwäl-
ick eurer Wollüste und Verschwen-
n Theil eurer Mitbürger einflößen
r sauersten Arbeit seinen Kindern
t erwerben kann, als ihr täglich
Suppe reichen laßt? —
g hierüber nach, wenn ich bitten

14.

also nicht auch schöne Seelen
öne Gesichter giebt, die der
ldig, und gerade darum nur
ind?
einsmals einen Sofisten, der die
er Welt hinaus demonstrirte, in-
Augen des Narren auf und ab

nicht schlechter machen als wir sind. Ueberdieß erkläre ich hiermit, daß ich mein Geschichtchen allein der schönen Psyche und ihres gleichen erzähle. Ich kann niemanden verbieten zuzuhören; aber das versichre ich, daß ich keine Sylbe darum mehr noch weniger sagen werde, und wenn mir der ganze hohe Rath der Amfiktyonen zuhörte.

Ich hielt mich ehemals (wie ihr wißt — oder auch nicht wißt) zu Athen auf, um vom Plato reden, und vom Antinsthenes leben zu lernen. Einsmals fügte sichs, daß ich Abends, zwischen Dämmerung und Nacht, ganz allein unter den Säulengängen des Keramikus herum schlenderte. Es war schon dunkel in der Halle, außer daß der stark erleuchtete Saal eines nicht allzu nahen Gebäudes einige Stellen etwas heller machte.

Mit Hülfe dieser schwachen Helle sah ich einen Schatten auf mich zuschleichen, der sich im Annähern in eine weibliche Gestalt, und diese in die liebliche Figur eines Mädchens von sechzehn Jahren ausbildete. Sie war so leicht bekleidet, daß einem Theil ihrer Füße, und einem Busen, wie man der Hebe zu geben pflegt, wenig zur Bedeckung blieb; und ihre langen blonden Haare flogen ungebunden um ihren Nacken.

Dieser Anblick setzte mich in einige Verwirrung; aber das war noch nichts. Das Mädchen breitete seine aufgestreiften Arme, deren Weiße aus der Dunkelheit hervor glänzte, mit jammervoller Ge-

beyde gegen mich aus, und sank mit dem Gesichte auf meinen Arm hin. Meine Verwirrung stieg aufs äusserste.

Jedoch faßt' ich mich ohne langes Besinnen. Ich schlang meinen rechten Arm um ihren Leib, drehete sie zugleich mit mir selbst um, und führte sie gerade des Weges in eine kleine Hütte, die ich im [illegible] gemacht hatte. Folgsam ließ sie sich führen, ohne ein Wort zu sagen. Sie schien ohne Kräfte und vom Kummer erdrückt.

Wir kamen in meiner Zelle an. Ich setzte sie auf eine Art von Ruhebett, das, im Vorbeygehen zu sagen, nichts weniger als geschickt war, wollüstige Ideen zu begünstigen. Ich machte Licht; und nun betrachtete ich meinen Fund mit aller Aufmerksamkeit, die er zu verdienen schien.

Das Mädchen flößte mir — ich weiß nicht was ein, das mich weichherziger machte als ich gewöhnlich bin. Es war ein überaus angenehmes Gemisch von Mitleiden und Liebe. — Damit ich es ungestört genießen könne, gab ich ihr, unter dem Vorwande, daß es kühl sey, eine Art von Mantel, womit sie ihren Busen und ihre Füße bedecken konnte.

Sie schien mich mit einiger Verwunderung anzusehen. Sie versuchte etwas zu sagen; aber ein Strom von Thränen erstickte ihre Stimme. Ich nahm sie in meine Arme, küßte sie, bat sie mit

der sanftesten Stimme, die mir möglich war, Zutrauen zu mir zu fassen. — Sie schien sich aus meinen Armen winden zu wollen, aber so schwach, daß ein andrer es für eine Aufmunterung genommen hätte. Ich dachte anders. Ich glaubte, in ihren halb erloschnen Augen die Merkmale einer schönen Seele zu sehen.

Ich konnte mich betrogen haben. — Denn die Umstände, — und der schöne Busen, und was Vater Homer ihre Rosenarme und Silberfüße genannt haben würde, — arbeiteten, die Wahrheit zu sagen, gewaltig in meiner Einbildung. Allein ich überließ mich mit vollem Vertrauen meiner Empfindung, und ;l werdet aus dem Erfolg sehen, ob ich mich betrogen habe.

Das erste, was das Mädchen nöthig zu haben schien, war einige Erfrischung; denn sie hatte das Ansehen einer gänzlichen Erschöpfung. Ich eilte also — Aber in der That, ich bitte euch um Verzeihung; ich vergesse, daß ich dieses Nachbild eines Originals, an dessen kleinste Züge ich mich mit Vergnügen erinnere, nicht für mich selbst mache.

Das Mädchen kam, nachdem sie etwas Speise und ein wenig Wein gekostet hatte, so gut wieder zu sich selbst, daß sie mir ihre Geschichte erzählen konnte. Mit niedergeschlagenen Augen hob sie an — Aber die Grazie in ihrem Ausdruck, in ihrer Stimme,

in ihrem ganzen Wesen, kann ich zum Unglück nic[ht]
in mein Nachbild übertragen.

15.

»Die schöne Lais ist meine Mutter. Ich wurd[e]
bei ihr erzogen, und lebte in dieser frohen Unwissen[-]
heit meiner selbst, die das Vorrecht der Kindheit ist,
bis ich denjenigen verlor, der die Gutherzigkeit hatt[e]
sich für meinen Vater zu halten. Er war aus Sici[-]
lien, und man sagte, daß er reich und von edler Ge[-]
burt wäre. Ich war kaum sieben Jahre alt, da er
starb. Nach und nach erkaltete die Zärtlichkeit mei[-]
ner Mutter für mich; andere Liebhaber verdrängten
das Bild dessen, der nicht mehr war; und endlich
hörte ihr Herz gänzlich auf, ihr etwas für die arm[e]
Laidion zu sagen. Ich grämte mich sehr darüber,
aber ich mußte meine Thränen verbergen; die bloße
Spur davon in meinen Augen zog mir Ungewitter
zu. Im übrigen hielt sie mich den andern Mädchen
gleich, die ihr aufwarteten, und wir hatten Lehrmei[-]
ster im Singen, Tanzen und Lautespielen.«

Du spielst die Laute, kleine Grazie? (rief ich)
und singst? — Hier ist eine Laute; ich bitte dich —

Das Mädchen hatte die Gefälligkeit, ihre Erzäh[-]
lung zu unterbrechen. Sie sang mir Anakreons süße[-]

nes Liedchen, — rathet selbst, welches? — und begleitete es auf der Laute mit Fingern, deren jeden eine eigene Seele zu beflügeln schien.

O Weisheit! O Antisthenes! wo waret ihr damals? — Für mich eben so, als ob nichts, das euch gliche, jemals in der Welt gewesen wäre.

Ich suchte meine Seele auf den Lippen der schönen Sängerin.

Laß mich in meiner Erzählung fortfahren, sagte sie lächelnd, indem eine liebliche Röthe ihr ganzes Gesicht überzog.

Ihr Erröthen brachte mich plötzlich wieder zu mir selbst, und eine natürliche Folge davon war, daß ich wenigstens eben so sehr erröthete als das Mädchen.

Sie fuhr fort: „Ich war vierzehn Jahre alt, als ich von der schönen Lais einem jungen Athener übergeben wurde, der mich, wie er sagte, heftig liebte. Die schöne Lais sagte mir, da er mich wegführte, ich hätte ihn hinfür als meinen Gebieter anzusehen.

„Mein neuer Gebieter verbarg seine Gewalt über mich unter die zärtlichsten Liebkosungen. Meine Tage flossen unter immer abwechselnden Ergötzungen vorüber. Ich war mit meinem Zustande zufrieden, ohne an die Zukunft zu denken. Glykon hatte Ursache mit meiner Gefälligkeit vergnügt zu seyn; aber wenn Liebe das ist, was in Saffo's Liedern glüht, so war mein Herz unfähig, sich diese Leidenschaft mittheilen zu lassen. Glykon würde es gethan haben,

wenn es möglich wäre. Oft mußt' ich ihm das Lie
an Faon singen, worin die Wuth der Leidenscha
so feurig ausgedrückt ist; und allemal wurde er u
willig, nichts von allem was ich sang in meinen A
gen zu finden. Endlich ward ich gewahr, daß sei
Liebe lauer zu werden anfing. Der zärtliche Ton, a
den sie gestimmt gewesen war, verwandelte sich i
einen scherzhaften und muntern, — der mir, au
richtig zu reden, nur desto besser gefiel. Aber au
dieses dauerte nicht lange —"

Kurz, (denn ich merke, daß ihr zu gähnen a
fangt) die schöne Bacchis entführte meine
kleinen Mädchen ihren Liebhaber und die Komöd
war aus.

Das Mädchen, wie ich euch sagte, erzählte se
artig, — weil die kunstlose Offenheit der Jugen
ihre Blicke, ihr Ton, und ein gewisses — wie nen
ihrs? das ich sehr stark empfand aber nicht beschre
ben kann, ihre Geschichte interessanter machten a
sie an sich selbst war. — Denn in der That, mei
Herren, ihr habt Recht; es war (Dank sey euer
Bemühungen!) ein sehr alltägliches Mäh
chen. — Ueberdieß öffnete sich zuweilen in der Hi
der Erzählung der Mantel ein wenig, den ich i
umgeworfen hatte, und ihr begreift, daß eine sol
Kleinigkeit in gewissen Umständen keine Kleini
keit ist.

Ich hätte ihr die ganze Nacht durch zugehör

aber euch kann es unmöglich so seyn. Ich lasse mir und euch Gerechtigkeit widerfahren, und ich wünsche, im Vorbeigehen, daß alle Erzähler — Dichter oder Geschichtschreiber — die Gütigkeit haben möchten, sich daraus eine kleine Lehre zu nehmen.

16.

Das Mädchen fuhr fort, mir begreiflich zu machen, wie es zugegangen, daß sie mir in dieser nämlichen Nacht in einer Halle des Keramanikus in einem so verdächtigen Aufzug in die Arme gelaufen sey.

Ich denke, ich könnte diese Lücke eurer eignen Einbildungskraft auszufüllen überlassen. Wenn ihr euch vorstellet, daß Glykon sie endlich, seiner neuen Buhlschaft zu Gefallen, an einen seiner Freunde, — dieser, weil sie ihm nicht wohl begegnete, an einen Bildhauer, — und der Bildhauer, nachdem er etliche Modelle von ihr genommen, an einen Mädchenhändler verkauft habe, dem sie, da er sie wieder an einen alten Seefahrer von Efesus gegen Levantische Waaren austauschen wollte, gestern Nachts entlaufen sey, und sich den folgenden Tag über unter den Ruinen eines alten eingefallenen Gebäudes verborgen gehalten habe, — oder so was dergleichen, — so hättet ihr nahe zu an die Wahrheit gerathen.

Dem sey wie ihm wolle, die junge Lais befand
) nun unter meinem Schutze, und ich glaubte ver-
nden zu seyn, mich ihrer so gut ich immer könnte
nzunehmen. Ich war damals nicht viel reicher als
ch dermalen bin. Mitleiden und guter Rath war
das beste, womit ich ihr dienen konnte.

Vielleicht kann das, was ich ihr sagte, (wenn
anders eine Abschrift dieser Schreibtafel auf die Nach
welt kommen sollte) in vielen Jahrhunderten eine
jungen Geschöpfe nützlich seyn; es sey nun, daß
sich in einer ähnlichen oder in der allgemeinen Schw
rigkeit der Personen ihres Geschlechts und Alters,
in der Ungewißheit was sie mit ihrem Herzen an
gen solle, — befinde. In dieser Voraussetzung w
ich hiermit den nächstfolgenden Abschnitt dem sch
und zärtlichern Theil der Nachwelt zu beh
mem Gebrauch, mit der Bitte, die Filos
die ich sie darin lehre, für sich allein zu be
und weder ihren Müttern, noch viel wenige
Liebhabern das geringste davon merken z

17.

Das Vergangene, sagte ich zu dem Mä
die Folge des Unglücks, die schöne Lais
gehabt zu haben. Bemühe dich, es in

Absicht zu vergessen, als in so fern deine Erfahrung dir fürs Künftige nützlich seyn kann. Dieß allein muß nun dein Augenmerk seyn; es wird meistens von dir selbst abhangen. Ein so schönes Geschöpf — ich konnte mich nicht verhindern, sie auf die Stirn zu küssen, indem ich es sagte, — ist ganz gewiß zu etwas besserm gemacht, als einem Glykon zum Spielzeuge oder einem Kalamis zum Modell zu dienen. Die Natur hat viel für dich gethan, meine Liebe, das Glück nichts; aber, launisch wie es ist, wird es durch unverhoffte Zufälle seine bisherige Nachlässigkeit verbessern.

Es hat den Anfang damit gemacht, daß es mich deine Hände fallen ließ, sagte das Mädchen. Verdiente das nicht wieder einen Kuß?

Deine Zukunft, fuhr ich fort, wird von dem Ge-... ich abhangen, den du von dem einen und dem ...rn machen wirst. Weil es Namen von schlimmer Bedeutung giebt, so wollen wir immer damit an...n, deinen Namen zu ändern. Laidion soll in ...cerion verwandelt werden; und als Glycerion ...ch dich mit einem meiner Freunde bekannt ma...der (gegen eine kleine Erkenntlichkeit vielleicht) ...thig genug seyn wird, dich unter der Aufsicht ...lten Freigelaßnen aus seinem Hause nach Mi... führen, wo du, mit allem versehen was die ...igkeit erfordert, durch eine stille und einge... Lebensart am ehesten Aufmerksamkeit erregen

wirst. Es giebt eine gewisse Art sich zu verbergen, um desto besser gesehen zu werden. In kurzem werden die Liebhaber so dicht, wie die Bienen um einen Rosenstrauch, um deine Hütte flattern.

Ihre Absicht — merke dies wohl, gutes Mädchen! — ist weder schlimmer noch besser, als dich so wohlfeil zu haben als möglich: die deinige muß seyn, dich so theuer zu verkaufen als du kannst. Dein eigenes Herz wird dir hierin vielleicht am hinderlichsten seyn. Wehe dir, wenn es zur Unzeit oder für einen Gegenstand gerührt würde, wobei nur die Augen ihre Rechnung fänden! Eine Schöne hat tausend Dinge zu verschenken, die von keiner Erheblichkeit sind; aber ihr Herz muß immer in ihrer Gewalt bleiben. So lange du dieses Palladium erhältst, wirst du unbezwinglich seyn. Bemühe dich, allen deinen Liebhabern gut zu begegnen, ohne einen zu begünstigen. Theile die Gnaden, die du, ohne dir selbst zu schaden, verschenken kannst, in unendlich kleine Theilchen. Ein Blick sey schon eine große Gunst; und den Zwischenraum vom gleichgültigen zum aufmunternden, und von diesem zum zärtlichen, fülle, wenn es seyn kann, — und ich dächte, ein schönes Mädchen sollte es können — mit hundert andern aus, die stufenweise sich von dem einen entfernen und dem andern nähern. Aber hüte dich, bei diesem Spiele deine Absicht merken zu lassen: das wäre so viel, als wenn du sie warntest, sich in Acht

zu nehmen. Gleich schädlich würde es seyn, wenn du die Meinung von dir erweckteſt, als ob dein Herz nicht gerührt werden könne. Laß einem jeden, der es werth zu seyn scheint, einen Strahl von Hoffnung, daß es möglich sey dich zu gewinnen; aber dabei richte alle deine Bewegungen so ein, daß es immer in deiner Macht bleibe, denjenigen zu begünstigen, der zärtlich und schwach genug ist, sich und sein Glück deinen Reitzungen auf Gnade oder Ungnade zu ergeben; — wohl verstanden, daß, nach bedächtlichster Abwägung aller Umstände, der Mann und sein Glück das Opfer werth sey, das du ihm dagegen von dir und deiner Freiheit machst. Einen solchen, wenn die Wunde, die ihm deine Augen geschlagen haben, zu schwären anfängt, kannst du mit gehöriger Vorsicht merken lassen, daß du fähig bist zärtlich zu seyn. — Aber mir fällt auf einmal ein, daß du mir sagtest, du könntest nicht zärtlich seyn.

Sie erröthete — Ich glaubte es, flüsterte sie.

Ich nicht, sagte der Sohn des Iketas, indem er ihr mit einem Blicke, der ein Mittelding von Zärtlichkeit und Muthwillen war, in die Augen sah. Sein Knie berührte von ungefähr das ihrige in diesem Augenblicke.

Er fühlte es zittern.

Willst du nicht fortfahren zu reden? sagte sie.

Ich muß vorher wissen, ob du zärtlich seyn kannst.

„Und wenn du es wüßtest?“ —

So muß ich wissen, wie sehr du es seyn kannst.

Ihr Mantel hatte sich, indem sie ihn um ihre Knie zusammen zog, oben ein wenig aufgethan. — Eine süße Verwirrung zitterte in ihren glänzenden Augen.

Der Sohn des Iketas war damals fünf und zwanzig Jahr alt.

Seine Neugier hätte nun schweigen sollen. — Hatte sie nicht Ursache dazu?

18.

O! Glycerion, warum bin ich nicht Herr von einer Welt, — oder, so stark der Abfall ist, — nur der Herr eines kleinen Meierhofs, der für dich und mich groß genug wäre; der einen Garten hätte, und ein kleines Feld, uns zu nähren, und Gebüsche, unser Glück vor den Augen des Neides zu verbergen!

19.

Es ist ein schwaches Ding, lieben Leute, um unser Herz. Und doch, so schwach es ist, und so leicht es uns irre gehen macht, ist es die Quelle unseren

besten Freuden, unserer besten Triebe, unserer besten Handlungen.

Unmöglich kann ich anders, ich muß den Mann, der das nicht verstehen kann, oder nicht verstehen will, — bedauern oder verachten.

Indessen wollte ich, daß sich die Schönen warnen ließen, auf keine vermeinte Erfahrung hin jemals zu versichern, daß sie sich für unfähig hielten bis auf einen gewissen Grad gerührt zu werden.

Ein sanfter Schlummer unterbrach die Unterweisungen des Freundes, und die Lehrbegierde des Mädchens.

20.

Wie schwer hast du dirs gemacht, allzu schwacher Schüler des weisen Antisthenes, in deiner Unterweisung fortzufahren, wo du sie gelassen hattest!

Liebste Glycerion, sagte ich endlich, so sehr ich dich liebe, so muß ich doch, wenn meine Liebe nicht die Wirkung des Hasses haben soll, — fortfahren. — Ach, Glycerion! morgen werden wir uns nicht mehr sehen.

„Nicht mehr sehen? — Und warum nicht?“

Weil meine Gegenwart deinem künftigen Glücke
derlich wäre.

„Was für einem Glücke? — Ists dein Ernst?
ınnst du an unsre Trennung denken?“

Ich muß! Meine Umstände — —

„Werd' ich deinem Glücke schädlich seyn, Dio-
genes?“

Nein, Glycerion, das Glück und ich haben nichts
mehr mit einander zu schaffen. Ich wär' es, der
dem deinigen im Lichte stände.

„Wenn dieß dein Beweggrund ist, so höre mich
an, lieber Diogenes! — Ich wünsche mir kein andres
Glück, als bei dir zu seyn. Du verdienst eine
Freundin, an deren Busen du die Ungerechtigkeit des
Glücks und der Menschen vergessen kannst. Denke
nicht, daß ich dir zur Last fallen werde; ich kann we-
ben, sticken, spinnen —“ Vortreffliches Geschöpf! —
Lange widersetzt' ich mich. Aber Glycerion blieb ent-
schlossen.

Sagt nun, ihr, denen die Natur ein fühlendes
Herz gab, hatt' ich mich geirret, da ich die Zeichen
einer schönen Seele in ihren Augen wahrzunehmen
glaubte?

Wir beschworen den Bund ewiger Freundschaft.
Wir entfernten uns von Athen. Die Welt wußte
nichts von uns, und wir vergaßen der Welt. Drei

glückliche Jahre — Meine Augen lassen mich nicht fortfahren. —

21.

Sie ist nicht mehr, die zärtliche Glycerion! — mit ihr verlor ich alles was ich noch verlieren konnte. Ihr Grab ist das einzige Stück Boden auf der Welt, das ich mein zu nennen würdige. Niemand weiß den Ort als ich. Ich habe ihn mit Rosen bepflanzt, die so voll blühen wie ihr Busen, und nirgends so lieblich düften. Alle Jahre im Rosenmonde besuch' ich den geheiligten Ort. Ich setze mich auf ihr Grab, pflücke eine Rose — So blühtest Du einst, denke ich, — und zerreiße die Rose, und verstreue die Blätter auf dem Grab' umher. — Dann erinnr' ich mich des süßen Traums meiner Jugend, und eine Thräne, die auf ihr Grab herab rollt, befriedigt den geliebten Schatten.

22.

Wenn ihr nicht gerührt seyd, so ist es meine Schuld nicht; aber ich vergeb' es euch. Ihr habt keine

Glycerion [illegible] keine zu verlieren; — oder verdient keine zu bekommen. —

Ich weiß ein hübsches Mährchen, das mir meine Amme zu erzählen pflegte, wie ich noch klein war; — vielleicht würde es euch belustigen. Es steht euch von Herzen zu Dienste.

Aber da kommt der gute Xeniades, und nimmt mir die Schreibtafel.

23.

Du bist eine so gute Art von Sterblichen, sagte Xeniades, nachdem er die Geschichte der Glycerion gelesen hatte. Ich kann es nicht ausstehen, daß die Welt dich in einem falschen Lichte sehen soll.

D. Und warum sieht sie mich in falschem Lichte?

X. Vergieb mir, mein Freund; ich ehre dich so herzlich, daß ich mich selbst überzeugen möchte, du habest keinen Fehler.

D. Aber warum das, guter Xeniades? — Bin ich nicht ein Mensch? Darf ich nicht so gut Thorheiten und Fehler haben als andre?

X. Du willst mich nicht verstehen, Diogenes —

D. Ich verstehe dich wohl, aber ich kann eine gewisse Art von Gleißnerei nicht leiden, die ich

[illegible] Familie — ich meine die Familie des Deukalion und der Pyrrha — herrschen sehe. Ist die Rede überhaupt von den Schwachheiten, Fehlern und Gebrechen der menschlichen Natur; so gesteht jedermann, daß er die seinigen auch habe, daß er deren viele habe. Aber gebt diesen Schwachheiten oder Fehlern ihren rechten Namen, leset das ganze Register vom Stück zu Stück ab, und haltet bei jedem Umfrage; so wird sich kein Mensch auch nicht zu einem einzigen von allen bekennen wollen. Welche Ungereimtheit! — Ich hasse sie von Herzen! Ich entferne mich in vielen gleichgültig scheinenden Dingen von den Regeln der Gewohnheit. Man nennt mich deswegen einen Sonderling, und wer nicht so höflich seyn will, einen Narren. — Gut! Ich bekenne mich dazu. Das ist nun meine Schellenkappe. Schadet sie jemanden? — Ich sehe ganz Korinth mit Thorheiten und Lastern erfüllt, die ihren Besitzern, andern ehrlichen Leuten, und dem gemeinen Wesen selbst verderblich sind. Man sieht ihnen ruhig zu; und mir will man nicht zwei oder drei Grillen zugestehen, von denen keine lebende Seele, nicht die Seele einer Schmeißfliege, Schaden hat!

X. Aber das wirst du mir doch eingestehen, daß ein vortrefflicher Mann es desto mehr wäre, wenn er gar keine Flecken hätte?

D. Gesetzt, Xeniades, daß dieß möglich

wäre, so ist die Frage, ob eine so große Vollkommenheit nicht das unfehlbarste Mittel wäre, sich einen allgemeinen Abscheu zuzuziehen? Wehe dem Manne, der so weise wäre, um den übrigen Sterblichen in keiner Schwachheit ähnlich zu seyn! Wie sollten sie ihn erträglich finden? Wie sollten sie ihm seine Vorzüge verzeihen können? Er muß sich die Freiheit, ihrer ungestört zu genießen, durch einige wirkliche oder vermeinte Thorheiten erkaufen, mit denen er gleichsam den allgemeinen T r i b u t dieser sublunarischen Welt verzollt, und den übrigen Thoren das Recht giebt sich über ihn lustig zu machen. — Aber wirklich, räum' ich dir schon mehr ein als ich schuldig bin, mein lieber Xeniades, indem ich dir zugebe, daß dasjenige, worin ich ein Sonderling bin, schlechthin Thorheit oder Grille seyn müsse. Ich bin bereit, wenn du gerade nichts bessers zu thun hast, dir das Gegentheil zu beweisen. — Sage mir Stück für Stück, was die Korinthier an mir aussetzen, und ich will dir sagen, was ich darauf zu antworten habe.

X. Sie sagen, zum Beispiel, Diogenes sucht aus H o c h m u t h was besondres, darin, sich in Kleidung, Lebensart und Manieren von allen andern Leuten zu unterscheiden.

D. In allen diesen Punkten handelt er nach seinen G r u n d s ä t z e n; er s u c h t also nichts — als mit sich selbst übereinzustimmen; und das ist

freilich sonderbar genug! Aber wie kommen die ehrlichen Korinthier dazu, die geheime Triebfeder meines Betragens so zuverlässig angeben zu können? — Doch wir wollen nicht über einen Punkt streiten, wo es so schwer ist einander zu überzeugen. — Gesetzt sie hätten Recht, so hieße das weder mehr noch weniger, als ihr Hochmuth finde nicht gut, daß der meinige eine andre Maske trage als er. — Aber, gerade von der Sache zu reden, würden nicht eure reichen Wollüstigen, selbst für ihren eigenen Vortheil, besser thun, wenn sie wenigstens in der Mäßigkeit meinem Beispiele folgten? Wie viele von ihnen befinden sich bei der wohl schmeckenden Giftmischerei ihrer Köche so wohl, als ich bei der einfältigen Nahrung, welche die Natur überall für mich zubereitet? Welcher unter ihnen allen, wenn er dem Komus nur zehen Jahre geopfert hat, dürfte es mit mir an Stärke und Geschmeidigkeit aufnehmen, die Probe möchte nun mit den Spielen, die zu Olympia gekrönt werden, oder mit denen, wovon die Schönen Richterinnen sind, gemacht werden sollen?

Diese äußerste Mäßigung hat, nachdem ich ihrer einmal gewohnt bin, nichts beschwerliches mehr für mich; und verschafft mir hingegen Vortheile, welche mit dem schalen Vergnügen, meinen Gaumen zu kitzeln, gewiß in keine Vergleichung kommen. Denn seitdem ich diese Lebensart führe, die euch so armselig vorkommt, bin ich immer munter und zu allem auf-

gelegt; mein Gemüth ist unbewölkt, meine
unbefangen, mein Herz fühlend, alle mei
stehen mir zu Gebot, und es hängt nicht vo
Magen ab, ob ich ein Genie oder ein
kopf, ein angenehmer oder ein un
licher Gesellschafter für mich selbst und andere
Die Schönheiten der Natur verlieren ihren
für mich, und gegen ihre Abwechslungen bin
härtet. Ich kann Hitze und Frost ertragen,
und dursten, Wind und Wetter ausdauern,
es die Natur eines Menschen ausdauern kan
ich bin zu Erduldung aller Arten von Ar
Schmerzen geschickter, und empfinde das
der Wollust selbst desto lebhafter, je seltn
koste. Laßt eure verzärtelten, mädchenhaften
losen, wetterlaunischen, kränkelnden und sc
den Sybariten, denen ein geknicktes R
auf ihrem weichlichen Lager schon Schmerze
laßt sie herbei schleichen, und sich in all
Stücken mit mir messen! — Es ist übrig
mehr als billig, mein lieber Xeniades, als d
ist; die Günstlinge des Zufalls würden ga
Vortheile über Uns andere haben, wenn di
nicht auf sich genommen hätte, uns schadlo
ten. — Und nun sprich selbst, sollte ich, den
rümpfen der Korinthier zu Ehren, der Stim
guten Mutter ungetreu werden? — Dioger
sehr sein eigner Freund!

X. Du magst in der Hauptsache so unrecht nicht haben, Diogenes; aber was würde aus der Welt werden, wenn jedermann nach deinen Grundsätzen leben wollte? Und hat die Natur, indem sie den Erdboden mit Gegenständen des Vergnügens für uns angefüllt, und den Menschen mit Witz und Geschicklichkeit ausgerüstet hat, tausend Künste zu erfinden, welche sich einzig mit Verschönerung seines Lebens beschäftigen; — hat sie dadurch nicht selbst zu erkennen gegeben, ihre Absicht sey nicht bloß daß wir leben, sondern daß wir auf die angenehmste Weise leben sollen?

D. Es ließe sich vielleicht manches gegen die Einbildung sagen, womit wir uns zu schmeicheln pflegen, als ob alles in der Welt um unsertwillen gemacht sey. Der Schluß, „ich kann etwas zu einer gewissen Absicht gebrauchen, also ist es dazu gemacht," ist offenbar falsch; denn ich kann, zum Exempel, einen Becher für einen Topf gebrauchen, ob er gleich zum Trinkgeschirr bestimmt war. Die Frage bleibt immer: ob wir nicht viele Dinge durch den bloßen Gebrauch, den wir davon machen, schon mißbrauchen? — Es käme auf besondere Untersuchungen an, in die wir uns jetzt nicht einlassen wollen; ich hab' es auch zu Beantwortung deines Einwurfs nicht vonnöthen. Gesetzt, die Natur habe alle ihre Werke, mit allen Schöpfungen der Kunst, (welche in gewissem Sinne die Tochter der Natur genannt

werden kann) zu unserm Gebrauch und Vergnügen bestimmt: so könnten wir sie hierin einem reichen Manne vergleichen, der ein großes Gastgebot angestellt, und dazu alle Arten von Gästen aus allerlei Ländern, Völkern und Zungen, von allerlei Klassen, Ständen, Geschlecht und Leibesbeschaffenheit, eingeladen hätte. Natürlicher Weise würde er recht daran thun, so vielen und mannichfaltigen Gästen vielerlei Gerichte, und alles in großem Ueberflusse vorzusetzen. Nun stelle dir unter diesen Gästen irgend einen starken Kerl vor, der, nicht zufrieden mit dem was vor ihm stände, auch die entfernten Schüsseln alle zu sich raffte, und, ohne zu bedenken, daß nicht alles für ihn allein zubereitet worden, und daß er nur Einen Magen hat, oder daß gewisse Speisen nur für die Schwachen und kränklichen Gäste aufgestellt sind, alles allein zu verschlingen suchte, bis er so voll wäre, daß er das Ueberflüssige wieder von sich geben müßte — was würdest du von einem solchen Menschen sagen, oder wie meinst du, daß er von dem Herrn des Gastmahls angesehen würde?

X. Die Antwort giebt sich von selbst.

D. Und die Anwendung meines Gleichnisses auch. Eure Reichen, die alle ihre Speisen aus allen Elementen und Himmelsgegenden zusammen suchen lassen, sind der Gast, der das ganze Gastmahl der Natur, wenigstens so viel an ihm ist, allein verschlingen will. Laßt einen jeden nach dem

n, was ihm zunächst liegt, und nicht mehr essen
: bedarf um seinen Hunger zu stillen: so wer-
ir alle von der Tafel der Natur gesättigt auf-
, werden uns alle wohl befinden, und niemand
über Unverdaulichkeit klagen, oder seinen Mit-
durch unziemliche Entladungen beschwerlich
Das wäre alles, was daraus entstände, wenn
iann nach meinen Grundsätzen lebte. — Aber sey
unbesorgt, Xeniades. Ich werde nie so viel
olger bekommen, daß die dermalige Verfassung
Welt darunter Gefahr liefe. Und wenn wir auch
nmöglichen Fall setzen, daß mein Beispiel Kraft
hätte, ein ganzes Volk zu meinem System zu
en: meinst du, daß es desto schlimmer für sie
! — Ich habe gute Lust — Aber, was ists? —
du nicht ein ängstliches Geschrei vom Ufer
— Ich will dir meine Republik schuldig
, Xeniades — ich muß sehen was es ist.

24.

ar nichts — als eine kleine Barke, die an einer
: nah am Ufer umschlug. Ich ward unter
hwimmenden einer Person gewahr, welche nicht
genug zu haben schien das Ufer zu erreichen.
nem Augenblicke lag mein Mantel im Sande;

ich sprang ins Wasser — Anständigkeit oder nicht! — Es kam jetzt darauf an, das Leben einer menschlichen Kreatur zu retten.

„Es war also eine Weibsperson?“

Ich kann nichts dazu, daß es so war; indessen — glaubt mirs oder nicht — dacht' ich in diesem Augenblick nicht mehr daran, als an den Mann im Monde. — Ich lud sie auf meinen Rücken, und arbeitete mich mit ihr ans Ufer.

Sie in den Sand hinzulegen und davon zu gehen, wäre unartig gewesen; man muß nichts Gutes halb thun. Ich trug sie also bis zum nächsten Grasplatz, der mit einigen Gebüschen bewachsen war.

Ihr könnt euch vorstellen, daß ich während alledem Gelegenheit hatte, die Entdeckung zu machen, daß die Frau eine schöne Frau war. Interessirt sie euch nun weniger, seitdem ihr das wißt? — Es ging mir wie euch.

Inzwischen war ich noch immer ohne Mantel. Die schöne Frau, und die Sorge sie wieder zurecht zu bringen, beschäftigte meine Aufmerksamkeit so sehr, daß ich nicht auf mich selbst Acht geben konnte — bis sie die Augen zu öffnen anfing.

Ich wollte wetten, daß sie nicht viel gesehen haben konnte, so schnell schloß sie die Augen wieder zu. Die Verwirrung, womit sie es that, machte

mich stutzen; und itzt ward ich erst gewahr, daß ich ohne Mantel war.

Ich erzähle euch die Sache mit allen ihren Umständen, wie sie war, ohne das geringste zu verschönern. — Ruhe indessen hier an der Sonne, und trockne dich so gut du kannst, sagte ich; ich gehe einen Augenblick meinen Mantel zu holen; denn ich will und muß deine Augen sehen, und hören wozu ich dir noch weiter gut seyn kann.

Ich lief fort. In zehn Minuten hatte ich meinen Mantel wieder. Ich kam zurück. Sie hatte indessen ihr Oberkleid ausgewunden, und gegen die Sonne ausgebreitet, und war im Begriff, sich hinter dem Gesträuche auch der übrigen zu entladen. Ein großer Busch hinderte sie mich gewahr zu werden, ungeachtet sie immer schüchtern um sich sah.

Ich blieb stehen, und — sah ihr zu. Ich sage euch weiter nichts davon, als — daß ich unter hundert jungen Menschen neun und neunzig und einem hätte rathen wollen, anders wohin zu sehen, oder lieber gar wegzugehen. Aber ein Mann von funfzig Jahren, der seit mehr als zwanzig Jahren von Salat, Bohnen und Wasser lebt, darf eine jede schöne Statue ansehen, sie mag nun aus den Händen eines Alkamenes oder der Natur selbst gekommen seyn.

Endlich war das Oberkleid trocken. Sie wickelte sich darein ein, setzte sich an die Sonne, die sich schon

zum Untergang neigte, und [illegible] wo ich bliebe.

Ich kam zum Vorschein. Sie erröthete, schlug die Augen nieder, und sah wie eine Person aus, die in Verlegenheit ist. Ich komme wieder, schöne Fremde, sagte ich, (hier klärte sich ihr Gesicht ein wenig auf, aber die Röthe nahm zu) um zu vernehmen, worin ich dir weiter dienen kann.

Sie schwieg eine Weile. Wolltest du mir, sagte sie endlich, den Gefallen thun, und sehen was aus einer alten Frau geworden ist, die bei mir in der Barke war? Sie war meine Amme; ich hoffe sie ist gerettet.

Ich flog nach dem Ufer. — Alles war gerettet, nur von der alten Amme konnte niemand Nachricht geben. Die schöne Frau [illegible], da ich ihr diesen Bericht brachte; sie lief selbst ans Ufer, bat die Schiffer ihre Amme aufzusuchen, versprach Belohnungen, und — weinte vielleicht noch, wenn nicht eine Kiste, die nicht weit von ihr im Sande lag, ihrer Aufmerksamkeit eine andere Richtung gegeben hätte. Sie gehörte ihr zu, und war mit Kleidern und tausend Sachen, die zur Rüstung einer schönen Frau gehören, bepackt. Zum Glücke war alles unbeschädigt. Ein Strahl von Freude entwölkte plötzlich ihr ganzes Gesicht; — es war ein sehr liebliches Gesicht, das versichr' ich euch. Aber die Amme fand sich nirgends und die Sonne ging unter.

Die schöne Frau, ziemlich getröstet daß sie wenigstens ihre Kiste gefunden hatte, sagte mir den Namen einer Freundin, zu der ich sie führen sollte. Ein Schiffer, mit ihrer Kiste beladen, zeigte uns den Weg. Wir langten an; die schöne Frau dankte mir, und ich — wünschte ihr eine gute Nacht. — Zum ersten Male schien sie mich mit Aufmerksamkeit und einem gewissen Erstaunen zu betrachten. Ruhe wohl, schöne Fremde, sagte ich und ging fort.

25.

Nun frage ich alle ehrlichen Leute, Griechen und Barbaren, Männer und Weiber, (die Zwitter und Kastraten mit eingerechnet) „was an der Geschichte, die ich eben erzählt habe, denn so sehr ärgerliches ist?“

Auf mein Wort, ich begreife nichts davon. Alle Umstände vorausgesetzt wie sie wirklich waren, seh' ich nicht, wie ich selbst, oder die schöne Frau, oder beide zusammen, uns anders hätten betragen sollen als wir thaten.

Indessen höret was geschah! Des folgenden Tages war die Sache in ganz Korinth ruchtbar; man sprach drei Tage lang von nichts anderm als von Diogenes und der schönen Frau; man

erzählte einander die Geschichte; jedes verschönerte etwas daran, oder ersetzte einen mangelnden Umstand mit einem andern von eigner Erfindung; man setzte sie sogar in Verse, und gestern Nachts hörte ich sie auf der Gasse singen.

Aber das ist noch nichts. Man urtheilte auch darüber; man untersuchte, was Diogenes und die schöne Frau gethan hatten, was sie nicht gethan hatten, aus was für geheimen Bewegursachen und zu welchem Zwecke sie es gethan hatten; was sie unter diesen oder andern gegebenen Umständen hätten thun können, oder thun sollen, u. s. w. Man sprach für und wider davon, und die Stimmen fielen einhellig dahin aus: „Daß Diogenes in dieser ganzen Sache weder als ein weiser noch als ein tugendhafter Mann gehandelt habe.“

Eine alte Dame fand sehr übel, daß er seinen Mantel so spät geholt hätte. Was für eine Unvorsichtigkeit, wenn man der Sache auch den gelindesten Namen geben wollte! Wie war es möglich, das Vergessen seiner selbst so weit zu treiben? Er hätte die Frau, ehe sie sich noch erholt hatte, ans Ufer hinlegen, und erst, nachdem er seinen Mantel wieder umgehabt hätte, an einen bequemern Platz tragen sollen.

Sie sind sehr gutherzig, Madam, sagte eine Andere: sehen Sie denn nicht, daß man etwas

mit gutem Bedacht vergessen kann? — und ihm gemüthlich seyn mochte, an das Nothw nicht eher zu denken als bis es zu spät war?

Bei den Eleusinischen Göttinnen, schw Dritte, er hätte sich nicht mehr vor mir sel sen dürfen, wenn ich die Fremde gewesen wär

Vermuthlich, nahm die Vierte das Wor die Dame aus einem Lande, wo man noch turstande lebt.

Oder sie sah ihn für einen Satyr sagte die Fünfte, eine große dicke Frau, die Miene hatte sich vor zehen Satyrn n fürchten.

Ich weiß nicht warum sie rathen mögen, die Sechste. Ich denke, die Sache spricht selbst. Wenn es nun der Geschmack dieser D ist? Allen Umständen nach war es ohnehin Dame von — den Damen, bei denen es eb viel zu bedeuten hat, ob man ihnen so gar r ßig begegnet oder nicht.

So urtheilten die Damen von der und zweiten Klasse zu Korinth; die Pries nen ausgenommen, welche gar nicht urtheilte dern sich nur nach allen Umständen erkundigte da sie hörten, daß er ohne Mantel gewesen *Dame zum* ersten Male die Augen aufschlug, *roth wurd*en, die Hände vor die ihrigen hielt *nichts we*iter hören wollten.

In den männlichen Gesellschaften wurde die Sache aus einem andern Gesichtspunkt erörtert.

Warum erstreckte sich seine Dienstfertigkeit nur auf die schöne Frau? Warum ließ er die ehrliche Amme zu Grunde gehen? Sie mußte doch, wie der Erfolg zeigte, seiner Hülfe eben so sehr benöthiget gewesen seyn!

Die Frage ist um so begründeter, setzte ein Andrer hinzu, da sich vermuthen läßt, daß die schöne Frau auch ohne seine Hülfe das Ufer würde erreicht haben.

Sie sind streng, meine Herren, sprach der Dritte: als ob es nicht natürlich wäre, sich lieber um eine schöne junge Frau als um ihre alte Amme Verdienste machen zu wollen, ha, ha, he! — Der Mann lachte über seinen guten Einfall — Ha, ha, he! —

Zumal, fügte ein Vierter mit einer spitzfündigen Miene bei, da man nicht alle Tage einen so ehrbaren Vorwand findet, mit einer schönen Nymfe in puris naturalibus hinter eine Hecke zu gehen.

Ich weiß von guter Hand, ließ sich ein Fünfter vernehmen, der erst kürzlich Rathsherr geworden war, daß sie über zwei Stunden allein bei einander im Gebüsche waren; und es könnten Zeugen aufgeführt werden, welche seinen Mantel am Ufer und die Kleider der Dame an einem dürren Aste gegen die Sonne haben hangen sehen.

Ich denke nicht gern das Aergste, sprach ein Priester Jupiters, ein ernsthafter Greis — von vierzig Jahren, indem er sehr emfatisch auf sein gedoppeltes Unterkinn drückte. — Aber, so wie die Menschen einmal sind, hör' ich nicht gern von großmüthigen Handlungen reden, wenn ein Frauenzimmer, zumal ein junges und schönes Frauenzimmer, dabei im Spiel ist. Es fällt so stark in die Augen, warum man sich, wie schon vor mir erinnert worden ist, um diese letzte Klasse so gern verdient macht. Ich möchte, wenn ernsthaft von der Sache gesprochen werden soll, wohl wissen, warum eine schöne Frau, in so fern sie eine schöne Frau ist, liebenswürdiger seyn sollte als ihre Amme? Ist die Amme nicht eben so wohl ein menschliches Geschöpf? Haben wir nicht die nämlichen Pflichten gegen sie? Ist nicht, in vorliegendem Falle, die eine so hülfsbedürftig als die andere? Ist nicht Frömmigkeit und Unsträflichkeit der Sitten dasjenige, was den wahren Werth der Menschen bestimmt? und hat eine junge oder schöne Frau dieser zufälligen Eigenschaften wegen etwa mehr Anspruch an Frömmigkeit und Tugend, als eine alte oder häßliche? — Natürlicher Weise ist eher das Gegentheil zu vermuthen. Ein tugendhafter Mann, wenn er weise ist, — und das muß er seyn, oder seine Tugend läuft alle Augenblicke Gefahr zu straucheln — würde in einem solchen Falle, wo er unter beiden wählen müßte, sich um so

mehr für die Amme bestimmt haben, je reiner bei dieser seine Bewegungsgründe seyn konnten, je erbaulicher das Beispiel gewesen wäre, das er dadurch gegeben hätte, und je weniger er dabei für seine eigene Person oder ihre Tugend zu besorgen gehabt hätte.

Vergieb mir, Vater der Götter und Menschen! — aber es ist mir unmöglich, deinen Priester länger so gravitätisch — Unsinn sagen zu hören. — Du sollst recht haben, Priester Jupiters! Es ist nicht abzusehen, warum eine schöne junge Frau liebenswürdiger seyn sollte als ihre Amme; sie ist gar nicht liebenswürdig! — Die Tugend der alten Amme, das ist die Sache! Welch ein Kleinod! Dieses hätte gerettet werden sollen! Laßt immerhin die schönen Frauen ertrinken! Was ist daran gelegen? Die Tugend gewinnt noch dabei! Die Versuchungen vermindern sich; was für Beispiele wollten wir geben, wenn nichts als alte Ammen in der Welt übrig wären! — Diogenes hatte weder als ein weiser noch tugendhafter Mann gehandelt; man giebt dir alles zu was du willst, Priester Jupiters, — nur schweige!

26.

Ruhmredigkeit, das vorhergehende Kapitel ist
von den lehrreichsten, die jemals geschrieben
n sind, und ich rathe euch wohlmeinend, es
als Einmal mit aller möglichen Aufmerksam-
u überdenken. Ein nur mittelmäßig scharfsinni-
eser wird daraus, mit geringer Mühe, die
n verschiedener von den brauchbarsten und nütz-
n Künsten abstrahiren können; — als da sind
unst mit guter Art zu verleumden —
unst Begebenheiten in ein falsches Licht zu
, ohne an den Umständen etwas anders als
und Ort zu ändern — die Kunst einer gleich-
igen und unschuldigen Sache einen An-
) von Aergerlichkeit zu geben — die
individuelle Lügen durch allgemeine
rheiten aufzustutzen, — lauter Künste, die
sehr ausgebreiteten Einfluß in das gesellschaft-
Leben haben, und von einer solchen Art sind,
iejenigen, welche es darin auf einen gewissen
von Vollkommenheit gebracht haben, durchgän-
) geheim damit thun, als gewisse Aerzte mit
Arcanis, weil sie den Nutzen, der daraus zu
ist, für sich selbst behalten wollen. — Ich
hol' es, es ist viel daraus zu lernen!

27.

Ich gestehe dir, Xeniades, ich unterlag der Versuchung, mich an der großen dicken Frau zu rächen, die mich mit einem Satyr verglichen hatte.

Du kennst ja die Lysistrata, die Gemalin des albernen Fokas? — Ich ging an einem dieser Tage, um die Zeit der Mittagsruhe, zu ihr. Die Hitze war sehr groß. Ich fand sie in einem kleinen Saal ihres Gartens auf einem Faulbettchen liegen. Ein junger Sklave — ein Mittelding von Knabe und Jüngling, der einem Maler die Idee zum schönsten Bacchus gegeben hätte — kniete mit einem großen Luftfächer neben ihr, und zog sich zurück wie ich hinein trat. Ich sagte ihr, daß ich gekommen wäre, um eine von meinen Freundinnen in eine bessere Meinung bei ihr zu setzen, als worin sie, unwissend warum, das Unglück hätte bei ihr zu stehen.

Sie schien nicht zu begreifen was ich wollte. Ich half ihrem Gedächtniß nach, und sagte ihr, die bemeldete Dame glaubte nicht ein so strenges Urtheil verdient zu haben, als neulich in einer gewissen Gesellschaft über sie ergangen wäre. In der That, setzte ich hinzu, wünschte ich zu wissen, wie Lysistrata in den nämlichen Umständen sich anders hätte betragen wollen?

„Es ist meine Schuld nicht, daß die Gesetze des Wohlstands so streng sind,“ sagte sie —

Redest du von dem Wohlstande, der aus der innern Schönheit der Gesinnungen und Handlungen entspringt, oder von dem eingebildeten Wohlstande, der bloß von der Meinung der Leute abhängt?

„Ich verstehe mich nichts auf eure Distinkzionen, erwiderte die Dame. — Jedermann weiß, was man unter Wohlstand versteht, und alle Leute stimmen, glaub' ich, überein, daß es gewisse Regeln giebt, von denen man sich nicht loszählen kann, ohne sich dem Urtheil der Welt auszusetzen.“

Du zielest vermuthlich auf den Umstand, daß ich ohne Mantel war, wie die Dame zum ersten Mal die Augen aufschlug. Ich gestehe, es war nicht nach den Regeln; allein die Umstände müssen mich entschuldigen, und ich dachte in der That an nichts böses.

„Die Rede ist nicht von dem, was du dachtest, sondern was du thatest,“ sagte sie lächelnd.

Ich wollte für nichts stehen, schöne Lysistrata, wenn ich mich mit einer so reitzenden Frau, als ich jetzt vor mir sehe, in so seltsamen Umständen befände.

„Ich sehe nicht warum du mich ins Spiel ziehen willst,“ versetzte sie erröthend, indem sie ihr Halstuch, welches ein wenig in Unordnung war, so nachlässig zu recht machte, daß das Uebel merklich größer wurde als es gewesen war.

Aber im Ernst, schöne Lysistrata, würdest du fähig gewesen seyn, einem Menschen, der dir das Leben gerettet hätte, eine solche Kleinigkeit nicht zu vergeben? Im Grunde war es doch immer die nichtsbedeutendste Sache von der Welt.

„Nicht so sehr als du dir einbildest. —"

Aber warum das? — Ich müßte mir einen kleinen Begriff von der Tugend eines Frauenzimmers machen, wenn ich glaubte, daß ein Zufall dieser Art, wobey weder auf der einen noch andern Seite die mindeste Absicht war, fähig seyn sollte sie aus ihrer Fassung zu setzen.

„Wer sagt auch das? — Ich wollte nicht, daß ihr euch für so gefährlich hieltet: aber was würde aus der Achtung, die man uns schuldig ist, werden, wenn wir so geneigt wären, wie deine Fremde, dergleichen Freiheiten, so wenig auch Absicht dabei seyn möchte, zu verzeihen?"

Vielleicht, schöne Lysistrata, sah sie ihren Retter für einen Satyr an, von dem sich kein so zartes Gefühl erwarten läßt?

Sie errötete zum zweiten Male. — „Du bist boshaft, Diogenes," sagte sie, indem sie sich etwas mehr auf meine Seite drehte, ohne Acht zu geben, daß diese Bewegung die Draperie ihres linken Fußes in eine gewisse Unordnung brachte, welche ihrer ganzen Figur, so wie sie auf dem Ruhebette lag zwar ein desto malerischeres Ansehen gab, ab

doch Eindrücke machen konnte, welche sie, nach der Präsumzion die für eine tugendhafte Dame vorwaltet, vermuthlich nicht zu machen gesonnen war.

In der That, Lysistrata, sagte ich, einem Satyr ist vieles erlaubt, was man einem andern nicht vergeben würde. — Die Richtungslinie meiner Augen hätte sie aufmerksam machen sollen, wenn sie weniger zerstreut gewesen wäre. — Ich wollte dir, zum Beispiel, nicht rathen, schöne Lysistrata, fuhr ich nach einer kleinen Pause fort, dich mit Vorsatz in die Stellung zu setzen worin ich dich wirklich sehe, wenn du dich in der mindesten Gefahr glaubtest von einem Satyr überrascht zu werden.

„Wer sollte sich einfallen lassen, sagte sie, indem sie sich mit einer angenommenen Verwirrung in sich selbst hinein schmiegte, daß die Filosofen für solche Kleinigkeiten Augen hätten! — Du trauest mir doch zu, daß ich nicht daran dachte, deiner Weisheit Zerstreuungen zu geben?“

Ich weiß nicht was du dachtest; aber ich weiß was ich zu thun hätte, wenn ich dich überreden könnte, mir die Vorrechte eines Satyrs zuzugestehen.

Die Dame sah mich mit einem kleinen Erstaunen, das nichts abschreckendes hatte, an. — Es war ein Blick, der in meinen Augen zu suchen schien, ob ich wirklich so viel fühle, als ich sagte.

Da alles seine Gränzen hat, fuhr ich mit einem großen Seufzer fort, sollte nicht auch die Tugend

die ihrigen haben? — Ich fühl' es zu sehr, schöne Lysistrata, als daß ich nicht wünschen sollte, dich davon überzeugen zu können.

Ich gab in diesem Augenblick nicht mehr auf meinen Mantel Acht, als die Dame vor einigen Augenblicken auf ihre Tunika. — Sie hatte ihre Augen halb geschlossen, und ihr mit Gewalt aus seinen Fesseln sich drängender Busen hätte mich selbst beinahe aus meiner Fassung gesetzt.

O reitzende Lysistrata, rief ich, indem ich mich ihr mit einer Bewegung näherte, als ob ich mir kaum verwehren könne sie zu umarmen, — warum kann ich dir nicht eine gelindere Denkungsart einflößen! Die strenge Tugend, von der du öffentlich Profession machst, ich verehre sie — sie zwingt mich dazu! — aber wie würd' ich dich lieben, wenn du fähig wärest, der armen Fremden den kleinen Fehler zu vergeben, der dir so anstößig gewesen ist! Wie bald könntest du das, wenn du nur selbst fähiger wärest, eine Schwachheit zu begehen!

„Ich verstehe dich in der That nicht, sagte sie; aber — du würdest mir einen Gefallen thun, wenn du mich allein lassen wolltest.“

Kannst du im Ernst einen so grausamen Gedanken haben? sagte ich in einem tragischen Ton, indem ich eine ihrer Hände ergriff und mich vorwärts an den Rand ihres Ruhebettes setzte. —

Sie zog ihre Hand so unvorsichtig zurück, daß die meinige, indem sie der ihrigen folgte, auf einen Theil des besagten Busens zu liegen kam.

„Ich will nicht mit mir spielen lassen," sagte sie.

Das ist es eben, was mich zur Verzweiflung treibt, rief ich: ich möchte unsinnig werden, daß ich mich selbst in eine solche Gefahr wagte, da ich doch so viele Ursache hatte, mir von deiner Tugend die fürchterlichsten Begriffe zu machen!

Sie schwoll vor Wuth auf, ohne zu wissen, wie sie mit Anständigkeit ausbrechen könne.

Du siehst, allzu reitzende Lysistrata, wie viel mir noch fehlt, um so sehr Satyr zu seyn als ich aussehe. Aber gestehe mir, würdest du nicht selbst so gut betrogen worden seyn als meine Fremde?

Sie brach vor Zorn in Thränen aus.

Ich fühlte, daß ich schwach zu werden anfing, und stand auf.

In diesem Augenblick trat der Sklave herein, um der Dame etwas ins Ohr zu raunen. — So leise ich höre, so vernahm ich doch nichts als den Nahmen Diofant, — des Priesters, der nicht begreifen konnte, warum eine schöne Frau liebenswürdiger seyn sollte als ihre Amme. Der Knabe eilte mit einem Befehl wieder fort, von dem ich nichts verstehen konnte. Ich hatte keinen andern Wink vonnöthen. Ich hoffe, Lysistrata, sagte ich, daß ich dich mit der Gewißheit verlassen darf, dir eine

Du kannst nicht glauben, Xeniades, w[illegible]lich ich diese Gleißnerinnen hasse! — so sehr, als ich Unschuld und wahre Tugend ehre. Die Begierde, sie die ganze Verachtung, die sie verdiente, fühlen zu lassen, machte mich zu allem fähig, ungeachtet ich dir gestehe, daß eine Art von Gutherzigkeit mir, da ich sie so schrecklich leiden sah, beinahe einen Streich gespielt hätte, den ich mir in meinem Leben nicht vergeben haben würde.

28.

Wer es nicht selbst, oder doch etwas ähnliches er-fahren hat, begreift nicht, was für ein Unterschi

ist, nach dem Hafen zu gehen weil man da zu thun hat, oder auch nichts zu thun hat, und nach dem Hafen gehen zu müssen, um sich für zehen Jahre auf eine Galeere schmieden zu lassen.

Ich selbst habe den Unterschied nie so lebhaft empfunden als dieser Tage, da ich auf einem meiner irrenden Spaziergänge in das Gehölze gerieth, welches sich nicht weit von Neptuns Tempel längs dem Ufer hinzieht, und, wie ihr wißt, den Nereiden geheiligt ist.

Indem ich nichts weniger dachte als auf eine alte Bekanntschaft in dieser wilden Gegend zu stoßen, erblickte ich einen Mann von ungefähr fünf und dreißig Jahren, übel gekleidet, ungekämmt, hager, blaß, hohlaugig, kurz mit allen Attributen des Kummers und Elends, unter einen Baum hingeworfen. Er war im Begriff, mit einer Hand voll Wurzeln, die er eben ausgerauft hatte, und etlichen Stückchen in Wasser geweichtem Zwieback seine Abendmahlzeit zu halten. Ich glaubte den Mann zu kennen, und da ich näher kam, sah ich mit einigem Erstaunen, daß es Bacchides von Athen war, dem kurz zuvor, eh' ich diese Stadt zum letzten Mal verließ, ein Vermögen von wenigstens acht hundert Attischen Talenten von einem alten Wucherer, dessen einziger Sohn zu seyn er das Unglück hatte, erblich zugefallen war.

So hast du eine vergebliche Reise gemacht; denn ich halte keine Schule.

„Ich werde also dein erster Schüler seyn. Ich will von dir lernen, wie du es machst, um in diesem dürftigen Zustande, worin du schon so viele Jahre lebst, glücklich zu seyn?“

Und wozu wolltest du diese Wissenschaft nützen?

„Wozu? — Ich dächte, mein bloßer Anblick sollte diese Frage beantworten.“

Ich sehe wohl, daß einige Veränderung in deinen Umständen vorgegangen seyn muß.

„Eine sehr große, bei allen Göttern, eine sehr große! Du kanntest mich noch, da ich Häuser, Landgüter, Bergwerke, Fabriken, Schiffe, kurz genug hatte, um mich von dem größten Theil meiner Mitbürger beneidet zu sehen —“

Ohne Zweifel hattest du auch Bildsäulen, Gemälde, Persische Tapeten, goldene Trinkgef[äße,] schöne Sklaven, Tänzerinnen, Pantomimen —

„Die hatte ich, beim Jupiter! die hatte ich, [und] besser als jemand zu Athen."

Ich bedaur' es.

„Ich finde nichts dabei zu bedauern, als daß [ich] sie nicht mehr habe."

Beides! Aber durch was für Unglücksfälle —

„Ich will dir die Wahrheit gestehen, Di[oge]nes, — auch ist es mein einziger Trost, daß [ich] meine Reichthümer doch genossen habe! — K[eine] Unglücksfälle, — Pracht, Aufwand, Feste, G[ast]mähler, Buhlerinnen, haben mein Vermögen [auf]gezehrt. Zehen glückliche Jahre — wie kann ich o[hne] Verzweiflung an das denken, was ich jetzt bin! Zehn glückliche Jahre brachte ich ununterbrochen [mit] Komus und Bacchus und Amorn und der lache[nden] Venus und mit allen Göttern der Freude zu."

Und diese freundlichen Götter halfen dir in z[ehn] Jahren ein Vermögen von acht hundert Tale[nten] verschlingen?

„Wenn es noch einmal so viel gewesen wäre, [ich] würde mit ihnen Mittel gefunden haben, es ge[gen] Freunde und Wollüste zu vertauschen. Ich [ge]steh' es, ich war ein unbesonnener Mensch; [ich] dachte nicht an die Zukunft."

zu heiren."

Du wirst dir doch mit so vie[l] gemachtem Gelde, so viel Festen und Gastmählern, Freunde gemacht haben?

„Freunde so viel du willst; aber seitdem ich nichts dergleichen mehr zu geben habe, kennt mich keiner mehr."

Das hättest du in der Akademie — oder, weil du vermuthlich kein Liebhaber von graubärtiger Gesellschaft warest, von zwanzig ehmaligen Glücklichen, welche sich bei dir eingefunden haben werden, lernen können, ohne es auf die eigne Erfahrung ankommen zu lassen. — Doch ich will die Vorwürfe, die du dir vermuthlich selbst machst, nicht durch die meinigen vermehren. Die Frage ist, was wir nun anfangen? Du würdest doch zufrieden seyn, wenn dir irgend eine wohlthätige Gottheit dein verlornes Vermögen wieder gäbe?

„Welch eine Frage! — Leider! kenne ich nun keine so freigebige Wesen. —"

Du irrest, Bacchides; der Fleiß ist dieser hülfreiche Gott! Arbeit und Mäßigkeit sind ergiebige und unerschöpfliche Goldgruben, in denen der ärmste Sohn der Erde graben darf so viel er will.

Aber ich mag nicht graben, mein guter Diogenes; und wenn ich wollte, so kann ich nicht; alle Arten von Arbeit wollen gelernt seyn, und ich — ich habe nichts gelernt.“

Ich will zugeben daß du keine Kunst verstehest, die dich nähren könnte; aber du hast Verstand, du kannst reden; — widme dich der Republik; bewirb dich um das Vertrauen der Athener —

„Du scherzest gar zu bitter, Diogenes! Wie wollte ich die Athener überreden können, ihre Sicherheit, ihre Wohlfahrt, ihre gemeinen Einkünfte, einem Menschen anzuvertrauen, der sein eignes Erbgut nicht zu erhalten gewußt hat?“

Es dürfte schwer halten.

„Zudem muß man eine Menge Dinge wissen, um die ich mich nie bekümmert habe, wenn man den Staatsmann machen will.“

In deinen Umständen wenigstens; ohne Vermögen ist freilich ordentlicher Weise kein andres Mittel sich empor zu schwingen, als Verdienste. — Wir wollen diesen Vorschlag aufgeben. — Aber du kannst ja Kriegsdienste nehmen.

„Als Gemeiner? — Lieber wollt' ich mich auf eine Ruderbank vermiethen! Als Officier? — Dazu gehört Geld oder Unterstützung, oder persönliches Verdienst.“

Wohlan! wenn dir von dem allen nichts gefällt, sind noch andre Auswege übrig. — Sie sind nicht

Amte taugt. —"

O, die Vortheile des Reichthums: ... dir, ich bin am Ende meiner Anschläge.

„Du hast das alles nicht nöthig, wenn ... lehren willst, wie Du es machst, um i... dürftigen Umständen als die meinigen, s... zu seyn, wie du es wenigstens zu seyn schei...

Ich bin es in der That; aber laß dir sa... du irrest, wenn du mich in dürftigen U... glaubst. Hierin betrügt dich der Schein. ... reich, mein guter Bacchides! — reicher ... als der König von Persien — denn ich ... wenig, daß ich das, was ich bedarf, all... finde, und ich werde nicht gewahr daß ... mangle. Diese Begnügsamkeit erhält mich ... und stark wie du mich siehest. Nicht selten ... aus Mitleiden, oder um mir Bewegung z...

dem schwitzenden *Sklaven die Mühle aus der Hand,* und mahle für *ihn.*

„Sonderbarer Mann!“ — rief Bacchides aus.

Du glaubst nicht, Bacchides, wie viel darauf ankommt, daß das Instrument, worauf unsre Seele spielen soll, wohl gestimmt sey. Gesund am Leibe, gesund am Gemüthe, gesund im Kopfe, — etliche Grane Narrheit ausgenommen, um die ich mich nicht desto schlimmer befinde, — ohne Sorgen, ohne Leidenschaften, ohne beschwerliche Verbindungen, ohne Abhängigkeit, wie sollt' ich nicht glücklich seyn? Ist nicht die ganze Natur mein, in so fern ich sie genieße? Welch eine Quelle voll Genuß liegt nur allein im sympathetischen Gefühle! — Ich besorge, du kennest diese Quelle nicht, Bacchides! — Und zu allem dem hab' ich einen Freund.

„Indessen lebst du doch von Bohnen und Wurzeln, bist in Sacktuch gekleidet, und wohnest, wie man sagt, in einem Fasse —“

Wenn du mir Gesellschaft leisten willst, so werden wir in meinem Sommerhause wohnen; es liegt nicht weit von hier am Ufer, und hat die prächtigste Aussicht von der Welt; denn für unser zwei ist meine Tonne zu enge. Es ist zwar in der That nur eine Art von Höhle, von der Natur selbst ausgegraben; aber ich habe alle nöthige Bequemlichkeiten darin, dürre Baumblätter zum Lager, und einen breiten glatten Stein zum Tische.

machen wir [illegible] ne [illegible] e Prob[illegible] [illegible]
dir bei mir; gut! — Wo nicht, so wird uns der
Zufall etwann einen andern Ausweg zeigen.

29.

Hilf mir lachen, guter Xeniades; ich habe auf
einmal meinen Gast und einen Schüler verloren.

Die erste Nacht, die er in meiner Grotte zu-
brachte, konnt' er keinen Schlaf finden; und doch

hatte der Homerische Ulysses selbst, d
Fäakische Küste geworfen wurde, kein b
lager als ich ihm zubereitete. Man
daß der Mensch auf weichen Polstern
nenfellen zu liegen gewohnt war. — Ei
sang zum Entzücken nicht weit von i
Höre, sagte ich, die freundliche Sän
ein schönes Schlaflied sie uns singt!
nichts, oder er fühlte doch nichts bei
hörte.

Des folgenden Morgens nahmen w
Frühstück von Brombeeren, die wir
pflückten; ich gab ihm ein wenig Bro
Tasche dazu. Er fand mein Frühstück
sehr leicht, und dachte mit Seufzen an
ten seines glücklichen Zustandes, und a
Wahrscheinlichkeit, auf den Abend ei
finden als sein Frühstück war.

Ich fing an mit ihm zu filosofiren
ihm, daß ein Mensch in seinen jetzige
der glücklichste von der Welt seyn kön
er wolle. Er schien mir aufmerksam zu
fand meine Gründe unwidersprechlich, a
zeugten ihn nicht. Unter diesen Reden
an einen Ort, wo ihm Gegenstände
fielen, die ihn ganz anders interessirt
Filosofie.

Unweit meiner Höhle hat ein alter Fischer seine
ütte. Er hat drei junge Töchter, welche meinem
hener (einem feinen Kenner schöner Formen) in
rem schlechten Anzuge merkwürdig genug vorkamen,
m sie näher in Augenschein zu nehmen. Die Mäd-
chen saßen vor der Hütte unter einem Baum und
strickten Netze. Bacchides fand, daß die eine so
schöne Arme wie Juno, die andre einen Wuchs wie
eine Nymfe, und die dritte ein Paar viel ver-
sprechende Augen hatte. Ich hatte noch nie darauf
Acht gegeben.

Du lächelst, Xeniades! Hab' ich dir jemals eine
Schwachheit, die ich hatte, verborgen? — Der alte
Fischer hat auch eine Frau, die Mutter dieser
Mädchen, welche sich, im Nothfall, nicht übel schicken
würde ein Dämäter vorzustellen; aber damals
war sie nicht zugegen.

Auf den Abend nöthigte mich Bacchides ihn
in die Stadt zu führen. Er schien mit der Scharf-
sichtigkeit eines Habichts auf Beobachtungen auszu-
gehen; aber er sagte mir nichts von denen die er
machte. Eh' ich mirs versah, verlor ich ihn von mei-
ner Seite. Eine Weile darauf sah ich ihn mit einem
Sklaven reden. Er flog zu mir, wie er mich wi
der gewahr wurde. Ich habe einen Fund gemac
rief er mir mit einem Ausdruck von Freude
Hoffnung zu, der wieder Leben und Farbe in
Gesicht brachte. — Und was ist das für ein F

fragte ich. — Ein junger Mensch, sag
Vergnügen liebt, oder, was eben so
ein junger Mensch ist, will sich diesen
nen Freunden in geheim ergötzen; und
ein reicher Filz, soll nichts davon wiss
einen vertrauten Sklaven ausgeschickt, ih
quemen Ort ausfündig zu machen; aber
den Vorschlag kamen, hatten ihre Schwier
Ich sagte dem Sklaven, ich wisse eine
elegenheit; und nun geht er, es seinem
elden, welcher mich ohne Zweifel zu sich
t wird.

Du bist erst vier und zwanzig Stunden
und kennest die Gelegenheiten schon!
en —?

Warum nicht? fiel er mir ins Wort: ich
nicht so albern seyn, eine Gelegenheit,
n und dich zu belustigen, fliehen zu w
Hütte unsers Fischers ist groß genug z
Vorhaben. Der alte Mann ist weggegan
Fische ich weiß nicht wo zu verkaufen.
n mit den versprechenden Augen sagte mir
würde erst übermorgen wieder kommen.
wo sprachst du sie? fragte ich.
fand einen Augenblick dazu, da du auf de
u ein wenig Mittagsruhe hieltest. Die Mä
so lebhaft wie das Element an dem sie g
rden, wahre Nymfen! von der gefälligste

ß des Diogenes

die Mutter scheint der Freude
gt zu haben.“
er Beobachter, Bacchides, sagte
wir auf einmal dein Talent
enheit machen ist an einem
ein unergiebiges Handwerk, und
, das einem Manne von deiner
h sehe, daß du meiner nun wei-
ich werde dich den Weg, den du
machen lassen. — Gehabe dich
Aber kaum kann ich dir verzei-
urch deine neu angesponnene In-
mmerhaus bringst. Es hatte
— Nun werd' ich es nicht mehr
les, was dem Bacchides anstän-
mt dem Diogenes.

30.

Ich habe so wenig zu verlieren, junger Mann, daß es nicht der Mühe werth wäre mich vor jemand zu fürchten. — Fy, wer wollte böse darüber werden, wenn man ihm die Wahrheit sagt! —

„Unverschämter Geselle!“ —

Du scherzest, Filomedon: die Wahrheit von dem, was ich sagte, fällt so stark in die Augen, daß dich alle deine Eigenliebe nicht blind genug machen kann, sie nicht zu sehen. Der Wasserträger, so ein armer schlechter Kerl er ist, nützt doch dem gemeinen Wesen; aber wozu nützest Du? — komm, keinen kindlichen Trotz! Wir wollen freundschaftlich von der Sache sprechen. — Du verzehrest alle Jahre zwanzig Talente, das beträgt beinahe fünf hundert Drachmen auf jeden Tag.

„Und es verdrießt dich, daß du es nicht auch so machen kannst, Diogenes, nicht wahr? Du könntest wenigstens mein Tischgenosse seyn, wenn du wolltest; aber dazu bist du zu stolz.“

Nicht eben zu stolz, Filomedon, aber zu bequem. Seitdem ich die Beschwerlichkeiten der Sklaverei gekostet habe, wollt' ich das Glück, mein eigner Herr zu seyn, nicht gegen alle Schätze Asiens vertauschen.

„Gerade so denk' ich auch, Diogenes. Ich bin reich; ich genieße meines Reichthums, und andre genießen ihn mit mir. Er verschafft mir Ansehen, oft auch Einfluß. Ich habe nicht nöthig erst zu erwerben, was mir das Glück freiwillig zugeworfen hat.

...y ziehe meine
Ind mein Eigenthum.“

Beides geht mit einander. Sie sind dein
hum, es ist wahr; aber nur kraft des V
welcher zwischen den Stiftern der Republik g
wurde, da sie die erste Gütertheilung vorn
Deine Vorfahren bekamen ihren Antheil u
Bedingung, daß sie so viel, als in ihren
wäre, zum Besten des Staats beitragen
Dieser Vertrag dauert noch immer fort. W
heile aus dem Staate zieht, ist ihm auch
chuldig.

„Ziehest du etwa keine Vortheile a
Staate?“

[illegible]

mich ungekränkt leben lassen, wenigstens so lang ich ihnen nichts böses zufüge.

„Warum sollten sie das mir nicht eben so schuldig seyn als dir, ohne daß ich ihnen mehr Dienste zu thun brauche als du?“

Sie sind es auch; aber du würdest übel zufrieden seyn, wenn sie dich damit abfertigen wollten. Du forderst noch gar viel mehr von ihnen. Andre müssen deine Felder bauen, andre deine Herden hüten, andre in deinen Fabriken arbeiten, andre die Kleider weben die du anziehst, oder die Teppiche womit du deine Zimmer belegst, andre deine Speisen bereiten, andre den Wein pflanzen den du trinkst; kurz, alles was du nöthig hast, — und wie viel Bedürfnisse hast du nicht! — das müssen dir andre verschaffen: du allein legst dich hin und thust nichts, nichts auf der Welt als essen, trinken, tanzen, küssen, schlafen, und dir aufwarten lassen; und dieß alles kraft deiner zwanzig Attischen Talente, an die du kein andres Recht hast, als was dir der gesellschaftliche Vertrag und die daher fließenden bürgerlichen Gesetze geben; ein Recht, welches, wie ich sagte, gewisse Pflichten von deiner Seite voraussetzt, deren Beschaffenheit du vermuthlich in deinem ganzen Leben nie so ernsthaft in Ueberlegung genommen hast, als den Küchenzettel, über den du dich alle Morgen mit deinem Hausmeister berathschlägst.

„Mich däucht, Diogenes, du vergissest, daß alles,

was mir andre thun, entweder durch Sklaven geschieht, die ich dafür ernähre, oder durch Freiwillige, die ich dafür bezahle?«

Das wickelt dich noch lange nicht heraus, mein guter Filomedon. — Wer giebt dir ein Recht, Menschen, welche von Natur deines gleichen sind, als dein Eigenthum anzusehen? — „Die Gesetze," wirst du sagen; — aber gewiß nicht das Gesetz der Natur, sondern Gesetze, welche ihre Verbindlichkeit eben demjenigen ausdrücklichen oder stillschweigenden Vertrage zu danken haben, auf den sich die ganze bürgerliche Verfassung stützet. Denn was anders als diese nöthigt deine Sklaven zu einem Gehorsam, den sie dir bald aufkündigen würden, wenn sie nicht durch eine so furchtbare Macht im Zaum gehalten würden? — Und kannst du dir einbilden, daß unter allen den Freigebornen, welche dir um Belohnung arbeiten, nur ein einziger sey, der dessen nicht lieber überhoben wäre, wenn ihn nicht dringende Bedürfnisse, oder die Begierde sich zu bereichern, zu deinem freiwilligen Sklaven machten? Meinst du nicht, die meisten, anstatt durch die beschwerliche Arbeit etlicher Tage dir kaum den zehntausendsten Theil deiner Einkünfte abzuverdienen, würden weit lieber an deinem Platze, zwischen der lächelnden Venus und dem Bacchus, dem Geber der Freude, auf einem wollüstigen Ruhebette liegen, und für die zwanzig Talente, welche sie jährlich ohne die geringste

Mühe einzunehmen hätten, — (denn auch diese überträgst du deinem Verwalter) — zehntausend andre Menschen für sich arbeiten lassen? — Ja, es ist kein Zweifel, daß die meisten, wenn sie dürften, die ganz einfältige Ueberlegung machen würden, sie könnten sich diese Mühe ersparen, wenn ihrer etliche zusammen träten, und sich deines Vermögens mit Gewalt bemächtigten. Was anders sichert dich gegen diese Gefahr als die bürgerliche Polizei und der Schutz der Gesetze, von deren Handhabung die ganze Gültigkeit des Vertrags, ich arbeite dir, damit du mich bezahlest, abhängt?

Und gesetzt auch, du hättest keine Gewalt zu besorgen, so würden eben diese Leute, von denen du, gegen einen kleinen Theil deines Geldes, Nothwendigkeiten, Bequemlichkeiten und Wollüste eintauschest, dir ihre Waaren oder ihre Arbeit in einem so übermäßigen Preise verkaufen, daß deine zwanzig Talente kaum für die Bedürfnisse einer Woche zureichten, — wenn es nicht abermal eine Wirkung der Polizei wäre, daß die Preise der Arbeiten und Waaren nicht von der Willkühr der Arbeiter und Verkäufer abhangen.

Gestehe also, Filomedon, daß du von der bürgerlichen Gesellschaft, wovon du ein Mitglied bist, so große und wesentliche Vortheile ziehst, daß dir ohne sie alles Gold des Königs Midas wenig helfen würde. Ist aber dieses richtig, so brauchen wir

ten gegen die Gesellschaft.

Laß uns noch einen Fall setzen, Filomedon, der so möglich ist, daß wir in der That keine Stunde völlig sicher sind, ihn nicht vorkommen zu sehen. — Zehen tausend Menschen haben unstreitig neunzehn tausend und acht hundert Arme mehr als hundert Menschen. Nun ist nichts gewisser, als daß gegen jedes Hundert deines gleichen in ganz Achaja wenigstens zehen tausend sind, welche bei einer Staatsveränderung mehr zu gewinnen als zu verlieren hätten. Gesetzt also, diese zehen tausend ließen sich ein— einfallen, die Anzahl ihrer Arme auszurechnen das Facit ihrer Rechnung wäre, daß sie sich Uebermacht bedienten, euch Reiche aus euern

hinaus zu werfen, und eine neue Theilung vorz nehmen? So bald der Staat ein Ende hat, fän der Stand der Natur wieder an, alles fällt in i ursprüngliche Gleichheit zurück, und — kurz, würdest keinen größern Antheil bekommen, als d ehrliche Handwerksmann, der deine Füße bekleid Dieser einzige kleine Umstand würde dich in die No wendigkeit setzen, entweder zu arbeiten, oder — v so wenigem zu leben als Diogenes; und vermuthl würde dir das eine so fremd vorkommen als d andere.

Es ist wahr, ich habe einen Fall gesetzt, der, möglich er ist, dennoch aus vielen Ursachen nicht s zu besorgen scheint. Aber, giebt es nicht noch vi andere Zufälle, die dich um dein Vermögen bring können? Sehen wir nicht alle Tage Beispiele v dergleichen Veränderungen? Und wie wolltest dir in einem solchen Falle helfen?

Es ist also klar, daß deine Unnützlichkeit eben so großes Uebel für dich selbst, als sie e Ungerechtigkeit gegen den Staat ist, dem du die Vortheile, die er dir gewährt, verhältnißmäß Dienste schuldig bleibst, ohne dich zu bekümmer wie du deine Schuld bezahlen wollest; — kurz, mögen die Sache wenden auf welche Seite wir w len, so fällt die Vergleichung zwischen dir und d Wasserträger immer zu Gunsten des letztern aus.



würden, [illegible]
tiger auf dich wirkts, als [illegible]
ten gegen die Gesellschaft.

Laß uns noch einen Fall setzen, [illegible]
so möglich ist, daß wir in der That [illegible]
völlig sicher sind, ihn nicht vorkommen zu
Zehen tausend Menschen haben unstreitig
tausend und acht hundert Arme mehr a
Menschen. Nun ist nichts gewisser, als
jedes Hundert deines gleichen in ganz [illegible]
stens zehen tausend sind, welche bei einer
änderung mehr zu gewinnen als zu verlie
Gesetzt also, diese zehen tausend ließen
einfallen, die Anzahl ihrer Arme auszurech
das Facit ihrer Rechnung wäre, daß sie
Uebermacht bedienten, euch Reiche aus e[illegible]

hinaus zu werfen, und eine neue Theilung vorz
nehmen? So bald der Staat ein Ende hat, fän
der Stand der Natur wieder an, alles fällt in d
ursprüngliche Gleichheit zurück, und — kurz, i
würdest keinen größern Antheil bekommen, als d
ehrliche Handwerksmann, der deine Füße bekleid
Dieser einzige kleine Umstand würde dich in die Not
wendigkeit setzen, entweder zu arbeiten, oder — v
so wenigem zu leben als Diogenes; und vermuthl
würde dir das eine so fremd vorkommen als d
andere.

Es ist wahr, ich habe einen Fall gesetzt, der,
möglich er ist, dennoch aus vielen Ursachen nicht se
zu besorgen scheint. Aber, giebt es nicht noch vi
andere Zufälle, die dich um dein Vermögen bring
können? Sehen wir nicht alle Tage Beispiele v
dergleichen Veränderungen? Und wie wolltest
dir in einem solchen Falle helfen?

Es ist also klar, daß deine Unnützlichkeit e
eben so großes Uebel für dich selbst, als sie ei
Ungerechtigkeit gegen den Staat ist, dem du f
die Vortheile, die er dir gewährt, verhältnißmäßi
Dienste schuldig bleibst, ohne dich zu bekümmer
wie du deine Schuld bezahlen wollest; — kurz, w
mögen die Sache wenden auf welche Seite wir wo
len, so fällt die Vergleichung zwischen dir und de
Wasserträger immer zu Gunsten des letztern aus.

31.

ei allem dem, Diogenes, würdest du schwerlich
r Wasserträger als Filomedon seyn wollen?"
Wenn ich dir die Wahrheit sagen soll, so möcht'
veder das eine noch das andere seyn.
„Aber, weil du doch so viel von der Gleichheit
st, warum forderst du von mir so viel, und von
selbst gar nichts? — Ich sehe nicht, womit du
Staate dienetest: du treibst weder Kunst, noch
verbe, noch Wissenschaft, du bauest und pflanzest
, du verwaltest kein Amt, du thust nichts, nicht
al das, was du mir noch endlich zugestanden
; du bist nicht einmal eine Hummel im gemeinen
en. Womit willst du deine Unnützlichkeit recht-
gen?"

Man ist niemandem mehr schuldig als man von
fordert. Ich fordre von den Korinthiern und von
Griechen und Barbaren zusammen genommen
s mehr, als, wie ich dir schon sagte, daß sie mich
en lassen. Ich bin ihnen also auch nichts weiter
dig. Ich besitze keine Güter, ich habe keine Ein-
te, ich bedarf keines Schutzes; ich sehe also nich
Korinth oder irgend eine andere Partikulargesel-
ft in der Welt an mir zu fordern haben sollt
, Wenigstens hat Sinope, deine Vaterstadt
ügliches Recht an deine Dienste. — "

Gerade so viel als Babylon und Karthago. — Da die Natur einmal wollte, daß ich geboren werden sollte, so mußt' ich irgendwo geboren werden; der Ort selbst war dabei gleichgültig. Die Herren von Sinope wären sehr unhöflich gewesen, wenn sie meiner Mutter, die eine ehrliche hübsche Frau war, die Freiheit hätten versagen wollen, sich meiner in ihren Mauern zu entladen.

„Aber du wurdest doch zu Sinope erzogen. — Ist die Erziehung kein Vortheil? — "

Wenn sie gut ist; ich kann mich der meinigen nicht sonderlich rühmen. Meine eigentliche Erziehung empfing ich zu Athen vom Antisthenes, ohne daß ich den Athenern desto mehr Dank dafür schuldig bin; denn er hatte nicht mehr von ihnen als ich von den Korinthiern. Das übrige, und, die Wahrheit zu sagen, das beste, hab' ich meiner Erfahrung und mir selbst zu danken.

„Aber waren nicht deine Voraltern Sinopier? Warum sollte das Vaterland kein Vorrecht an seine Bürger haben? "

An seine Bürger? Unstreitig! — Aber die Geburt macht mich zu keinem Bürger eines besondern Staats, wenn ich es nicht seyn will. Frei, unabhängig, gleich an Rechten und Pflichten, setzt die Natur ihre Kinder auf die Welt, ohne irgend eine andre Verbindung als das natürliche Band mit nen, durch die sie uns das Leben gab, und das

sympathetische, wodurch sie Menschen zu Menschen zieht. Die bürgerlichen Verhältnisse meiner Aeltern können mich meines Naturrechts nicht berauben. Niemand ist befugt, mich zu zwingen, daß ich mich desselben begeben soll, so lange ich keine Ansprüche an die Vortheile einer besondern Gesellschaft mache. Kurz, es hängt von meiner Wahl ab, ob ich als Bürger irgend eines einzelnen Staates, oder als ein Weltbürger leben will.

„Und was nennest du einen Weltbürger?"

Einen Menschen wie ich bin, — der, ohne mit irgend einer besondern Gesellschaft in Verbindung zu stehen, den Erdboden für sein Vaterland, und alle Geschöpfe seiner Gattung — gleichgültig gegen den zufälligen Unterschied, welchen Lage, Luft, Lebensart, Sprache, Sitten, Polizei und Privatinteresse unter ihnen machen — als seine Mitbürger oder vielmehr als seine Brüder ansieht, die ein angebornes Recht an seine Hülfe haben wenn sie leiden, an sein Mitleiden wenn er ihnen nicht helfen kann, an seine Zurechtweisung wenn er sie irren sieht, an seine Mitfreude wenn sie sich ihres Daseyns freuen.

Vorurtheile, ausschließende Neigungen, gewinnsüchtige Absichten, alle in ihren eigenen Wirbel hinein ziehende Leidenschaften sind die gewöhnlichen Triebwerke unsrer Handlungen, so lange wir uns bloß als Glieder irgend einer besondern Gesellschaft ansehen,

und unsre Glückseligkeit von der Meinung, welche sie von uns hat, abhängig machen. Sogar was man in diesen besondern Gesellschaften Tugend nennt, ist vor dem Richterstuhl der Natur oft nur ein schimmerndes Laster; und derjenige, dem Athen oder Sparta Ehrensäulen setzt, wird vielleicht in den Jahrbüchern von Argos oder Megara als ein ungerechter und gewaltthätiger Mann dem Abscheu der Nachwelt übergeben.

Der Weltbürger allein ist einer reinen, unparteiischen, durch keine unächte Zusätze verfälschten Zuneigung zu allen Menschen fähig. Ungeschwächt durch Privatneigung schlägt sein warmes Herz desto stärker bei jeder Aufforderung zu einer Handlung der Menschlichkeit und Güte. Seine Zuneigung, seine Empfindlichkeit breitet sich über die ganze Natur aus. Mit einer Art von zärtlichem Gefühl sieht er die Quelle an, die seinen Durst löschet, und den Baum in dessen Schatten er liegt; und der erste der sich zu ihm hinsetzt, käm' er von den Garamanten her, ist sein Landsmann, — und, wofern sein Herz ihn liebenswürdig macht, sein Freund.

Diese Art zu denken und zu empfinden hält ihn reichlich wegen der Vortheile schadlos, die er dadurch entbehrt, daß er sich nicht in die Leidenschaften und Absichten einer besondern Gesellschaft einflechten läßt.

Da er sich angewöhnt hat, außer dem Nothwendigen was die Natur bedarf, alles übrige, was

Gemächlichkeit und Ueppigkeit den Günstlingen des Glückes zu unentbehrlichen Nothwendigkeiten gemacht hat, entbehrlich zu finden, so hat er keine Mühe, allenthalben zu leben, ohne jemandem beschwerlich zu seyn. Im Nothfall verschafft ihm die Arbeit eines Tages den Unterhalt einer ganzen Woche; und die Korinthier oder Athener werden nie so unfreundlich seyn, einem harmlosen Menschen, der niemandem im Wege steht, eine Hütte, oder wenigstens einen hohlen Baum, zur Wohnung zu versagen.

Uebrigens ist ein Weltbürger, wie ich ihn schildre, kein so unnützlicher Mann, als man sich gemeiniglich einbildet. Es ist eure eigne Schuld, wenn ihr keinen Gebrauch von ihm macht. Er hat keine Vortheile davon euch zu schmeicheln, euch auf Abwege zu verleiten, euch in euern Thorheiten zu bestärken; er gewinnt nichts durch euern Fall: wer sollte sich also besser dazu schicken, euch die Wahrheit zu sagen, deren ihr am meisten vonnöthen habt? Und das wäre doch oft (wenn ihr klug genug wäret guten Rath anzunehmen) der wichtigste Dienst, den man euch leisten könnte.

Zum Beispiel, damit du deine Stunde nicht gar bei mir verloren habest, hätte ich gute Lust, Fi' medon, dir eine kleine Lehre mit nach Hause zu ben, welche — wenigstens zehn Talente wert und von mir könntest du sie umsonst haben.

„Laß hören, Diogenes!“

Du bist höchstens fünf und dreißig Jahre auf der Welt, Filomedon. Du bist also noch nicht zu alt, um ein rechtschaffener Mann zu werden. Danke die schlechten Gesellen ab, die alles bewundern was du sagst, und alles gut heißen was du thust, um sich alle Wochen zwei- oder dreimal satt bei dir zu essen. Wende nur den sechsten Theil des Tages dazu an, dir die Kenntnisse zu erwerben, wodurch du dich dem gemeinen Wesen nützlich machen könntest. Da du einer der reichsten Bürger bist, so ist dir mehr als tausend andern daran gelegen, daß es dem Staat wohl gehe, aus dem du so große Vortheile ziehst. — Oder trauest du deinem Kopfe nicht so viel zu, so bedenke, daß die Natur, welche ihre übrigen Gaben, Schönheit, Stärke, Witz, Genie, austheilt wie und wem sie will, — die Güte des Herzens in unsre eigene Gewalt gegeben hat. Ein wohlthätiger Gebrauch deines Reichthums — und Gelegenheiten dazu wirst du nur zu häufig finden — würde dir die Herzen deiner Mitbürger gewinnen, und deine Erhaltung zum Gegenstand der allgemeinen Wünsche machen. Wer wollte sich noch lange besinnen, ob er einen so großen Vortheil um eine arme Hand voll Goldes erkaufen wollte?

„Ob Filomedon diese guten Lehren des wohl meinenden Cynikers zu Herzen genommen?“ —

Wir lesen nichts davon; es ist möglich, aber nicht zu vermuthen.

32.

Ein weiser Mann, lieben Leute, ist nichts weniger als ein Hasser der Freude. — Schickt die finstern, hohlaugigen, milzsüchtigen Gesellen, welche das Gegentheil sagen, dem Demokritus oder den Söhnen des Hippokrates zu! — Sie haben keine Widerlegung, Riesewurz und blutreinigende Tränke haben sie vonnöthen!

Warum sollten wir die Freude hassen? Was haben uns die Götter besseres gegeben? Und warum haben sie uns überall dieses vorüber rauschende Daseyn gegeben? — Wenn ihre Meinung nicht war, daß wir uns dessen mit einander erfreuen sollten, so hätten sie uns (aufrichtig zu reden) ein sehr gleichgültiges Geschenk gemacht.

Weisheit! Tugend! — ehrwürdige Namen, die so wenig Bedeutung auf den Lippen der meisten haben! — was seyd ihr anders, als du, der sicherste Weg zur Freude? und du, die beste Art ihrer zu genießen?

Was fordert die strengste Pflicht von der Obrigkeit eines Staats? — als daß sie für das Wohl

ihres Volks arbeite? Und wenn sie glücklich genug ist, ihm Sicherheit und Friede verschaffen zu können; wenn sie den Fleiß und die Künste aufmuntert, die Gewerbe befördert, die Wissenschaften ehrt, die Verdienste belohnt; wenn sie durch weise Anstalten für die Bildung derjenigen sorgt, in denen der aussterbende Staat wieder aufleben soll; wenn sie für die Gesundheit des Volkes Sorge trägt; wenn sie in Zeiten des Ueberflusses dem künftigen Mangel zuvorkommt; wenn sie rechtschaffene Leute zu Handhabern der Gesetze und zu Beamten bestellt; wenn sie Vernunft, Sitten, Geschmack und Geselligkeit allgemein zu machen bemüht ist; — kurz, wenn sie nichts unterläßt, was ein wahrer Vater des Vaterlandes thun kann, und thun soll; — und wenn sie Weisheit, Macht, guten Willen und Glück genug hätte, alles dieses in dem höchsten Grade der Vollkommenheit, der sich denken läßt, auszuführen, — das ist, wenn ihr möglich wäre, alles Uebel von ihren Kindern zu entfernen, und ihnen den Genuß alles Guten zu verschaffen, welches die Götter überhaupt den Sterblichen zugemessen haben: was hätte diese Obrigkeit anders gethan, als etliche hundert tausend oder Millionen Menschen in einen Zustand gesetzt, worin sie des Lebens froh werden könnten?

Jede öffentliche oder Privattugend hat zum Gegenstand etwas Gutes zu befördern, oder etwas Böses zu verhindern, oder zu vergüten; —

aß des Diogenes

ieses Böse und Gute, so löset
Schmerz, und dieses in Ver-

der emsige Hausvater, mit schwe-
ochen durch über seiner Arbeit? —
festlichen Tage mit seinen Haus-
de zu überlassen.
elöhner versingt aus voller Brust
mühseligen Lebens. Mit einer
Liebling des Plutus unbekannt ist,
nen schattigen Baum hingeworfen,
ärzten Busen dem kühlenden Ze-
ihr unverhofft das braune Gras-
, vergessen beide — unter unschul-
elleicht, als die eurigen sind, ihr
n Lebensart! — daß es Leute in
elche glücklicher scheinen als sie
enblicken fühlen.
e, mit dem wir ein süßes Ver-
wärtigen Kummers, alles vergan-
r Sorgen der Zukunft einschlürfen,

würden neun und neunzig von
des menschlichen Geschlechts seyn,
ge Natur nicht von Zeit zu Ze
us diesem ihrem Zauberbecher
hres Lebens fallen ließe!
Und so sehr davon überzeugt,

Freude das höchste Gut der Sterblichen ist, daß wir uns, so oft einer dem andern begegnet, nichts bessers zu wünschen wissen als Freude.

Was ist also der Mann, der nicht leiden will, daß wir dieser wohlthätigen Göttin opfern? — Er ist krank, wie ich sagte, oder — er ist noch was ärgers — ein Schurke.

Wenn ich einem Fürsten zu rathen hätte, so würd' ich ihm nichts eifriger empfehlen, als — sein Volk in gute Laune zu setzen. Kurzsichtige Leute sehen nicht, wie viel auf diesen einzigen Umstand ankommt.

Ein fröhliches Volk thut alles, was es zu thun hat, muntrer und mit besserm Willen als — ein dummes oder schwermüthiges; und (unter uns gesagt, ihr Hirten der Völker!) es leidet zwanzigmal mehr als ein andres; Eure Majestäten dürfen es kühnlich auf die Probe ankommen lassen.

Wenn die Athener bei guter Laune sind, so vergessen sie über einer Komödie, einer neuen Tänzerin, einem neuen fröhlichen Liedchen, den Verdruß über eine verlorne Schlacht, oder die schlimme Verwaltung ihrer öffentlichen Einkünfte. Alcibiades machte mit ihnen was er wollte, weil er das Geheimniß besaß, ihnen alle Augenblicke wieder einen Spaß zu machen, über dem sie das Böse vergaßen, was er ihnen zufügte. Drückt uns immerhin ein

wenig; — wir würden es an euerm Platze eben so machen — aber empört unsre Geduld nicht, indem ihr uns verbietet einen Theil unsrer Plagen wegzuscherzen. Das hieße, ohne den mindesten Vortheil auf eurer Seite, unsere Last verdoppeln, — und das wäre, um ihn den gelindesten Namen zu geben, sehr unfreundlich.

Ein fröhliches Volk, ein Volk das für Witz und lachenden Scherz empfindlich ist, läßt sich viel leichter regieren als ein schwerfälliges, und ist unendliche Mal weniger zu Unruhen, Wiedersetzlichkeit und Staatsveränderungen geneigt. Religions-Schwärmerei und politische Schwärmerei, diese Ungeheuer, welche die schrecklichsten Katastrofen zu verursachen fähig sind, finden bei einem fröhlichen Volke keinen Zugang offen, oder verlieren bei ihm alle ihre Macht zu schaden. Steigt in irgend einem trüben Kopfe eine menschenfeindliche Grille auf, so scherzt und spottet man sie weg, und sie wird vergessen. Eben diese Grille würde unter einem milzsüchtigen Volke, bei einem mäßigen Zusammenflusse befördernder Umstände, die Gemüther in allgemeine Gährung gesetzt, Unruhen und Spaltungen erweckt, die Verfassung des Staats in Gefahr gesetzt, und wenigstens ein halb Dutzend der besten Köpfe gekostet haben!

„Es ist ein schlimmes Zeichen, sagte der alte mokritus, wenn die Tugend unter einem ein gravitätisches und aufgedunsenes Ansehn ge-

Irgend ein feindseliger Dämon schwebt mit unglück-
beladenen Flügeln über ihm. Ich bin kein Tire-
sias, setzte er hinzu; aber ich weissage einem sol-
chen Volke mit der zuversichtlichsten Ueberzeugung,
daß mich die Zukunft keiner Lügen strafen wird:
Dumm und barbarisch wirst du werden, armes Volk!
Trebern und Distelköpfe wirst du fressen, und Dinge
leiden müssen, vor denen Natur und Vernunft sich
entsetzen; — und wenn du siehest, daß die Betrüger,
von deren gleißnerischer Miene du dich hast hinter-
gehen lassen, ihre Tage in Müssiggang und Wollüsten
verzehren, das Mark deines Landes aussaugen, und
deine Weiber und Töchter beschlafen, — wirst du die
Augen zumachen und schweigen, — oder mit offnen
Augen zusehen, und doch schweigen, und
dich bereden lassen müssen, du habest nichts
gesehen!«

Glaubt mir, guten Leute! — Doch was beküm-
ert mich das? — Glaubt es eurer Empfindung —
wenn ihr euch diese abschwatzen laßt, so kann ich
chts dazu) — »Die Tugend, sie, die selbst die Mut-
der besten Freuden ist, verträgt sich mit jeder
uldlosen Freude.«

»Und welche Freuden sind schuldlos?«

Fragst du mich das, Diofant? — Hast du
e Sinne, keinen Witz, kein Herz, kein sympathe-
es Gefühl? Bist du keiner uneigennützigen Nei-
fähig? Kannst du nichts außer dir lieben? —

So will ich dir wenigstens sagen, welche Freuden nicht unschuldig sind. — Warum erröthest du? Fürchtest du, ich werde dich an das Ruhebette der tugendhaften Lysistrata erinnern? Besorge nichts! Möchten diese unter deinen geheimen Freuden die verdammlichsten seyn! — Die Schadenfreude, Diofant, die Freude, einen Unglücklichen, den du verfolgst, sich zu deinen Füßen krümmen zu sehen; die Freude, ein aufkeimendes Verdienst, das dich eifersüchtig macht, erstickt, eine Tugend, die dich verdunkelt, angeschwärzt zu haben; die Freude, durch niedrige Kunstgriffe dich des Ohrs eines Großen bemächtiget, oder die Erbschaft einer alten Thörin vor dem hungrigen Munde dürftiger Verwandten listig weggeschnappt zu haben; die Freude Böses zu thun, damit, wie du uns bereden willst, Gutes daraus erfolge: ich schwöre dirs bei allen Göttern und Göttinnen, *Diofant*, *diese Freuden*, wenn es gleich die *deinigen* wären, sind viel weniger unschuldig als es die Freude der jungen Bacchanten war, welche diesen Morgen vom aufgehenden Tage bei Tanz und Saitenspiel und vollen Bechern und ermüdeten Mädchen überrascht wurden.

33.

Du begreifst nicht, Eurybates, was ich mit dieser Schutzrede für die Freude wolle, die dir in dem Munde des Diogenes unerwartet ist? Ich würde, däucht dir, am wenigsten dabei zu verlieren haben, wenn die ernsthaften Leute, die sichs zum Verdienst anrechnen in ihrem Leben nie gelacht zu haben, die Oberhand in der Welt gewinnen sollten.

Du irrest dich vielleicht, Eurybates; — denn sie würden mir meine gute Laune nehmen wollen; und wenn sie das könnten, so möchten sie mir eben so gut auch das Leben nehmen; ich würde keine Bohne mehr darum geben.

Aber, in der That, ich dachte dabei weniger an mich selbst, als an eure Kinder und Kindeskinder. — Ich hatte bei mir selbst nachgedacht, was daraus folgen würde, wenn eine gewisse Partey von Graubärten in euerm Rathe durchdränge, welche Tag und Nacht über Verderbniß der Sitten klagt, und, wie ich höre, neulich den Vorschlag gethan hat, daß man alle die Personen beiderlei Geschlechts aus Korinth wegschaffen solle, deren Profession ist, andern Vergnügen zu machen. Alle Tempel und Kapellen, wo den Göttern der Freude geopfert wird, sollen geschlossen, alle Schauspieler, Mimen, Tänzerinnen, Flötenspielerinnen, auf Einen Tag aus der Stadt

So will ich dir wenigstens sagen, welche Freuden nicht unschuldig sind. — Warum erröthest du? Fürchtest du, ich werde dich an das Ruhebette der tugendhaften Lysistrata erinnern? Besorge nichts! Möchten diese unter deinen geheimen Freuden die verdammlichsten seyn! — Die Schadenfreude, Diofant, die Freude, einen Unglücklichen, den du verfolgst, sich zu deinen Füßen krümmen zu sehen; die Freude, ein aufkeimendes Verdienst, das dich eifersüchtig macht, erstickt, eine Tugend, die dich verdunkelt, angeschwärzt zu haben; die Freude, durch niedrige Kunstgriffe dich des Ohrs eines Großen bemächtiget, oder die Erbschaft einer alten Thörin vor dem hungrigen Munde dürftiger Verwandten listig weggeschnappt zu haben; die Freude Böses zu thun, damit, wie du uns bereden willst, Gutes daraus erfolge: ich schwöre dirs bei allen Göttern und Göttinnen, Diofant, diese Freuden, wenn es gleich die deinigen wären, sind viel weniger unschuldig, als es die Freude der jungen Bacchanten war, welche diesen Morgen vom aufgehenden Tage bei Tanz und Saitenspiel und vollen Bechern und ermüdeten Mädchen überrascht wurden.

33.

Du begreifst nicht, Eurybates, was ich mit dieser Schutzrede für die Freude wolle, die dir in dem Munde des Diogenes unerwartet ist? Ich würde, däucht dir, am wenigsten dabei zu verlieren haben, wenn die ernsthaften Leute, die sichs zum Verdienst anrechnen in ihrem Leben nie gelacht zu haben, die Oberhand in der Welt gewinnen sollten.

Du irrest dich vielleicht, Eurybates; — denn sie würden mir meine gute Laune nehmen wollen; und wenn sie das könnten, so möchten sie mir eben so gut auch das Leben nehmen; ich würde keine Bohne mehr darum geben.

Aber, in der That, ich dachte dabei weniger an mich selbst, als an eure Kinder und Kindeskinder. — Ich hatte bei mir selbst nachgedacht, was daraus folgen würde, wenn eine gewisse Partey von Graubärten in euerm Rathe durchdränge, welche Tag und Nacht über Verderbniß der Sitten klagt, und, wie ich höre, neulich den Vorschlag gethan hat, daß man alle die Personen beiderlei Geschlechts aus Korinth wegschaffen solle, deren Profession ist, andern Vergnügen zu machen. Alle Tempel und Kapellen, wo den Göttern der Freude geopfert wird, sollen geschlossen, alle Schauspieler, Mimen, Tänzerinnen, Flötenspielerinnen, auf Einen Tag aus der Stadt

So will ich dir wenigstens sagen, welche Freuden nicht unschuldig sind. — Warum erröthest du? Fürchtest du, ich werde dich an das Ruhebette der tugendhaften Lysistrata erinnern? Besorge nichts! Möchten diese unter deinen geheimen Freuden die verdammlichsten seyn! — Die Schadenfreude, Diofant, die Freude, einen Unglücklichen, den du verfolgst, sich zu deinen Füßen krümmen zu sehen; die Freude, ein aufkeimendes Verdienst, das dich eifersüchtig macht, erstickt, eine Tugend, die dich verdunkelt, angeschwärzt zu haben; die Freude, durch niedrige Kunstgriffe dich des Ohrs eines Großen bemächtiget, oder die Erbschaft einer alten Thörin vor dem hungrigen Munde dürftiger Verwandten listig weggeschnappt zu haben; die Freude Böses zu thun, damit, wie du uns bereden willst, Gutes daraus erfolge: ich schwöre dirs bei allen Göttern und Göttinnen, **Diofant**, **diese Freuden**, wenn es gleic die **deinigen** wären, sind viel weniger unschuldi als es die Freude der jungen Bacchanten war, wel diesen Morgen vom aufgehenden Tage bei Tanz u Saitenspiel und vollen Bechern und ermüdeten M chen überrascht wurden.

33.

Du begreifst nicht, Eurybates, was ich mit dieser Schutzrede für die Freude wolle, die dir in dem Munde des Diogenes unerwartet ist? Ich würde, däucht dir, am wenigsten dabei zu verlieren haben, wenn die ernsthaften Leute, die sichs zum Verdienst anrechnen in ihrem Leben nie gelacht zu haben, die Oberhand in der Welt gewinnen sollten.

Du irrest dich vielleicht, Eurybates; — denn sie würden mir meine gute Laune nehmen wollen; und wenn sie das könnten, so möchten sie mir eben so gut auch das Leben nehmen; ich würde keine Bohne mehr darum geben.

Aber, in der That, ich dachte dabei weniger an mich selbst, als an eure Kinder und Kindeskinder. — Ich hatte bei mir selbst nachgedacht, was daraus folgen würde, wenn eine gewisse Partey von Graubärten in euerm Rathe durchdränge, welche Tag und Nacht über Verderbniß der Sitten klagt, und, wie ich höre, neulich den Vorschlag gethan hat, daß man alle die Personen beiderlei Geschlechts aus Korinth wegschaffen solle, deren Profession ist, andern Vergnügen zu machen. Alle Tempel und Kapellen, wo den Göttern der Freude geopfert wird, sollen geschlossen, alle Schauspieler, Mimen, Tänzerinnen, Flötenspielerinnen, auf Einen Tag aus der Stadt

verwiesen werden, — wenn es nach dem strengen Sinne dieser Herren ginge, welche sich ihrer eigenen Jugend nicht gerne mehr erinnern, und einen vielleicht unbilligen Haß auf Vergnügungen geworfen haben, zu denen sie das Alter oder ihre ehemalige Unmäßigkeit unvermögend gemacht hat.

Ich gestehe dir, Eurybates, ich würde diese fröhliche Bande aus meiner Republik auch verbannen, oder vielmehr, ich werde sie nie hinein lassen, so bald ich Gelegenheit finde, eine Republik nach meiner Fantasie zu errichten. — Aber, ob ihr sie aus Korinth verweisen sollt, ist eine andere Frage.

Die Perikles und die Sokraten, die Weisesten und Besten zu Athen, versammelten sich des Abends bei der schönen Aspasia. Man sprach von wichtigen Dingen in dem muntern Tone der die lange Weile verbannt, und Kleinigkeiten wurden durch Witz und Laune interessant. Aspasia war die Seele der Unterredung. Die schönsten Ideen, die klügsten Anschläge wurden in dieser Gesellschaft entworfen, welche nur Erholung und Zeitvertreib zum Zweck zu haben schien; und oft fand Aspasia Mittel, entfernte Gemüther unvermerkt zu vereinigen, oder kleine Mißverständnisse zu heben, welche in der Folge der Republik hätten nachtheilig werden können. Eine niedliche Abendmahlzeit öffnete vollends die Gemüther der Geselligkeit und Freude. Kleine rosenbekränzte Becher weckten den Attischen Scherz ur

das feine Lachen, die Filosofie lernte von den Grazien scherzen, man sprach Dinge, welche werth waren, von einem Xenofon geschrieben zu werden; bis die Musen, unter der Gestalt lieblicher junger Mädchen, durch Gesang und Tänze die Scene beschlossen.

Sage mir nun, Eurybates, würde sich Athen besser befunden haben, wenn es die schöne Aspasia mit ihren Mädchen fort geschickt, unddie Perikles und Sokraten genöthigt hätte, ihre Abende ernsthafter zuzubringen?

Meinest du, daß Hellas diesen mannigfaltigen Ueberfluß von schönen Bildern und Gemälden, diese Meisterstücke idealischer Schönheiten, welche den Geist zu Begriffen von überirdischer Vollkommenheit erheben, besitzen würden, — wenn keine Theodoten, Frynen, Danaen und ihres gleichen gewesen wären, welchen der Wohlstand nicht verbot, ihre Schönheit zur Aufnahme der Kunst dienen zu machen?

Und was für Ergötzungen wollen wir, wenn wir die Musen und die fröhlichen Grazien aus unsern Gränzen verbannt haben, an die Stelle der ihrigen setzen? — Gar keine? — So müßten wir die menschliche Natur umschaffen können! — Skythische Schmäuse und Trazische Freuden werden die Stelle derjenigen einnehmen, die ihr verjaget. In kurzem wird euer Witz plump, eure Gemüths-

art rauh und ungesellig, eure Tugend wild, sprö
und menschenfeindlich seyn. Ihr werdet eurer Jugen
Eine Gelegenheit zu Ausschweifungen abgeschnitte
haben; aber, unbekehrt von euren Sittenlehre
werden sie auf Schadloshaltungen bedacht sey
welche ihnen selbst und dem Staate zehnmal ve
derblicher seyn werden. Die Fremden werden eu
Stadt fliehen, die nichts anlockendes mehr für s
haben wird; und der müßige Theil eurer Bürge
dem ihr die unschädlichsten Mittel, seine Zeit zu ve
lieren benommen habt, wird in kleine Privatgesel
schaften zusammen schleichen, und aus lauter lang
Weile anfangen die Regierung nach falschen Begri
fen zu bekritteln, Intriguen anzuzetteln, und Staat
veränderungen zu träumen.

Ich habe, wie du sagtest, bei allem diesem nich
zu verlieren: aber, alles überlegt, dächt' ich, i
behieltet immer eure Kommödianten, Mimen, Ga
kler, Flötenspielerinnen u. s. w. mit den kleine
Uebeln, von welchen ihr Daseyn begleitet ist. –
Es giebt zwanzig Mittel, den Ausschweifungen, wo
der Hang zum Vergnügen verleitet, Grenzen z
setzen. Aber gegen die Uebel, die über euch komme
werden, wenn ihr Musen und Huldgöttinnen, m
ihrem Gefolge von Scherzen und Freuden des La
des verwiesen habt, weiß ich kein Mittel, als — i
müßtet euch gefallen lassen, eure Republik na
der Spartanischen, oder Platonischen, –

oder nach der meinigen umzuschaffen; und dabei würdet ihr einige Schwierigkeiten finden!

34.

Was ich von den Leuten halte, die in spekulativen Dingen immer entscheiden, nie zweifeln, nie gestehen wollen, daß sie von gewissen Dingen nicht mehr wissen als wir andern? — Von den Leuten, welche euch ganze Wochen lang von Wesen und Naturen, von Atomen und Homöomerien, vom Vollen und Leeren, von Geist und Materie, von Ursachen und Zwecken unterhalten, und euch die unbekannten Länder, ihre Lage, Größe, Länge, Breite, Luftbeschaffenheit, Wärme und Kälte, ihre Produkte, Pflanzen, Thiere, Einwohner, und deren Lebensart, Polizei, ehmalige und künftige Begebenheiten u. s. w. so genau und zuversichtlich beschreiben, als ob sie eben jetzt mit Gelegenheit eines Kometen, oder der Himmel weiß welches andern wunderbaren Fuhrwerks, von dannen angelangt wären? — Was ich von ihnen halte?

Ich hörte einst einen solchen viel wissenden Schwätzer in der bunten Halle zu Athen zwei volle Stunden von den Geheimnissen der Pytha-

gorischen Zahlen sprechen. Wir liehen ihm unsre Ohren mit großer Geduld, und begriffen nichts von dem was er uns offenbarte! dem ungeachtet fand der Pythagoräer großen Beifall. Er versprach, den folgenden Tag von den sieben Sfären, und von der achten Sfäre, und von den erstaunlichen Dingen, die über der achten Sfäre sind, eben so lang' und eben so gelehrt zu sprechen. Ich lachte über meine eigne Narrheit, und ließ mich dennoch von der kindischen Neugier, was der Mann über solche Dinge werde sagen können, noch um zwei Stunden und zehn Drachmen betrügen. — Das sollen aber auch die letzten Drachmen seyn, sagte ich wie er fertig war, die ich um Nachrichten von den Dingen überm Mond ausgebe, und wenn ich älter werden sollte als Tithon!

Nach etlichen Tagen ließ ich in ganz Athen ansagen, daß ein Chaldäischer Weiser neu angekommen sey, welcher sich im Keramikus zu einer gesetzten Zeit öffentlich werde hören lassen.

Es versammelte sich eine erstaunliche Menge Volks. Ich hatte mich, so gut ich immer konnte, in einen Chaldäer vermummt; ein langer weißer Bart, und ein Mantel, mit allen Thieren des Sternhimmels bemahlt, that eine vortreffliche Wirkung. Man lechzte vor Erwartung unerhörter Dinge bei meinem Anblick. Alles wurde still, wie ich mich zu räuspern anfing. Ich fing also an, und sprach —

Ich gebe euch zehen Tage, oder zehen Olympiaden, wenn ihr wollt, zu errathen wovon ich sprach; — ihr werdet eher auf alles andere rathen —

Vom Mann im Monde sprach ich.

Ich unterließ nicht, meine Zuhörer in dem Eingang meiner Rede mit einem so emfatischen Schwunge zu dem, was ich ich ihnen sagen würde, vorzubereiten, daß sie kaum erwarten konnten, bis ich wirklich zur Sache schritt. Aber ich muß noch jetzt lachen, wenn ich mir den Ausdruck von Erstaunen, Ueberraschung, Ungeduld, und zwanzig andern Leidenschaften wieder vorstelle, der mir in der possierlichsten Vermischung aus unzähligen verzerrten Gesichtern entgegen kam, wie ich ankündigte, daß ich sie vom Mann im Monde unterhalten würde.

Einer sah den andern an, und murmelte — Vom Mann im Monde! — Alle ohne Ausnahme sahen wie Leute aus, die sich gewaltig in ihrer Erwartung betrogen fanden. — Vom Mann im Monde!

Ja, vom Mann im Monde, rief ich, ohne mich aus der Fassung setzen zu lassen: von der wunderbarsten, wichtigsten und geheimnißvollesten Materie, wovon jemals ein Sterblicher zu Sterblichen gesprochen hat; vom Mann im Monde!

Der alte Knabe ist ein Narr, rief einer ziemlich laut, oder er hält uns für Narren. — Es könnte wohl beides seyn, dacht' ich.

Der dritte Theil der Versammelten machte Mie
davon gehen zu wollen.

Seyd ihr klug? rief ihnen ein alter hohlaugig
Schuhflicker zu, der selbst so aussah, als ob er a
irgend einem Planeten ausgewandert wäre; konn
ihr von einem Weisen aus Chaldäa weniger erwa
ten? Sagte er nicht, daß er von unerhörten Di
gen reden würde? Man muß ihn erst anhören e
man urtheilen kann. Ich habe mehr Leute sein
Art gesehen; es stecken Dinge hinter ihm, die m
ihm nicht an der Nase ansieht; und gerade, weil d
Materie, wovon er sprechen will, närrisch schein
wollt' ich um meinen Kopf wetten, daß ein Geheim
niß unter der Decke liegt. Wer weiß — Kurz, i
will den Mann im Mond kennen lernen — e
andre kann auch thun, was er will.

Was der Schuhflicker gesagt hatte, war, de
Ansehen nach, gerade was der größte Theil d
Versammlung dachte. Nachdem also der Lär
eine Weile gedauert hatte, kam am Ende herau
daß jedermann da blieb, und wenigstens hören woll
was man wohl vom Mann im Mond
werde sagen können?

Ich fuhr fort, so viel ich mich erinnern kan
ungefähr wie folget:

„Nach dem was ich euch angekündiget hab
meine Herren von Athen, scheint nichts billig
von mir erwartet werden zu können, als daß i

euch vor allen Dingen eine solche Erklärung von dem, was unter dem Mann im Monde zu verstehen sey, gebe, vermittelst deren ein jeder, so oft die wellenförmige Bewegung der Töne, woraus dieser Name besteht, sein Trommelfell erschüttert, denjenigen bestimmten Begriff damit verknüpfen könne, der keinem andern Mann in der Welt zukommt, als dem Mann im Monde.

„Dem ersten Anschein nach eine sehr billige Forderung; aber in der That, meine Herren, eine Forderung, welche so schwer zu befriedigen ist, daß ihr mir eben so leicht zumuthen könntet, den Ocean in einen Becher zu schöpfen, und — wofern es Wein von Thasos wäre — ihn auf eure Gesundheit auszutrinken.

„Es giebt viele Dinge in der Welt, die beim ersten Anblick nicht die geringste Schwierigkeit zu haben scheinen; man glaubt sie so gut zu kennen, als die Mutter die uns geboren hat. Kommt es aber dazu, daß wir den Mund aufthun sollen, um uns deutlich darüber vernehmen zu lassen, so finden wir uns beinahe in der Nothwendigkeit, ihn unverrichteter Sachen wieder zuzuschließen, so weit wir ihn aufgemacht hatten. So ist, zum Beispiel, nichts leichter zu sagen, als: Wir wollen vom Mann im Monde reden! oder — Laßt doch hören, was man vom Mann im Monde sagen kann! Aber ich berufe mich auf euer eignes Gefühl, wie euch zu Muthe wäre, wenn ihr euch anheischig gemacht hättet, von

ge zu sprechen, daß weder in die Sinne ohne Sinne begriffen werden kann!
htig zu reden, ungeachtet ich als ein Fi-
unden bin, niemals einiges Mißtrauen in
meinheit und Unfehlbarkeit meiner
zu verrathen: so seh' ich mich doch in
ngen Verlegenheit, ob ich von der Wirk-
des Mannes im Mond, oder von seiner
keit zuerst reden soll. Denn damit er
seyn könne, muß er möglich seyn, und
möglich seyn könne, muß er wirklich
er liegt der Knoten!
ich, der Mann im Mond ist möglich:
h entweder nichts bei dem was ich sage, —
ilich das bequemste ist — oder ich setze in
voraus, daß er sey; denn wie könnt' ich
, er sey möglich. Es ist gerade so viel
ch, der Mann im Mond ist blau, oder
oder er ist ein guter Mann; — denn bei
r Behauptungen setz' ich voraus, daß ein
Mond ist, oder es wäre lächerlich zu sagen,
ß oder er ist jenes; und ich würde im
en so viel sagen als: das Ding das nicht
vas.
ich auf der andern Seite, der Mann
ist wirklich: so setze ich seine Mö
oraus, wozu ich doch nicht befu
ich sie erwiesen habe. Will ich sie e

erweisen, flugs bin ich wieder in dem verwünschten Zirkel, in welchem ich mich so lange von Möglichkeit zu Wirklichkeit und von Wirklichkeit zu Möglichkeit herum drehe, bis mir der Kopf so schwindlich wird, daß ich die ganze Welt, den Mann im Mond und meine eigene Wenigkeit aus dem Gesicht verliere, und am Ende nicht einmal den Unterschied zwischen meinem eigenen kleinen Ich und dem unendlichen Nicht-Ich mehr erkennen kann.

„Bei so bewandten Umständen weiß ich Ihnen und mir nicht anders zu helfen, als daß wir uns entweder mit dem einfältigen Behelf, „es ist nicht klar," ausreden, — und eh' ich mich dazu bequemte, wollt' ich lieber den Kopf verlieren! — oder daß wir einen Anlauf nehmen, und mit so vieler Dreistigkeit, als uns nur immer möglich ist, geradezu behaupten, der Mann im Mond existire, so gut als Hermes Trismegistus, oder irgend ein andrer Mann in der Welt; eine Behauptung, wobei wir den doppelten Vortheil haben, daß unsre Gegner entweder das Gegentheil beweisen — oder schweigen müssen, und daß alle Männer außerhalb des Monds um ihrer selbst willen genöthigt sind, sich zu uns zu halten; denn wo lebt der Mann, gegen den sich nicht die nämlichen Zweifel erregen ließen? In welchem Betracht ich gestehe, daß mir der Beweis des tiefsinnigen Heraklitus noch immer die meiste Genüge thut, der, um auf

inmal aus der Sache zu kommen, sagt: Der Mann
r Mond ist da, denn wie könnte er sonst der
Mann im Monde seyn?

„Nachdem wir uns solcher Gestalt aus dieser ersten Schwierigkeit glücklich heraus gewickelt haben, so entsteht die andre große Frage: Wenn der Mann im Mond ist, was ist er?

„Hier, meine Herren, öffne ich euch die Pforte des metafysischen Abgrundes. Ein undurchdringliches Dunkel scheint hier euern forschenden Blicken auf ewig Einhalt zu thun. Aber lasset euch nicht dadurch abschrecken! Wir schauen so lange hinein, bis wir etwas sehen.

„Ich verrathe euch hier ein großes Geheimniß: eure Filosofen werden böse auf mich werden; aber ich mache mir nichts daraus. Nur immer hinein geschaut, meine Freunde! Wir haben kein andres Mittel, Entdeckungen in den unbekannten Ländern zu machen.

„Seht ihr noch nichts? — Seid deßwegen n
bekümmert! Es liegt bloß daran, daß wir un
Augen zuvor in die gehörige Verfassung se
Höret an!

„Als ich zuerst anfing, mich um den Mann
Mond zu bekümmern, ohne zu wissen wie i
anfangen sollte, ging ich bei allen euern Fil
herum, und fragte sie, was sie davon wüßten

„Der Mann im Mond? — sagte der erste, an den ich mich wandte — es ist so leicht nicht ihn kennen zu lernen! Wenn ihr aber entschlossen seyd das Abenteuer zu unternehmen, so kommt alles darauf an, daß ihr ausfindig macht, was er ist, — und wie er ist was er ist. — Das ist eben was ich wissen möchte, sagte ich. — So mußt du nun bei andern nachfragen, versetzte jener; denn ich habe dir alles gesagt, was ich von der Sache weiß.

„Nun ging ich von Haus zu Haus, um zu hören, was die Weisen im Volk auf meine Fragen antworten würden. Und hier erfuhr ich die Wahrheit des alten Sprichworts: Viel Köpfe viel Sinne; ausgenommen, daß ich zuletzt einen guten Theil mehr Köpfe als Sinne herausbrachte.

„Der Mann im Mond ist kein eigentlicher Mann, sagten einige: man könnte eben so gut sagen, die Frau im Mond, ob er gleich, genau zu reden, weder Mann noch Frau ist. — Denn wenn er ein eigentlicher Mann wäre, so müßte er eine Frau haben, oder wo bliebe der zureichende Grund seiner Mannheit? Nun hat man aber nie von einer Frau im Monde, oder von der Frau des Mannes im Monde reden gehört: also u. s. w. —

„Die Wahrheit ist, daß er gar nichts mit uns gemein hat, sagte ein Andrer.

„Das ist unmöglich, sprach der Dritte; er muß

uns doch immer ähnlicher seyn als einer Aust[er]
oder einer Seenessel.

„Ich beweise meinen Satz, versetzte jene[r]
Alles was unterm Mond ist, ist nicht im Mon[d]
und umgekehrt; und es muß ein Grund vorhand[en]
seyn, warum es unterm Mond und nicht vi[el]
mehr im Mond ist, wo es sich vielleicht eben so g[ut]
befände; nun stimmen alle Leute überein, daß d[er]
Mann im Mond — im Mond ist —

„Wenn er im Mond ist, zugegeben! fiel ih[m]
dieser ein: aber ich getraue mir zu behaupte[n]
daß er vielleicht zwei Drittheile vom Jahr in d[er]
Venus oder im Merkur ist, oder daß er s[ich]
wenigstens den Winter über, der im Monde zie[m]
lich kalt seyn mag, anderswo aufhält.

„Fy, sagte jener, wie wolltet ihr das bewei[sen]
können, da warm und kalt nichts absolutes is[t]
Natürlicher Weise ist die Organisazion des Mann[es]
im Monde seinem Aufenthalt gemäß; und weil d[ie]
ser (wie alle Astronomen wissen) feucht und ka[lt]
ist, so muß auch der Mann im Mond ein ausgema[ch]
ter Flegmatikus seyn: ist er aber das, so läßt s[ich]
ohnehin nicht begreifen, was man in der Venu[s]
welche der Planet der Liebe ist, mit ihm anfang[en]
wollte.

„Die Herren sprechen sehr zuversichtlich von de[m]
guten Mann im Monde, sprach ein Vierter; u[nd]
doch bin ich gewiß, daß sie nicht mehr von ih[m]

wissen als ich — das ist, so viel als — gar nichts. Denn ich behaupte, man müßte wenigstens Einen Sinn mehr haben, als die fünf oder sechs die wir haben, um sich eine richtige Vorstellung von ihm machen zu können. Nach unsrer Art zu reden ist er weder groß noch klein, weder hitzig noch frostig, weder sauer noch süß, weder weiß noch schwarz; — er ist — er ist — das mag er selbst wissen was er ist!

„Die Meinung dieses letztern führte offenbar zum Skepticismus, der uns Dogmatikern von jeher so verhaßt gewesen ist, als — die Filosofie der Gymnosofisten — der Schneidergilde. Indessen, da ich doch nach allem, was mir die weisen Männer gesagt haben, weder mehr noch weniger von der Sache wußte als zuvor: so beschloß ich einen Versuch zu machen, wie weit mich mein eigenes Nachdenken in dieser äußerst dunkeln Materie führen könnte.

„Wenn es seine Richtigkeit hat, sagt' ich zu mir selbst, daß ein jedes Ding das ist was es ist, so kann ich ohne mindestes Bedenken zum Grunde legen, der Mann im Monde sey — der Mann im Monde. Ihr meint vielleicht, damit sey nicht viel gesagt: aber da würdet ihr euch mächtig irren, meine werthen Herren. Ich habe schon viel damit gewonnen, wenn ihr das zugeben müßt! — Denn wenn der Mann im Mond — der Mann im Mond ist, so ist er also

nicht der Mann im Merkur,
noch im Mars,
noch im Jupiter,
noch im Saturnus; — u. s. w. Er ist auch
nicht der Mann im Thierkreise,
noch in der Milchstraße,
noch im Feuerhimmel,
noch im leeren Raum,
noch im Chaos, — sondern wirklich und
wahrhaftig der Mann im Monde; und da er das ist, so
ist er auch weder Fisch,
noch Vogel,
noch Amfibion,
noch Insekt.

„Er kann weder schwimmen noch fliegen — Wiewohl ich für die Gewißheit des letztern nicht gut sagen wollte. Denn vielleicht ist es im Monde möglich, ohne Floßfedern zu schwimmen und ohne Flügel zu fliegen; oder er könnte auch Flügel und Floßfedern haben, ohne darum weniger der Mann im Monde zu seyn.

„Eben so wenig getraue ich mir aus seiner bloßen Identität mit sich selbst, d. i. daraus, daß der Mann im Mond — nicht der Nicht-Mann im Nicht-Mond ist — mit völliger Gewißheit zu bestimmen, ob er
von Essen und Trinken lebt, wie wir,

oder von der Luft, wie der Paradiesvogel.
oder von Sonnenstrahlen, wie der Fönix,
oder von Ideen, wie Platons Geister?
ob er sein Geschlecht fortpflanzt, oder nicht?
und ersten Falls,
ob er ein Weibchen seiner Gattung dazu nöthig hat?
oder ob er sich mit sich selbst behelfen kann, wie unsre Schnecken?
oder ob er sich durch die Wurzel,
oder durch Zwiebeln,
oder durch Knospen,
oder durch Schößlinge,
oder durch Eyer,
oder durch lebendige Junge fortpflanzt?
oder vielleicht, wie der Fönix, immer der einzige von seiner Art bleibt, und nur von Zeit zu Zeit wieder aus seiner Asche hervorgeht? —
ob er lang oder kurz,
fett oder mager,
blond oder braun,
gut oder bösartig,
gelehrt oder unwissend,
ein guter oder schlechter Dichter ist?
ob er gut tanzt,
gut reitet,
gut Ball spielt, — u. s. f.
„Diese und zwanzig tausend andre Fragen dieser

Art, welche ein jeder, auch mit dem mäßigsten Grade von Witze, sich selbst machen kann, unter andern auch die nicht ganz unerheblich scheinenden:

Was kümmert uns der Mann im Mond?

Was für einen Einfluß hat er auf unser Wohl- oder Uebelbefinden?

Ist es auch wohl überall der Mühe werth, sich den Kopf um ihn zu zerbrechen?

„Alle diese Fragen werden (wie ich besorge) nicht wohl beantwortet werden können, so lange wir nicht Mittel und Wege finden — den Mann im Monde näher kennen zu lernen; ob ich gleich überhaupt nicht ungeneigt bin zu glauben, daß er — falls er so allein im Mond ist, wie man vorauszusetzen pflegt — ziemlich oft lange Weile haben, und überhaupt kein Mann von sehr angenehmer Laune oder lebhaftem Umgang seyn mag.

„Doch, wie gesagt, meine Herren Athener, die Ehre, alle nur ersinnliche Probleme, welche sich über oft besagten Mann im Mond aufwerfen lassen, rein und aus dem Grunde aufzulösen, ist lediglich demjenigen unter unsern filosofischen Abenteurern aufbehalten, welcher sinnreich oder glücklich genug seyn wird — den Weg in den Mond zu entdecken, wofern einer ist; oder sich einen Weg dahin selbst zu machen, wofern keiner ist; und — was zum wenigsten eben so nothwendig scheint — den Weg wieder zurück zu finden, nachdem e

sich lange genug da aufgehalten haben wird, um eine hinlängliche Anzahl von Beobachtungen machen zu können; vorausgesetzt, daß es überhaupt möglich sey, mit Hülfe solcher Sinne wie die unsrigen, über einen Mann, wie der Mann im Mond ist, irgend eine Entdeckung zu machen.

„Ihr seht, meine guten Athener, daß ich eure Aufmerksamkeit — nicht gemißbraucht, und, alles wohl erwogen, vielleicht mehr geleistet habe, als ihr billiger Weise von mir erwarten konntet. Wenige meiner Zunftgenossen würden sich so aufrichtig herausgelassen, und so wenig Umschweife gemacht haben, um euch auf eine gelehrte Art zu erkennen zu geben, daß sie von einem Dinge sprechen, von dem sie nichts wissen noch wissen können, d. i. von einem Dinge, welches — was es auch an sich oder für die Bewohner andrer Weltkörper seyn mag, wenigstens für sie — kein Ding ist.

„Uebrigens hoff' ich dem Mann im Monde selbst, wer er auch seyn mag, durch das, was ich von ihm gesagt oder vielmehr nicht gesagt habe, auf keinerlei Weise zu nahe getreten zu seyn. Er hätte sich vielleicht beleidiget finden können, wenn ich unverschämt genug gewesen wäre, ein System über ihn zu machen, und euch mit der gewöhnlichen Dreistigkeit meiner Amtsbrüder seine Figur, Farbe, Bildung, Fähigkeiten, Sitten, Lebensart, Religion, kurz alle seine innerlichen und äußerlichen

Bestimmungen vorzudemonstriren. — Aber ich — was konnt' ich unschuldigers von ihm sagen, als — — gar nichts?«

Hiermit endigte sich meine Rede, und ich schlich mich hinter die Scene, um der Wirkung, welche sie thun würde, desto ungestörter zuzusehen.

Meine Athener, welche vermuthlich geglaubt hatten das beste würde noch kommen, machten sehr alberne Gesichter, da sie sich in ihrer Hoffnung betrogen sahen. Etliche Augenblicke lang standen sie ganz betroffen da, große Augen und halb offne Mäuler nach der Bühne, wo der Chaldäer gestanden hatte, hingekehrt. Aber nachdem sie sich völlig überzeugt hatten, daß nun nichts mehr zu erwarten sey, erhob sich ein vermischtes Gemurmel, welches immer lauter wurde, und zuletzt in ein allgemeines Getümmel ausbrach. Ein jeder sagte und behauptete seine Meinung von der Sache, von der Absicht, die der Chaldäer bei seiner Rede gehabt haben möchte, ob er gut oder schlecht gesprochen habe, von seiner Miene, von seinem Bart, endlich vom Mann im Monde selbst, und wen er wohl darunter verstanden habe; denn daß ein Geheimniß unter der Sache stecke, wurde für ausgemacht angenommen. Der Tumult nahm überhand; man zankte sich, man schrie, alle gaben ihre Stimme auf einmal; und da viele, welche mit Gründen und Schlüssen nicht so gut zurecht kommen konnten, desto stärker von Schultern und

Knochen waren, so wurde man endlich handgemein — kurz, es fehlte wenig, daß der Mann im Monde nicht einen allgemeinen Aufstand in Athen veranlaßt hätte.

Was für Kinder die Athener sind! rief einer von den Klügern, indem er sich in Zeiten auf die Seite machte: merkt ihr denn noch nicht, daß der Chaldäer keine andre Absicht hatte, als euch und eure Filosofen zum besten zu haben?

35.

Ich lag an einem schönen herbstlichen Tage unter einer Cypresse im Kranion, und genoß des Sonnenscheins, welcher alten Leuten in dieser Jahrszeit so angenehm ist: als ich unvermerkt in den Träumereien, denen ich mich zu überlassen pflege, wenn ich so eben nichts zu denken habe, von einem Unbekannten gestört wurde, der in Begleitung etlicher andrer, die etwas beßres als seine Sklaven, aber doch nicht seines gleichen schienen, auf mich zuging. Ich gab Anfangs nicht darauf Acht; aber da er mich anredete, fing ich an zu merken, daß jemand zwischen mir und der Sonne stand.

Bist Du, sagte er, indem er mich mit einer gewissen Dreistigkeit, die bei gemeinen Leuten Unverschämtheit genannt wird, mit den Augen maß, —

bist Du dieser Diogenes, von dessen Charakter und Launen man im ganzen Griechenlande so viel zu erzählen hat?

Ich betrachtete meinen Mann nun auch etwas genauer als Anfangs. Es war ein feiner junger Mensch, mittelmäßig von Statur, aber wohl gemacht, außer daß ihm der Kopf ein wenig auf die linke Schulter hing; er hatte eine breite Stirn große funkelnde Augen, mit denen er euch in die Seele hinein sah, eine glückliche Gesichtsbildung, und eine Miene, worin Stolz und Selbstvertrauen, durch eine gewisse Grazie gemildert, dasjenige ausmachten was man an Königen Majestät zu nennen pflegt. — Ich bemerkte, daß er ein Diadem trug, welches ihn zu einer solchen Miene berechtigte; aber ich that nicht als ob ich es wahrgenommen hätte.

Und wer bist denn Du, antwortete ich ihm ganz kaltsinnig, daß du ein Recht zu haben glaubst, mich so zu fragen?

Ich bin nur Alexander, Filipps Sohn von Macedonien, versetzte der Jüngling lächelnd ich gestehe, es ist dermalen nicht viel; aber was es ist, steht dem Diogenes zu Diensten. Da ich wußte daß du nicht zu mir kommen würdest, so komm' ich zu dir, um dir zu sagen, daß ich mir ein Vergnügen daraus machen würde, deine Filosofie auf einen gemächlichern Fuß zu setzen. Verlange von mir was du willst; es soll dir unverzüglich gewährt werden

oder es müßte mehr seyn als in meiner Macht steht.

Versprichst du mirs bei deinem königlichen Worte? sagte ich.

Bei meinem Worte, versetzt' er.

Nun, sagt' ich, so ersuch' ich Alexandern, Filipps Sohn von Macedonien, so gut zu seyn und mir aus der Sonne zu gehen.

Ist das alles? sagte Alexander.

Alles was ich jetzt bedarf, antwortete ich.

Die Hofschranzen erblaßten vor Entsetzen.

Ein König muß sein Wort halten, sagte Alexander, indem er sich mit einem gezwungenen Lächeln gegen seine Leute wandte.

Er rechtfertigt den Zunamen, den ihm die Korinthier geben, sagten die Hofschranzen, und er verdiente, daß ihm auch nach seinem Namen begegnet würde.

Das sollt ihr bleiben lassen, erwiederte der Jüngling: ich versichre euch, wenn ich nicht Alexander wäre, so möcht' ich wohl Diogenes seyn.

Und daher führten sie sich wieder ab.

Das Abenteuer wird Lärmen machen. Ich kann nichts dazu. In ganzem Ernste, was hätt' ich von ihm begehren sollen? Ich will mit seines gleichen nichts zu thun haben. — In der That, ich bedarf nichts; und wenn ich was bedürfte, hab' ich nicht

einen Freund? Sollt' ich von einem Könige Wohlthaten annehmen, da ich keine von meinem Freund annehme, den ich dadurch glücklicher machen könnte?

Aber der junge Mensch gefällt mir. — Weil man doch Könige haben muß, so wär' es eben so gut, solche zu haben, die ihm glichen. — Ich zweifle nicht, daß er mich auf die Probe setzen wollte; und doch schien ihm meine Bitte unerwartet. — Es ist billig, daß er lieber Alexander als Diogenes ist; ich dächte an seinem Platz eben so: aber es macht ihm Ehre bei mir, daß er Diogenes seyn möchte, wenn er nicht Alexander wäre.

Wie viel wird dieser einzige junge Mann den Griechen von sich zu reden geben! Er hat sich von ihnen zu ihrem gemeinschaftlichen Feldherrn gegen den großen König erwählen lassen. Ein schöner Vorwand für einen jungen Ehrgeizigen, dem Macedonien und Griechenland ein zu kleiner Schauplatz ist!

Ich wollte daß er über die Welt zu gebieten hätte und dächte wie Diogenes!

36.

Ich dachte an nichts weniger, als ich gestern Nachts auf meinem Ulyssischen Ruhebette lag, als Besuch von einem Könige zu bekommen: auf einmal öffnete sich das hölzerne Schloß an meiner Hütte, und Alexander, mit einer kleinen Laterne in der Hand, trat ganz allein in meine Zelle.

Ich stand auf und hieß ihn willkommen. Du bist ein sonderbarer Mensch, sagte er zu mir: ich suche dich, so wenig ich Ursache habe mit dir zufrieden zu seyn; denn du hättest mich beinahe zu einem närrischen Wunsche gebracht —

Darf ich fragen zu welchem?

„Kein König zu seyn, damit ich Diogenes seyn, und Könige so demüthigen könnte wie du."

Vergieb mir, Alexander, das war meine Absicht nicht! Ich lag in der Sonne wie du kamst; sie beschien mich so gut, daß es mir verdrießlich war, mir ein Vergnügen nehmen zu lassen, das in den Augen eines Königs so unbedeutend ist. Du hattest nichts bei mir zu thun, und ich hatte nichts von dir zu begehren. Ich hätte mich eine halbe Stunde besinnen können, ohne daß mir was andres eingefallen wäre, als daß du mir aus der Sonne gehen möchtest.

„Gut; wenn du der sonderbarste Filosof bist, den ich noch gesehen habe, so bin ich vielleicht der sonderbarste König, den du gesehen hast. Du gefällst mir; ich wollte, daß ich dich bereden könnte, mit mir auf Abentheuer zu gehen. Ich brauche einen ehrlichen Mann, der mir die Wahrheit sage, — und ich denke, du wärest mein Mann!"

Ein jeder Mensch muß seine Rolle spielen, König Alexander. Ich wäre nicht mehr Diogenes, wenn ich mit dir ginge. Aber wenn du es verlangst, kann ich dir so viel Wahrheit mit auf die Reise geben als du brauchst, und wenn du Herr vom ganzen Erdboden würdest.

„Unter uns gesagt, ich gehe mit nichts geringerm um; ich habe Ideen, die ich mir nicht aus dem Kopfe bringen kann. Macedonien ist nichts; Griechenland — ist etliche Hufen mehr; — Klein-Asien, Armenien, Syrien, Medien, Indien, — das wäre wohl etwas! Aber wenn wir das haben, nehmen wir eben so wohl das übrige noch dazu. — Kurz, ich sehe den Erdboden für ein Ding an, das aus Einem Stücke gemacht ist; die Menschen darauf haben alle zusammen nicht mehr als Einen Anführer nöthig, und — ich fühle, daß ich gemacht bin, dieser Anführer zu seyn."

Ich wollte nicht dafür stehen, daß dir, wenn du damit fertig bist, der Einfall nicht kommen sollte, auf eine Brücke in den Mond und in die übrigen Planeten zu denken, um das ganze

Sonnensystem zu erobern, welches auch aus Einem Stücke gemacht zu seyn scheint, und wozu du, nach deiner Denkungsart, ein Recht haben wirst, so bald du Meister von diesem Erdenrund bist.

„Ich werde nie Schimären verlangen, Diogenes: mein Projekt ist groß; aber auch so schön, so leicht auszuführen, daß mich nur wundert, wie ich der erste bin, dem es eingefallen ist."

Du wirst über mich lachen, Alexander; aber ich versichre dich, ich würde gerade so gedacht haben, wenn ich, in deinem Alter und mit so günstigen Umständen, ein König gewesen wäre. Du hast die Herzen der Griechen in deiner Hand, und mit dreißig tausend Griechen muß ein junger Mann, wie du, mit der ganzen Welt fertig werden können. Aber, wenn du sie nun hast, was willst du mit ihr anfangen?

„Welche Frage für einen Filosofen! Was ich mit Macedonien oder Epirus anfinge, wenn ich sonst nichts hätte. Es ist alles schon in meinem Kopf angeordnet. Die noch unpolicierten Völker werd' ich in neu angelegte Städte ziehen, und mit den besten Gesetzen versehen, die ich für sie nöthig finde; an allen großen Flüssen, an allen Seeküsten, will ich neue Kolonien und Handelsplätze anlegen; alle Provinzen des festen Landes durch brauchbare Straßen vereinigen; dem ganzen Erdboden einerlei Sprache, und mit unsrer schönen Sprache unsre Wissenschaften und Künste geben; und, damit ich alles übersehen und

„Gut; wenn du der sonderbarste Filosof bist, den ich noch gesehen habe, so bin ich vielleicht der sonderbarste König, den du gesehen hast. Du gefällst mir; ich wollte, daß ich dich bereden könnte, mit mir auf Abenteuer zu gehen. Ich brauche einen ehrlichen Kerl, der mir die Wahrheit sagt, — und ich denke, du wärest mein Mann!“

Ein jeder Mensch muß seine Rolle spielen, König Alexander. Ich wäre nicht mehr Diogenes, wenn ich mit dir ginge. Aber wenn du es verlangst, kann ich dir so viel Wahrheit mit auf die Reise geben als du brauchst, und wenn du Herr vom ganzen Erdboden würdest.

„Unter uns gesagt, ich gehe mit nichts geringerm um; ich habe Ideen, die ich mir nicht aus dem Kopfe bringen kann. Macedonien ist nichts; Griechenland — ist etliche Hufen mehr; — Klein-Asien, Armenien, Syrien, Medien, Indien, — das wäre wohl etwas! Aber wenn wir das haben, nehmen wir eben so wohl das übrige noch dazu. — Kurz, ich sehe den Erdboden für ein Ding an, das aus Einem Stücke gemacht ist; die Menschen darauf haben alle zusammen nicht mehr als Einen Anführer nöthig, und — ich fühle, daß ich gemacht bin, dieser Anführer zu seyn.“

Ich wollte nicht dafür stehen, daß dir, wenn du damit fertig bist, der Einfall nicht kommen sollte, auf eine Brücke in den Mond und in die übrigen Planeten zu denken, um das ganze

Sonnensystem zu erobern, welches auch aus
Stücke gemacht zu seyn scheint, und wozu d
deiner Denkungsart, ein Recht haben wirst,
du Meister von diesem Erdenrund bist.

„Ich werde nie Schimären verlangen, Di
mein Projekt ist groß; aber auch so schön,
auszuführen, daß mich nur wundert, wie ich
bin, dem es eingefallen ist."

Du wirst über mich lachen, Alexander;
versichre dich, ich würde gerade so gedach
wenn ich, in deinem Alter und mit so günsti
ständen, ein König gewesen wäre. Du hast
zen der Griechen in deiner Hand, und mit
tausend Griechen muß ein junger Mann, wie
der ganzen Welt fertig werden können. Abe
du sie nun hast, was willst du mit ihr anfan

„Welche Frage für einen Filosofen! Was
Macedonien oder Epirus anfinge, wenn i
nichts hätte. Es ist alles schon in meinem Kopf
net. Die noch unpolicierten Völker werd' ic
angelegte Städte ziehen, und mit den besten
versehen, die ich für sie nöthig finde; an al
ßen Flüssen, an allen Seeküsten, will ich
lonien und Handelsplätze anlegen; alle P
des festen Landes durch brauchbare Straßen
gen; dem ganzen Erdboden einerlei Sprac
mit unsrer schönen Sprache unsre Wissenscha
Künste geben; und, damit ich alles übers

die Maschine im Gang erhalten kann, ungefähr in dem Herzen meiner Eroberungen eine große Stadt anlegen, welche der Vereinigungspunkt aller Nazionen und ihrer verschiedenen Verhältnisse und Vortheile, die Seele aller ihrer Bewegungen, der Inbegriff aller Schätze der Natur und Kunst, der Sitz der Amfiktyonen des menschlichen Geschlechts, die allgemeine Akademie seiner auserlesensten Geister, kurz die Hauptstadt der Welt und meine Residenz seyn soll."

Und wie lange, König Alexander, denkst du daß dieses große Werk dauern werde?

„So lang' ein Alexander seyn wird, es zu regieren. — Das sieht einer Prahlerei gleich, Freund Diogenes; aber ich traue dir zu, daß du es für das hältst was es ist. Gesetzt, die Unbeständigkeit der menschlichen Dinge, oder vielmehr die schwindlige Beschaffenheit der menschlichen Köpfe, welche in kurzem der Glückseligkeit selbst überdrüssig werden, lasse meine Stiftung von keiner langen Dauer seyn: so wird doch der Nutzen, den ich dem menschlichen Geschlecht dadurch verschaffe, sich über viele Jahrhunderte erstrecken; und ich werde doch immer das Vergnügen haben, dem vorübergehenden Traum meines Daseyns durch die größte Unternehmung, die jemals in die Seele eines Sterblichen gekommen ist, eine Art von Unsterblichkeit gegeben zu haben."

Aber die Schwierigkeiten der Ausführung?

»Schwierigkeiten? Dafür laß du mich sorgen
Gieb mir nur zehn Jahre, und dann komm un
sieh!«

Aber die Köpfe die es kosten wird, bis du so
viele hundert Nazionen gelehrig genug gemacht haben
wirst, sich von dem deinigen regieren zu lassen?

»Köpfe mag es kosten! — Es ist mir leid, denn
ich bin kein Freund von Würgen und Zerstören.
Aber daß ich um dieser Köpfe willen, die doch ohne-
hin später oder früher der Natur ihre Schuld bezah-
len müßten, meinen Plan fahren lasse, das sol-
len mich alle Köpfe der Welt nicht überreden! Setz'
ich nicht meinen eigenen aufs Spiel? — Zudem sind
die Weiber in Hyrkanien und Baktriane so
fruchtbar, daß der Abgang unmerklich seyn wird.«

O Alexander! (rief ich) du bist nur zwanzig
Jahre alt! Andre deines gleichen verzehren ihre
unrühmliche Jugend in Wollüsten und Müssiggang,
zufrieden beim Trinkfeste die ersten zu seyn, und
Anschläge auf die Tugend unsrer Weiber zu ma-
chen; und Du hast in diesem Alter den Entwurf
von einem allgemeinen Reiche gemacht, und
ehst hin ihn auszuführen! — Ich sehe dich von
er hohen Schönheit dieser Idee begeistert; du bist
zu gemacht, ins Werk zu setzen, was kleinere See-
für eine Schimäre halten würden. Ich würde
und mir selbst lächerlich vorkommen, wenn ich
von deinem Vorhaben abzuziehen suchen wollte.

Gesetzt auch, ich hätte einige erhebliche Einwendungen zu machen, so würd' es gerade so viel seyn, als wenn ich einem Verliebten durch eine Kette von Schlußreden beweisen wollte, daß er besser thäte nicht verliebt zu seyn. — Geister, wie der deinige ist, erweckt der Himmel, so oft er dem Erdboden eine neue Gestalt geben will. Die Regeln, wonach wir andre uns zu getragen haben, sind keine Gesetze für Alexandern. — Ich würde dir vielleicht in meinem Herzen fluchen, wenn ich ein Athener, oder Spartaner, oder Kappadocier, oder Mede, oder Aegypter wäre. Aber ich bin ein Weltbürger. Kein andres Interesse, als das Beste des menschlichen Geschlechts im Ganzen betrachtet, ist in meinen Augen groß genug, um zu verdienen daß es in Betrachtung gezogen werde. Geh, Alexander, und führe den großen Gedanken aus, der deine Seele schwellt! — Nur vergiß mitten im Laufe deiner glänzenden Unternehmungen nie, daß wir andern Erdensöhne so empfindlich für Schmerz und Vergnügen sind wie du selbst; und daß du mit allen deinen Vorzügen so hinfällig bist wie wir. Es braucht nichts mehr als einen elenden Pfeil vom Bogen eines nichtswürdigen Sogdianers, oder etliche Tropfen Gift von einem treulosen Meden in deinen Becher gemischt, um alle Entwürfe deiner großen Seele in Träume zu verwandeln. Du läufst eine gefährliche Bahn. Der Mensch kann alles eher ertragen als unumschränkte Gewalt.

Der Augenblick, wo du der Versuchung unterliegen wirst, dich von deinen Schmeichlern bereden zu lassen, daß du mehr als ein Mensch seyest, wird das Ziel deines Ruhms und der Untergang deiner Tugend seyn. Dann wirst du deine schönen Thaten durch Laster beflecken, welche deine Menschheit nur zu sehr beweisen werden. Grausamkeit und zügellose Leidenschaft werden deine Regierung verhaßt machen, dein Leben abkürzen, und dein Reich einem dieser seltnen und weit glänzenden Meteore gleich machen, welche die Welt einen Augenblick in Erstaunen setzen, aber wieder verschwunden sind, indem noch alle Augen auf ihre Betrachtung starren.

Alexander saß mit gesenktem Haupte da, und schien in Gedanken vertieft zu seyn, während ich das alles sagte. Ich vermuthe, daß er über meinen Sittenlehren ein wenig eingeschlummert war. Aber bald nachdem ich aufgehört hatte, erwacht er wieder, stand auf, und sagte mir, daß er mit Anbruch des Tages von Korinth abgehen würde. „Im Ernste, Diogenes, setzte er hinzu, kann ich dir zu nichts nütze seyn? — Die Korinthier kennen, wie ich sehe, deinen Werth nicht."

Ich bin zufrieden, wenn sie mir nichts Uebels thun. Seelen von deiner Art sind zum Wohlthun gemacht. Ach Alexander! es sind in diesem Augenblicke so viele Tausende, die in Elend und Unterdrückung schmachten! Könntest du machen, daß diese



Unglücklichen den Tag deiner Geburt segneten, so hättest du mir alles Gute gethan, das mir der größte der Könige zu thun vermag.

„Du bist ein glücklicher Mann, Diogenes! Ich kann nicht unwillig darüber werden, daß du vielleicht der einzige Mensch in der Welt bist, der meine Freundschaft abweist.“

Alexander, sagt' ich ihm, ich ehre dich, wie ich niemals einen Sterblichen geehrt habe. Aber ich kann dir nicht sagen, was ich nicht denke. Ein König kann kein Freund seyn, und kann keine Freunde haben.

„Verwünscht seyst du mit deiner Aufrichtigkeit, Diogenes! Ich will nichts mehr davon! Du würdest machen, daß ich mich in deine Tonne wünschte, und die Welt hat genug an Einem Diogenes.“

Das weiß ich eben nicht; aber das ist gewiß daß sie unter zwei Alexandern zu Trümmern gehen würde.

„Du sagst die Wahrheit, alter Mann! — Lebe wohl.“

Die Republik des Diogenes.

Die Republik des Diogenes.

An Xeniades.

I.

Ich habe dir meine Republik versprochen, guter Xeniades, und der Besuch eines Macedonischen Jünglings, der auf Eroberung der Welt auszieht, hat mich in die Laune gesetzt, dir Wort zu halten.

Um den ungeheuern Einfall zu haben, aus allen Völkern des Erdbodens einen einzigen Staat zu machen, muß man — Alexander seyn. So weit erstreckt sich meine Einbildungskraft nicht.

Ich will mir einbilden, ich wär' ein weiser Zauberer, der mit Hülfe einer magischen Ruthe alle seine Ideen realisiren könnte; und hätt' eine noch unbewohnte Insel vor mir liegen, welche groß und fruchtbar genug wäre, einige hundert tausend Männer, mit den dazu gehörigen Weibern und Kindern, auf jeden Mann höchstens zwei Weiber und sechs Kinder gerechnet, hinlänglich zu ernähren.

Ich setze ferner voraus, daß diese Insel — Ja, das ist eben die Frage, was ich voraussetzen soll? — Ob, zum Exempel, meine künftigen Unterthanen noch ungezeugt und ungeboren — oder zwar erwachsen aber noch wild, — oder ob sie wirklich schon so policiert, so geschickt, so wohl erzogen und fromm seyn sollen, als wir Griechen sind?

Die Sache verdient Ueberlegung.

2.

Alles wohl erwogen, denke ich, ich will sie schon erwachsen nehmen; es würde mir gar zu viele Mühe machen, bis ich so viele Leute gezeugt, geboren, und so weit gebracht hätte, daß sie ohne Führband gehen könnten.

Doch — ich vergesse, daß ich ein Zauberer bin! Kann ich sie nicht mit einem einzigen Schlag meiner Ruthe machen wie ich sie haben will? — Das ist kein geringer Vortheil; aber bei einem solchen Geschäft ist er unentbehrlich. Der Henker möchte eine Republik machen, wenn man die Leute nehmen müßte wie man sie fände!

Ich hole mir also ungefähr hundert tausend hübsche Mädchen aus Albanien, Iberien und Kol-

chis zusammen, wo man sagt daß sie am schönsten wachsen. — Es versteht sich, daß ich sie aus vier- oder fünfmal hundert tausenden ausgesucht habe, — lauter große, starke, voll aufgeblühte Dirnen, mit langen blonden Haaren, blauen Augen, hoher Brust, vollem Busen, runden ausgeschweiften Hüften, kurz mit allem, was die Kenner zur vollkommnen Schönheit und Gesundheit — einer Kindergebärerin fordern; — von Farbe lauter Lilien und Rosen, und alle im zwanzigsten Jahre.

Diese Mädchen versetz' ich durch einen Schlag meiner Ruthe mitten im Mai in das anmuthigste Thal am Fuße des Antilibanus. — Meine Geister haben indessen unter jedem Mandelbaum und Rosinenstrauch eine Tafel gedeckt: keine Niedlichkeiten von der Art, womit unsre Reichen sich langsam vergiften lassen; gute, nahrhafte, saftvolle Speisen, und frisches Quellwasser dazu, so viel sie wollen.

So bald alles fertig ist, flugs holt mir hundert tausend hübsche junge Bursche aus Hyrkanien und Baktriane her! — Keine Adonisse, keine glatte halb weibliche Ganymeden, wie ihr Korinthischen Herren, wer weiß wozu, in euern Gynäceen unterhaltet; — große derbe Bengel, die noch alle ihre Jugendkraft beisammen haben, gewohnt in Wäldern herum zu schwärmen, und, wie lauter Herkulesse, ihren Landsleuten, den Tigern und Panther-

thieren, die Häute abzujagen, die um ihre breiten Schultern hangen.

Wie die Mädchen und die Jungen einander ansehen werden, — das könnt ihr euch vorstellen.

Die Natur mag itzt vollenden, was ich angefangen habe. — Ihr könnt euch darauf verlassen, daß sie gute Arbeit machen wird.

„Aber, wie? sagt ihr, — nichts als Brunnenwasser dazu? Keinen Wein von Thasos, von Chios, von Cypern?“ — Keinen Tropfen! Glaubt ihr, meine Hyrkanier haben solche Stärkungsmittel vonnöthen? Meine Mädchen würden euch ein solches Mißtrauen sehr übel nehmen.

Die Morgenröthe bricht an. — Die Jünglinge wachen auf, und wollen auch die armen Kinder nicht länger ruhen lassen. — Nun, es mag seyn, weil es doch das letzte Mal ist! und dann, meine Geister, tragt mir sie, eben so plötzlich als sie gekommen sind, wieder in ihre Wälder zurück; ich habe sie nicht mehr vonnöthen.

Juno Lucina steh uns bei! In neun Monaten hab' ich zum wenigsten hundert und dreißig tausend kleine Bübchen und Mädchen zu erziehen, jedes Mädchen so lieblich wie eine Grazie, jeder Knabe so schön wie der junge Bacchus. —

Und nun laßt sehen, ob ich euch nicht eine Republik daraus machen will, wie noch keine gewesen ist!

3.

Ich weiß es mir selber Dank, daß ich mir die künftigen Einwohner meiner Republik nach meiner eigenen Idee habe machen lassen, — oder, richtiger zu reden, daß ich es der bloßen unverdorbenen Natur aufgetragen habe, sie zu machen wie sie es selbst für gut befände. Denn, die Wahrheit zu gestehen, ich würde in zwanzig Jahren nicht mit allen den Veränderungen fertig geworden seyn, die ich mit euern policierten Griechen und Asiaten hätte vornehmen müssen, bis sie nur einiger Maßen in meinen Staat getaugt hätten.

Ich wohnte neulich den Isthmischen Spielen bei. Welch eine unendliche Menge Volks, von Königen und Königinnen, bis zu — Sklavenmäklern und Citronenmädchen, übersah ich da mit Einem Blicke! Wie viele Gattungen und Arten, in fast unzählbaren Subdivisionen! — Staatsmänner, Archonten, Räthe, Redner, Advokaten; Heerführer, Oberste, Hauptleute, bis zu den Helden, die des Tages für achtzehn Pfennige dienen; Priester, Poeten, Geschichtschreiber, Filosofen, Maler, Bildhauer, Musikanten, Baumeister, Meister in allen nothwendigen und entbehrlichen Künsten, Wechsler, Kaufleute, See-

fahrer, Juwelenhändler, Spezereikrämer, Weinhändler, Köche, Pastetenbäcker; Komödianten, Mimen, Seiltänzer, Gaukler, Taschenspieler, Beutelschneider, Schmarotzer, Kuppler; — und unter allen diesen Kluge, Witzige, Dummköpfe, ehrliche Leute, Spitzbuben, Ehrgeitzige, Niederträchtige, Wucherer, Verschwender, Weichlinge, Narren und Gekken von so vielerlei Arten, Gattungen, Geschlechtern, Figuren, Farben und Zuschnitt, daß Aristoteles in seinem ganzen Leben nicht fertig würde, wenn er sie klassificiren wollte.

Was für ein mächtiger Gott ist der Zufall! dacht' ich bei mir selbst. Welcher Filosof getraute sich, aus so ungleichartigen Bestandtheilen ein erträgliches Ganzes zusammen zu setzen? — Und dieser Zufall hat alle unsre kleinen Reiche und Staaten daraus zusammen gestöbert; und doch seht ihr, daß es nach Gestalt der Sachen noch so ziemlich erträglich darin zugeht.

Indessen gesteh' ich, der Fehler mag nun an meiner Republik oder an was anderm liegen, daß ich die wenigsten von allen diesen wackern Leuten zu gebrauchen wüßte.

Fürs erste müßte ich die ganze Klasse der Staatsleute abdanken; denn meine Republik muß von sich selbst gehen, wenn sie einmal aufgezogen ist, oder ich wollte keine faule Mispel um sie geben.

Soldaten? — Meine Leute sollen glücklich seyn ohne es zu scheinen. Man soll es nicht der Mühe werth halten, sie anzufallen; und vor blossen Räubern fürchten sie sich nicht. Es sind starke nervige Gesellen, welche die Keule so gut zu führen wissen als ihr einen Luftfächer; sie sollen euch gewiß die Lust, ihre Weiber und Töchter zu entführen, beim ersten Versuche vergehen machen!

Baumeister? — Paläste, Tempel, Amfitheater werden wir nicht nöthig haben; und um uns von gutem Holze kleine saubere Häuschen zu bauen, wenn Jahrszeit und Witterung uns die freie Luft verbieten, dazu brauchen wir keine Baumeister.

Wir werden uns mit dem begnügen lassen, was die Natur auf unsrer Insel wachsen läßt, und das werden wir alles für uns selbst brauchen. Wir haben also nichts zu handeln noch zu tauschen: eure Seefahrer und Negocianten können nur weiter reisen; bei uns ist nichts zu thun.

Eure Wollen- und Seidenfabrikanten sollten wir auch entbehren können. — Ich werde dafür sorgen, daß in den Wäldern unsrer Insel der Bären, Wölfe, Lüchse und Füchse so viel seyn sollen, als meine Leute zu ihrer Winterkleidung vonnöthen haben; und für Sommerkleider will ich die ganze südliche Seite mit Wollenbäumen bedecken. Unsre Weiber und Mädchen sollen die Wolle selbst sammeln, spinnen, weben, auch

färben wenn sie wollen, und sich artige, niedliche Ge-
wänder daraus machen; denn sie sind so gern geputzt
als die eurigen.

„Und warum Gewänder?“ wird ein Gymnoso-
fist fragen.

Erstlich, weil Luft und Sonne den Rosen und
Lilien ihrer Haut schädlich seyn würden; und dann,
weil ich nicht für gut finde, daß sich die Augen mei-
ner Knaben und Jünglinge mit den Schönheiten
ihrer Liebsten so gemein machen sollen, um sie vom
ersten Anblick auswendig zu wissen.

Den ganzen Zug der üppigen Künste, die
eurer Prachtliebe und Weichlichkeit dienen, weiß
ich zu nichts zu gebrauchen. Ich denke sogar, daß wir
euch eure Maler und Bildhauer lassen
werden. Ich thu' es ungern; aber die Furcht
daß es einem von ihnen etwa einfallen könnt
seinem Bildchen eine Kapelle zu bauen und si
selbst zum Priester davon zu weihen, überwie
alle meine Liebe zu diesen Künsten. Im Grun
kann ich ihrer auch sehr wohl entbehren. Fin
einer von meinen Jünglingen seine Geliebte
schön, daß er ihre Gestalt verewiget zu s
wünscht: — so mag ihm Amor helfen, eine le
dige Kopei von ihr zu machen; sie wird al
schöner und dauerhafter seyn, als das sc
Bild, das ein Lysippus oder Appelle
ihr machen könnte.

Eure Köche, Pastetenbäcker, Näschereien-krämer, Parfümierer, u. s. f. — weg damit! Die Natur soll meinen Leuten entweder selbst kochen, oder sie kochen lehren. — Ihr Naschwerk soll ihnen auf Bäumen und Stauden wachsen; — und meine Weibsleute sollen die reinlichsten, niedlichsten und wohlriechendsten Dinge von der Welt seyn, ohne was andres dazu nöthig zu haben, als frisches Brunnenwasser, einen Strauß am Busen, und Rosenblätter auf ihre Matratzen, oder auf den weichen Grasboden, wo ich euch, unter gewissen Bedingungen, erlauben werde, sie im Schlaf zu überraschen.

Eure Sofisten, Geschichtschreiber, Dichter, u. s. w. — sie werden mir vergeben; aber ich weiß nichts mit ihnen anzufangen. Die Hälfte von ihrer Gelehrsamkeit wäre genug, meine Kolonisten unwiderbringlich um ihr Bischen Mutterwitz zu bringen. — Zu Dichtern soll sie die Liebe oder die Freude machen. Aus euern Geschichtschreibern würden sie nur Laster kennen lernen, die sie nicht kennen sollen, oder Tugenden, die ihnen zu nichts nütze wären. Von Filosofie brauchen sie keine andere als die Filosofie des Diogenes, — und diese sollen sie von ihren Müttern und Ammen lernen! — Also, Gott befohlen, meine Herren.

Schauspieler, Mimen, Tänzer, und was unter diese Rubrik gehört; — es mögen in Republiken, wie die eurigen sind, ganz brauchbare Leute

seyn! Sie machen das [illegible] se [illegible] n, und desto besser für die [illegible] Aber, [illegible] taugten sie nichts. — Tanzen [illegible] meine Jugend von der Fröhlichkeit [illegible] ihnen noch was dazu auf einer ländl[illegible] [illegible]fe aufspielen, um sie im Takt zu erhalten, so [illegible] ich was ihr wollt, ihr werdet selbst kommen und [illegible]nen ihre kunstlosen Tänze ablernen. Ihr werdet sie auf euern Tanzsälen nachmachen wollen; aber die herzliche Freude, welche die Seele davon ist, werdet ihr nicht nachahmen können; die muß man fühlen; und um sie in ihrer ganzen Lauterkeit zu fühlen, müßtet ihr Einwohner meiner Insel seyn. — Mimen würden sich einem so einfältigen Volk als das meinige ist nicht verständlich machen können; und Schauspieler, was wollten sie uns aufführen? — Tragödien? — Warum sollte ich die schönen hellen Augen meiner jungen Weiber ohne Noth in erkünstelten Thränen baden? — Komödien? — Wir werden nicht mehr Narrheit unter uns haben, als so viel man schlechterdings braucht, um weder gar zu dumm noch gar zu weise zu seyn; und das ist nicht Narrheit genug, um Fratzenbilder hervorzubringen, die ein Parterre wiehern machen. — Nur wir wollen schon Mittel finden uns die Zeit zu vertreiben; behaltet immerhin eure Zeitvertreiber euch selbst! Und, zu dem, womit wollten wir bezahlen?

„Aber, Aerzte muß man doch haben?“ — Schlimm genug, wenn ihr sie haben müßt! — Ich ehre die Hippokraten; sie sollen willkommen seyn, wenn sie zu uns kommen wollen; aber zu thun werden sie wenig finden. — Die Luft auf unsrer Insel ist eine gesunde Luft; und bei der einfältigen Lebensart, die wir führen, bei der Mäßigkeit unsrer Tafel, bei der Heiterkeit unsers Gemüths, ohne Sorgen, ohne Kummer, ohne Ehrgeitz, ohne andre als wohlthätige Leidenschaften und ergötzende Fantasien, die uns in einem angenehmen Gefühl unsers Daseyns erhalten, wozu sollten wir Aerzte bedürfen? — Wir wollen euch zu uns bitten, meine Herren, so bald wir einer gar zu einförmigen Gesundheit überdrüssig sind.

Den ganzen übrigen Troß der Leute, welche von der Behendigkeit ihrer Hände, oder der Geschmeidigkeit ihrer Zunge, oder der Beweglichkeit ihrer Hüften, oder der Gefälligkeit gegen eure Leidenschaften, Absichten und Launen leben, — wollte Gott, daß ihr Mittel fändet, eure Staaten von diesem Auskehricht zu reinigen! Es giebt allenfalls noch eine Menge unbewohnter Inseln, wohin ihr sie verpflanzen könnet. — Die unsrige ist schon besetzt.

4.

Sie ist gerade so, wie sie Aristoteles haben will: nicht zu kalt und nicht zu warm, ihre Luft rein und gelinde, ihr Erdreich fruchtbar, ihre Wälder voll Wild, ihre Gehölze voll Lerchen, Nachtigallen und Distelfinken, ihre Flüsse und Bäche voll Fische, ihre Anger und Thäler mit Herden, und ihre Felder mit Reiß und Weitzen bedeckt.

Ihr sehet, daß ich Vorrath auf viele Jahrhunderte habe, wenn sich meine Leute nur eine kleine Mühe geben wollen, den Reichthum zu erhalten, in den ich sie einsetze.

Weil es mich nur einen Schlag mit einer Ruthe kostet, so habe ich ihnen die Hütten bauen lassen, worin sie künftig wohnen sollen.

Sie sind alle von gutem Cedernholze gebaut, mit Palmblättern bedeckt, geräumig, gleichförmig, ungekünstelt, und durch den ganzen bewohnbaren Theil meiner Insel (meistens plattes Land) in gleicher Entfernung zerstreut. Ich habe ihrer ungefähr sechzig tausend bauen lassen; wenn wir künftig mehr gebrauchen, oder wenn die alten baufällig geworden sind, so mögen meine Insulaner selbst für neue sorgen.

„Das ist bald gesagt: — aber dazu werden sie Aexte und Sägen vonnöthen haben; denn mit den Zähnen wie die Biber werden sie ihre Bäume schwerlich zu Balken und Bretern nagen; und um Aexte und Sägen zu haben, müssen sie Eisengruben, Schmelzhütten und Eisenhämmer haben; und um diese zu haben, müssen sie —“

Der Henker hole alles was sie haben müßten! Das würde mir meine ganze Republik zu Grunde richten. Sie sollen in Lehmhütten wohnen!

Aber das wäre zu unreinlich, und meine Leute sollen keine schmutzige Leute seyn.

Also in Höhlen und Grotten! — Aber dazu werden wir nicht Felsen genug auf der Insel haben, wenn sie auch alle in lauter Grotten ausgehauen wären; und Städte kann ich aus gewissen Ursachen schlechterdings nicht bauen lassen.

Ich weiß mir nicht zu helfen; — anders nicht, als daß ich sie ein für allemal mit Aexten, Beilen und Sägen versehe, und dafür sorge, daß wenigstens alle zwanzig Jahre ein Schiff mit dergleichen Werkzeug — an ihrer Küste scheitern muß.

Hab' ich mir nicht gerade solcher Fälle wegen eine Zauberruthe ausbedungen?

5.

Nun ist es Zeit, daß ich meine Kolonie in ihre neue Wohnung einführe.

Ich habe sie, kraft meines magischen Stabes, die ersten achtzehn Jahre ihres Lebens wegschlummern lassen; und nun erwachen sie sämmtlich, Jünglinge und Mädchen, auf einmal mit dem Wuchs, der Stärke und vollen Blüthe des achtzehnten Jahres, reif zu jedem süßen Gefühl ihres Daseyns, und zu dem ganzen kleinen Kreise angenehmer Verrichtungen, in welchen die Natur ihre Thätigkeit einschränkt.

O Amor, und du, freundliche Venus, alles vermehrende Gottheiten, — euch ruf' ich jetzt für meine Kinder an! Euch kommt es zu, den süßen und mächtigen Trieb, der, indem ich sie einander entgegen führe, zum ersten Mal in ihrer Brust klopfen wird, zu entwickeln, und, was ohne euch ein bloßes Spiel der Fibern wäre, zu Liebe und zärtlicher Empfindung zu bilden.

Man denke nicht, daß ich hier einen Gott aus der Maschine hervor rufe; ich habe des höhern Beistandes, den ich erbitte, mehr als zu sehr vonnöthen. Es ist keine so geringe Sache, hundert und dreißig tausend Leute von achtzehn Jahren auf ihr ganzes Leben glücklich zu machen. Wie es nur

darum zu thun war, sie machen zu lassen, daz hatte ich nichts als den Instinkt vonnöthen; si geriethen nur desto besser. Aber nun, da sie gemach sind, sie auch glücklich zu machen, oder viel mehr, weil die Natur so ziemlich dafür gesorgt ha zu verhindern, daß sie nicht aus Unverstand un Unerfahrenheit sich selbst unglücklich machen, — da ist der Punkt!

Ich wünschte, meine Zauberkunst möchte sich s weit erstrecken, daß ich eine andre Art, ihr Le ben und ihre Gattung zu erhalten, für si ausfindig machen könnte, als die gewöhnlich Denn, alles ohne Vorurtheile überlegt, ist do nicht zu läugnen, daß das Bedürfniß des Essen und Trinkens, und ein gewisses andres, welches si gemeiniglich anmeldet wenn ihr wohl gegessen un getrunken habt, — die wahren Quellen der meiste Uebel unter den Sterblichen sind. Lange schon v der schönen Helene gab ein Ding, das ich nic bei seinem rechten Namen nennen darf, Anlaß z tausend verderblichen Unordnungen; und wie wen eigennützige und gewinnsüchtige Laster blieben übri wenn wir — von Luft und Sonnenstrahlen leb könnten!

Allein das ist nun nicht zu ändern! Meine a men Pflegekinder, hier nützt euch mein guter Wi nichts; ihr müßt euch nähren und begatten wie a andre Erdenbewohner auch. Alles was ich th

kann, ist, die Natur für euch zu fragen, wie sie haben wolle, daß ihr das eine und das andre thun sollet. Denn so unverschämt bin ich nicht, daß ich mir einbilden sollte, es besser zu wissen — als die Natur.

Fangen wir immer beim Begatten an; es ist wirklich der angelegenste Punkt: denn meine Jünglinge und Mädchen sitzen in diesem Augenblicke alle unter den Bäumen von ihren Wohnungen durch die ganze Insel zerstreut, und werden von meinen dienstbaren Geistern mit einer frugalen Mahlzeit von Reiß und Früchten bewirthet, worin künftig ihre gewöhnliche Nahrung bestehen wird. Nach der Tafel werden sie zum Tanzen aufstehen, — und bis dahin muß dieser Theil unsrer Gesetzgebung ins Reine gebracht seyn. Die Sache leidet keinen Aufschub.

Plato hält die Gemeinschaft der Weiber für das unfehlbarste Mittel, sie unschädlich zu machen. Das mag in seiner Republik gut seyn, die aus lauter Ideen zusammen gesetzt ist, und lauter Ideen zum Endzweck hat! — In der meinigen, wo alles natürlich zugehen soll, würde diese Methode nicht gut thun. Die Bevölkerung meiner Insel würde darunter leiden; unsre Kinder würden in jedem Manne ihren Vater suchen, und ihn eben deßwegen nirgends finden, weil es ein jeder andrer eben so gut seyn könnte als dieser oder jener. Die

Liebe, aus welcher die Natur, wie mir däucht, eine Quelle von Glückseligkeit für uns machen wollte, würde bloß auf Bedürfniß und thierischen Instinkt herab gewürdigt. — Kurz, ich begreife nicht, wie meine Leute bei dieser Einrichtung so glücklich seyn könnten, als ich sie gern machen möchte.

„Aber, sagt Plato, durch welches andre Mittel willst du den unzähligen Unordnungen vorbeugen, denen du durch Einführung des Eigenthums unter beiden Geschlechtern tausend Pforten öffnest? — Und siehst du nicht, daß, indem du deine Menschen in kleine Familien absonderst, dein Staat in unzählige besondere Gesellschaften zerstückelt wird, deren jede ein näheres Interesse hat als das allgemeine?“

Da sehe ich, göttlicher Plato, — so wie ich sehe, daß du allen den Unordnungen, die dir so fürchterlich vorkommen, dadurch abhilfst, daß du die Namen der Dinge umtauschest, und die äußerste Unordnung in deiner Republik zur Ordnung machst; — und wie ich sehe, daß du, um das allgemeine Interesse deines idealischen Staates zu befördern, alle die Empfindungen vernichtest, wodurch das allgemeine Beste für einen jeden einzelnen interessant wird, oder, kurz zu sagen, wodurch ein allgemeines Interesse sich denken läßt.

Ich kann nichts dafür, daß die Natur so viele Oeffnungen und Ritzen am Menschen gelassen hat,

durch welche sich Irrthum und Verderbniß einschl
chen kann.

Aber, bei allem dem, will ich mich zu ein
Priester der Mutter Berecynthia machen l
sen, wenn das nämliche wunderliche Ding, wo
ich euch sagte, auf meiner Insel nicht tausendn
weniger schlimme Händel veranlassen soll, als
allen euern Inseln, Halbinseln und festen Länd
der ganzen Welt.

Ich habe ungefähr sechzig tausend Knaben, u
zehen tausend Mädchen mehr als Knaben, — die
wahrlich nicht der Diana zu weihen gedenke!
Wie? Ich sollte zehen tausend schöne, frische, v
gesundesten Blute strotzende Mädchen brach lie
lassen? — Nicht eine einzige, so wahr ich Diogen
meiner Mutter Sohn, bin!

Nun ist kein ander Mittel als, entweder
diese zehen tausend Mädchen eben so viel neue Jün
linge machen zu lassen; — und das ist mir jetzt
rade nicht gelegen: oder, sie unter alle sechzig t
send zu vertheilen; und das wäre wider mei
Anti-Platonismus; oder —

Dacht' ichs nicht? — Sie sind des Tanzens b
müde geworden; Paar und Paar, oder drei u
drei, wie die Grazien, haben sie sich in die anm
thigen Gebüsche geschlichen, womit ich ihre Wohn
gen, wie mit Kränzen durchflochten habe. — N
kann ich mir die Müh ersparen, auf Auswege

denken! Amor und seine Mutter würden meiner spotten, und es ginge doch weder besser noch schlimmer als sie es haben wollen. Lieber will ich mirs gutwillig gefallen lassen.

Alles, o ihr holden Götter der Liebe, sey demnach euerm Einfluß überlassen! Stiftet an diesem Abend, dem Einweihungsfeste meiner Republik, so viele Bündnisse als ihr wollt und könnt. Weder das blinde Loos, noch ein fremder Befehl, dem das Herz sich selten unterwirft, soll der Ehestifter bei meinen Pflegekindern seyn. Ich begebe mich, für jetzt und allezeit, aller Willkühr, die ich mir, unter welchem Vorwand es sey, über sie anmaßen könnte. Amor allein hat das Recht über ihre Herzen zu gebieten. Ich denke, er wird meine zehen tausend Mädchen nicht vergessen. Kann er zehen tausend von ihren Schwestern überreden, sich mit eben so viel Jünglingen in Güte zu vertragen, wer hat was dawider einzuwenden? —

„Aber, werden die übrigen funfzig tausend Jünglinge nicht eifersüchtig werden?“ — Nein, wenn jeder seine Schöne so lieb hat als ich einst meine Glycerion.

„Aber wenn das nun nicht wäre? —

So mögen sie selbst zusehen! Ich kann nicht für alles Rath schaffen.

6.

Wenn sich doch eure Könige und Fürsten vorstel
könnten, wie angenehm es ist, eine Menge von L
ten glücklich zu machen! In meinem Leben hat
nichts ein so vollkommnes Vergnügen gemacht,
die Vorstellung, hundert und dreißig tausend
benswürdige junge Geschöpfe wenigstens auf v
und zwanzig Stunden glücklich gemacht zu haben

Meine Ehegesetze sind nun in Ordnung
bracht; in zwanzig Jahren hoff' ich meine In
ziemlich bevölkert zu sehen.

Ob es eine ewige Liebe giebt? — D
weiß ich nicht. So viel ist gewiß, daß es unbes
nen wäre, einander ewige Liebe zu schwören,
geneigt man mit sechzehn Jahren dazu ist; a
ewige Liebe schwören müssen — Nein, meine K
der, ich will euch keinen Anlaß geben, einan
desto eher überdrüssig zu werden!

Wem die Freiheit, die ich meinen Insulan
lasse, anstößig ist, der muß (denk ich) gewo
seyn, die Welt mit dem halben Durchmesser des k
nen Kreises zu messen, den er um sich selbst, u
den Ort wo er etwas zu bedeuten hat, eine o
zwei Stunden scheibenweise herum zieht. Es
nichts alberner, als alles lächerlich oder ärger
finden, was anders ist als bei uns. Im Gru

läuft doch der ganze Unterschied darauf hinaus, daß ihr euch die Freiheiten selbst nehmt, die ich meinen Unterthanen lasse, weil ich nicht gern Gesetze gebe, bloß damit ich fein viel zu dispensiren und zu strafen bekomme.

Ich sehe nicht, warum die Ehen in meiner Insel nicht dauerhaft seyn sollten. Ehrgeitz, Interesse, Unverträglichkeit der Gemüther, tödtliche Feindschaft, Unvermögen, oder wie die andern Ursachen eurer Ehescheidungen heißen, finden bei uns nicht Statt. — Doch erlaube ich meinen Leuten, in gewissen Umständen einen Tausch zu treffen, in so fern es mit gutem Willen der sämmtlichen Interessenten geschieht.

Diejenigen, welche, ohne jemals zu tauschen, vierzig Jahre mit einander gelebt haben, werden öffentlich mit einem Kranze von Schasmin und Myrten gekrönt, und erhalten dadurch das Recht, bei allen Festen mit einem solchen Kranz um die Stirne oben an zu sitzen, und bei den Versammlungen zuerst ihre Meinung zu sagen.

Eine Schöne — (häßliche giebt es überhaupt in meiner Insel nicht) welche überzeugt werden kann, zwei Liebhaber zugleich zu begünstigen, wird verurtheilet, drei Monate lang bei allen Festen und öffentlichen Lustbarkeiten mit sechs Daumen hohen spitzigen Schuhen, und einem achtzehn Daumen hoch aufgethürmten Aufsatz von Ziegenhaaren zu erscheinen. — Eine Strafe, die in den Augen meiner

Insulanerinnen so entsetzlich ist, daß es auf de
ganzen Erdboden — keine behutsamern G
schöpfe giebt als sie.

Uebrigens ist auf meiner Insel nicht erlaubt, s
in fremde Liebesangelegenheiten einzumischen. D
oder diejenige, welche sich beigehen ließen, eine
zärtlichen Paar in eine Grotte nachzuschleichen, od
einem Manne zu verrathen, daß man seine Fr
mit einem andern hinter einem Rosenstrauche ha
sitzen sehen, wird ohne die mindeste Nachsicht
einen Nachen gesetzt, und mit einem guten frisch
Landwinde, unter höflicher Empfehlung an die Tr
tonen und Nereiden, ins hohe Meer abgeschic
Eine einzige solche übelthätige Kreatur würde hi
länglich seyn, den Samen der Zwietracht in mein
ganzen Insel auszusäen.

Ihr werdet mir einwenden, daß es bei so geste
ten Sachen unmöglich sey, eine Schöne jemals
überweisen, daß sie zwei Männer zugleich begünstig

Schwer ist es, ich gesteh' es, aber nicht unmö
lich. Denn es würde unmöglich gewesen seyn, v
dem Gesetze, dessen ich eben erwähnte, den Ma
oder die Frau nicht auszunehmen, welche sel
unmittelbar bei einem solchen Fall interessirt wäre
Gesetzt, ich sähe meine eigene Frau mit einem a
dern die Einsamkeit suchen, so ist mir (falls
unhöflich genug wäre sie zu überraschen) nicht n
erlaubt, sie zur Strafe der spitzigen Schuhe u

der Pyramide von Ziegenhaaren zu ziehen: sondern ich bin auch berechtigt, ihren Liebhaber anzuhalten, mir, wofern ich anders Lust zum Tausche habe, seine Frau gegen die meinige abzutreten.

Indessen versichern mich meine Geister, welche die Gabe haben, die Begebenheiten der moralischen Welt auf etliche Jahrhunderte hinein so genau auszurechnen, als unsre Sternseher die Sonnenfinsternisse, — daß dieser Fall sich in den ersten fünf und zwanzig Jahren meiner Republik kaum fünf- oder sechsmal ereignen werde; welches (denke ich) fünf oder sechs tausendmal weniger ist, als in jedem andern Staate (eine gleiche Anzahl von Einwohnern vorausgesetzt) in einem einzigen Monat geschehen könnte.

Amor (für den ich übrigens alle Ehrfurcht hege, die ich ihm schuldig bin) wird mir verzeihen, wenn ich sage, daß er seiner Natur nach ein loser Vogel ist, der sichs schlechterdings nicht wehren läßt, von Zeit zu Zeit eine kleine Schelmerei zu begehen. Ich kann ihn nicht anders machen; und ich fordre alle eure Gesetzgeber und Sittenlehrer heraus, ihn anders zu machen wenn sie können.

Was blieb mir also übrig, als ihm entweder die Flügel gar abzuschneiden, — und wenn ihr euch dazu entschliessen könnt, so schneidet ihm eben so wohl auch alles andre ab, was sich abschneiden

läßt, — oder die Behutsamkeit unter meinem Vo
zu einer der vornehmsten Tugenden zu machen;
sie es auch in der That ist, ihr möchtet leben,
und in welchen Umständen ihr wolltet.

Das Wort Eifersucht habe ich aus den d
hundert und fünf und sechzig Wörtern, woraus
Sprache meiner Insel besteht, gänzlich ausgeschl
sen. — Hab' ich unrecht daran gethan?

7.

Ich habe um jede Wohnung in meiner neuen Ko
nie einen kleinen Hain von fruchtbaren Bäumen
Stauden, einen kleinen Garten, ein Feld mit R
und ein Wäldchen von Wollenbäumen anlegen lass

Jede kleine Familie hat Platz genug zum
bau; je mehr sie sich verstärkt, je mehr Hände z
Arbeiten.

Die Männer bestellen ihr Feld und ihren G
ten, oder fischen, oder jagen in den gemeinschaf
chen Wäldern; die Jünglinge und Mädchen hü
und besorgen, so lange sie in den Schäferjahren si
die Herden; und die Frauen beschäftigen sich
dem Innern der Haushaltung; sie pflegen den G
ten, sie bereiten die Mahlzeit zu, und die Ba

wolle gewinnt unter ihren schönen Händen alle die mannigfaltigen Gestalten, worin sie geschickt wird, ihnen den Mangel aller Persischen und Indischen Manufakturen zu ersetzen.

Bei allen diesen Arbeiten, welche nicht mehr sind, als meine Leute bedürfen um mit besserm Appetit zu essen und desto süßer zu schlafen, bleibt ihnen noch Zeit genug zu den Vergnügungen, in welchen eigentlich der Genuß des Lebens besteht.

Der Vater behält Zeit genug mit seinen Kindern zu tändeln, und tändelnd seinen Knaben den Bogen gebrauchen, oder sein Frühstück mit dem Wurfspfeil verdienen zu lehren; indeß die jungen Töchter von der schönen Mutter den Gesang der Nachtigall nachahmen, oder die Lieder irgend eines dichterischen Schäfers auf der Cither begleiten lernen.

Des Abends versammeln sich gewöhnlich etliche benachbarte Familien unter den Bäumen einer anmuthigen Gegend; Gesang und Scherz verkürzt die geselligen Stunden; sie sehen den Spielen ihrer Kinder zu, und erinnern sich dabei des süßen Traumes ihrer eigenen Kindheit.

Ich gestehe, daß ich viel auf Müßiggang und Ergötzlichkeiten halte. Arbeit ist ein Mittel zum Zweck unsers Daseyns; aber sie ist nicht der Zweck selbst.

Meine guten Pflegekinder! ihr habt, wenn ich die Zeit, die ihr verschlaft, abrechne, höchstens vierzig

oder funfzig Sonnenjahre zu leben! und ich sollte nicht alles in der Welt anwenden, damit ihr eures Daseyns froh würdet?

Der Stiftungstag meiner Republik, der Anfang jeder Jahrszeit und jedes Monats, und die Ernte und Weinlese, sind öffentliche Feste, wo der Geist einer allgemeinen Fröhlichkeit durch meine ganze Insel weht.

Diese Feste sind das vornehmste Mittel, wodurch ich Eintracht, Geselligkeit und allgemeines Wohlwollen unter meinem Volk erhalte. Es sind eigentlich die Tage, wonach sie ihr Leben messen. Ich habe schon dreizehn Rosenfeste erlebt, sagt ein Mädchen, wenn sie sagen will, daß sie dreizehn Jahr alt sey. Es sind die Tage, auf die man sich an allen übrigen freuet, und mit deren Erwartung man sich zum Fleiß ermuntert. Die Mädchen und Frauen arbeiten emsiger, um am nächsten Feste in einem niedlichern Anzug zu erscheinen, und die Männer beeifern sich für einen hinlänglichen Vorrath zu sorgen, um sich nach ihrer einfältigen Art mit ihren Nachbarn gütlich thun zu können.

Ueberhaupt getraue ich mir zu sagen, daß schwerlich noch ein andres Land in der Welt ist, wo man die Glückseligkeit, unter einem Baume zu liegen und von Nichtsthun auszuruhen, in einem höhern Grad genösse; oder wo an festlichen Tagen die Freude geselliger, sympathetischer, allgemeiner, und

dabei unschuldiger und sittsamer wäre als in meiner Insel. Mein Volk ist eine gutherzige, muntre, jovialische Art von Geschöpfen, die sich mit einander freuen, daß sie da sind, und keinen Begriff davon haben, wie man es machen müßte, um einander das Leben zu verbittern, oder warum man es thun sollte. Ich habe ihnen alle Gelegenheit benommen, auf so unnatürliche Gedanken zu kommen.

In der vollkommnen Ueberzeugung, daß jeder Schritt, der sie von der Einfalt und Genügsamkeit der Natur entfernte, sie von der Glückseligkeit entfernen würde, — hab' ich alles angewandt, um ihnen den Verlust dieser wohlthätigen Einfalt unmöglich zu machen.

Der Erfinder eines neuen Tanzes, eines neuen Liedchens, einer neuen Melodie, wird durch das Vergnügen belohnt, das er seinen Gespielen (so nennen sich meine Insulaner unter einander) damit macht. Aber der Erfinder einer jeden andern Neuigkeit oder Neuerung, welche auf eine vermeinte Verbesserung ihrer Lebensart, ihrer Art zu wohnen, zu essen, zu schlafen, sich zu kleiden, oder ihrer Arbeiten, ihrer Sitten, und der Einförmigkeit in allem diesem abzielte, würde sich eben so, wie ein Störer der ehelichen Ruhe, die Belohnung zuziehen, in einen Nachen gesetzt und auf ewig in den weiten Ocean verwiesen zu werden.

Das Schöne und Gute fließt in einer einzigen

sanften Wellenlinie zwischen unzähligen Abweichungen fort: es ist seiner Natur nach einförmig; wenn man es einmal besitzt, so geht jede Veränderung — ins Schlimmere, eure Sofisten mögen sagen was sie wollen.

Um sie vollkommen zu überweisen, laßt mir nur einen einzigen jungen Athener kommen, und seht, was er in acht Tagen aus meiner armen Republik gemacht haben wird.

In rauschendem Purpurgewande, mit Silberblumen durchwirkt, schwimmt mein artiger junger Herr daher, von Arabischen Oelen und Essenzen düftend, zierlich gelockt, zierlich beschuht, kurz, um und um schimmernd wie Föbus Apollo, wenn ihm die Stunden die goldne Pforte des Morgens öffnen. — Was für Ausrufungen er macht, indem er meine Schönen in ihrem einfältigen Putz von selbst gesponnener Wolle sieht, die Haare kunstlos mit Blumen durchflochten, ohne Ohrengehänge, ohne Ringe, ohne Blumen von bunten Edelsteinen in den Locken! Was für Ausrufungen beim Eintritt in ihre Hütten, bei ihren Mahlzeiten, bei ihren Festen, bei ihren Tänzen! — „Götter, wie reitzend würden diese Mädchen seyn, wenn die Erziehung ihrer glücklichen Anlage zu Hülfe käme! Wie Schade, daß so liebenswürdige Geschöpfe eine so elende Lebensart führen sollen!“ — „Glücklich — Wir sind glücklich, junger Fremder! — „Glücklich nennt ihr das? — Arme Geschöpfe! ich bedaure eure

Unwissenheit." — Und nun beschäftigt er sich, sie aus dieser Unwissenheit zu ziehen, von welcher wirklich ihre Glückseligkeit abhing. Es wird ihnen schwer ihn zu verstehen. Aber was er ihnen nicht beschreiben kann, das zeigt er vor; sein Putz, sein Geschmeide, sein Gold, ein ganzer Hausrath von hundert kleinen artigen Geräthschaften, die er bei sich trägt, und wovon sie den Gebrauch ewig nicht errathen hätten. — Dieß macht Eindruck; man fängt an zu merken, daß man unwissend, arm, einfältig ist. Tausend neue Begierden steigen in den betrognen Seelen auf, und stören den ruhigen Schlummer ihrer noch unentwickelten Fähigkeiten. Mein gefälliger Verführer bedient sich der unglücklichen Anlage, die er ihnen zu geben angefangen hat. Er läßt sich einen Palast unter ihnen bauen, er giebt ihnen Gold, Künste, Wissenschaften, Gewerbe, — er macht sie auf etliche Tage glücklich; sie sehen ihn für eine wohlthätige Gottheit an, und was kann ihre Dankbarkeit weniger thun, als sich ihm zu Sklaven zu ergeben?

Was wird die Folge davon seyn?

In weniger als zwanzig Jahren wimmelt es in meiner Insel von Handwerkern, Künstlern, Handelsleuten, Seefahrern, Staatsmännern, Priestern, Soldaten, Richtern, Advokaten, Finanzpachtern, Aerzten, Filosofen, Dichtern, Komödianten, Mimen, Gauklern, Taschenspielern, Beutelschneidern, Kupplern, Spitzbuben und — Bettlern, so gut als bei

den Isthmischen Spielen. Der wohlthätige Athener! Sein Geschenk war die Büchse der Pandora. Wir gaben ihm unsre Freiheit, unsre Ruhe, unsre Gesundheit, unsre sorglose Fröhlichkeit, unsern glücklichen Müßiggang; und er gab uns dafür Bedürfnisse, Leidenschaften, Thorheiten, Laster, Krankheiten, Sorgen, Kummer, hohle Augen und eingefallne Wangen. — Wie glücklich hat er die Republik des Diogenes umgeschaffen! Seine Insel ist nun, Dank sey euern Künsten und Wissenschaften, was alle eure Inseln sind!

Das war es eben, was ich euch beweisen wollte.

8.

Ich habe euch schon so viel von meiner Denkensart merken lassen, daß es beinahe unnöthig ist, von der Staatsverfassung meiner Republik zu sprechen. Sie ist sehr einfach; ihre Erfindung hat mich keine halbe Stunde Zeit gekostet.

Den Unterschied ausgenommen, den die Natur selbst macht, sind alle meine Leute einander gleich; — und sie ersuchen den Aristoteles durch mich, nicht übel zu nehmen, daß sie den Satz: „der Stärkere sey der natürliche Herr der Schwächern,“ für

einen der garstigsten Sätze halten, die jemals von dem Gehirn eines Filosofen abgegangen sind.

Der Stärkere ist der natürliche Beschützer des Schwächern, das ist alles. Seine Stärke giebt ihm kein Recht, sie legt ihm nur eine Pflicht auf.

Bei der ungekünstelten ländlichen Lebensart meiner Insulaner, bei ihren wenigen Bedürfnissen, bei der Vorsicht, die ich gebraucht habe einer gar zu engen Vereinigung unter ihnen vorzubauen, bei dem gerechten Vertrauen, welches ich in die Güte der Natur setze, und bei den wenigen Gesetzen, die ich ihnen eben darum zu geben nöthig befunden habe, — begreif' ich nicht, warum ich einen so großen Grad von Verderbniß bei ihnen besorgen sollte, daß ich bewogen werden könnte, ihnen im Voraus eine künstliche Polizei zu geben.

Sollten sich, wider besseres Verhoffen, kleine Zwistigkeiten unter meinem Völkchen entspinnen; oder sollte jemand, es sey nun aus Muthwillen, oder Eifersucht, oder böser Laune, sich so sehr vergessen, einem andern zu thun, was er nicht haben wollte daß man ihm thäte: so wird es so schwer nicht seyn, ohne Advokaten und Richter, ohne erste, zweite und dritte Instanz, alles gar bald wieder in den alten Stand zu setzen.

Gemeiniglich ist der Handel so unerheblich, daß er, mit etwas Geduld auf der einen Seite und mit

einer kleinen Wiederkehr zu sich selbst auf der andern, leichtlich beigelegt werden kann.

Im Nothfall werden ein paar Nachbarn zu Schiedsrichtern erbeten, und man unterwirft sich ihrem Ausspruch ohne Widerspenstigkeit.

Gewaltthaten sind unter einem so sanften Volk, als das meinige, nicht zu besorgen; und allenfalls verlasse ich mich darauf, daß die Empfindung des gemeinschaftlichen Besten, auf den ersten Ruf, so viele Arme bewaffnen würde, als nöthig wäre dem Unterdrückten gegen den Unterdrücker beizustehen.

Ueberhaupt hat ein Volk, das durch Sitten regiert wird, keine Gesetze vonnöthen, so lange es seine Sitten bewahrt. Und haben meine Insulaner einst die ihrigen verloren, so — sey ihnen der Himmel gnädig! Die Noth wird sie alsdann so gut Gesetze machen lehren, als Plato und Aristoteles: aber, was sind Gesetze ohne Sitten?

9.

Weil kein Volk ohne Religion Sitten haben kann, so hab' ich diesen Punkt bei dem meinigen nicht vergessen. Ich habe ihm eine Religion gegeben, die der ungemeinen Einfalt seiner ganzen Verfassung angemessen ist. Sie ist, ohne Ruhm zu melden,

freundlich, wohlthätig, friedsam, und hat überdies die besondere Tugend, daß sie sich nicht so leicht abnützt oder verdirbt als andere, und daß sogar ihr Mißbrauch der Gesellschaft nur in einem sehr kleinen Grade nachtheilig werden könnte.

Ich würde mir ein Vergnügen daraus machen, nähere Nachrichten von ihr zu geben, wenn ich nicht besorgen müßte, aus gewissen Ursachen alle Priester der Götter Jupiter, Mars, Apollo, Merkur, Vulkan und Neptun, und der Göttinnen Juno, Cybele, Diana und Minerva, unzähliger Gottheiten vom zweiten Rang und der unterirdischen nicht zu gedenken, meiner Republik auf den Hals zu ziehen; eine desto gerechtere Besorgniß, da bekannt ist, daß Diokant, der Priester Jupiters, keiner von meinen Freunden ist.

Solon, ein so weiser Mann, daß ihr ihm unter euern sieben Weisen den ersten Platz gegeben habt, Solon, der Gesetzgeber von Athen, hatte in einem Alter, von welchem man am meisten Gravität zu fordern pflegt, Muth und Laune genug — — — — — —

10.

„Und wie lange, Diogenes, glaubst du denn, daß das alberne Ding, das du deine Republik nennst, dauern würde?“

Die nämliche Frage that ich an Alexandern: aber ich beantworte sie nach meiner Manier. Sie wird so lange dauern, bis meine Insulaner — es sey nun von dem vorhin gedachten Athener, oder durch irgend einen andern Zufall — mit allen den Vortheilen bekannt gemacht werden, die ihr vor ihnen voraus habt. Die Unwissenheit, die bei euch eines der größten Uebel ist, ist bei meinem Volke die Grundlage seiner Glückseligkeit.

„Aber, sollte es denn nicht möglich seyn, (sagt ihr) Witz und Geschmack, Bequemlichkeiten, Pracht, Ueberfluß, und alle Vortheile der Ueppigkeit, mit Ordnung und Sitten, mit allgemeiner Tugend und allgemeiner Glückseligkeit zu vereinigen?“

Nichts leichter — in einem Staate, der, wie die Republik des Diogenes, eine — bloße Schimäre seyn soll.

Ich wünschte, daß Alexander von Macedonien, oder der König von Babylon, oder der erste beste König der euch beifällt, die Gnade haben wollte, meine Meinung durch eine Probe zu widerlegen. —

Nun! wer weiß, was in tausend oder zwei tausend Jahren geschehen kann!

Das gestehe ich, daß für einen Zuschauer, der aus dem Mond oder Jupiter auf unsre Halbkugel herab guckte, die buntscheckige Gestalt derselben, in ihrer unendlichen Mannigfaltigkeit von Einwohnern mit dreieckigen, viereckigen, runden und eiförmigen Köpfen — mit gebogenen, platten und aufgestülpten Nasen — mit langen oder wollichten, weißen, rothen oder schwarzen Haaren — mit weißer, brauner, braungelber, olivenfarbner, oder pechschwarzer Haut — von langer, mittelmäßiger, oder zwergichter Statur; — gekleidet in Gold- und Silberstoffe, Seide, Purpur, Leinewand, Baumwolle, Schafwolle, Ziegenfelle, Bären- oder Seehundhäute; oder ohne Kleider, mit ihren Schürzen oder Trichtern um die Hüften, oder gar ohne Trichter und Schurz; — in Häusern von Marmor, Backsteinen, Holz, Schilfrohr, Lehm oder Kühmist; — mit allen ihren Verschiedenheiten von Lebensart, Sitten, Barbarei, Polizei und Tyrannei; — mit allem ihrem Glauben an unzählige Arten von wohlthätigen und übelthätigen Göttern, und mit allen ihren Larven von falschen Tugenden und eingebildeten oder erkünstelten Vollkommenheiten, vor dem Gesichte: — — ich gestehe, sag' ich, daß dieser Anblick für den Zuschauer aus dem Monde (der weiter nichts dabei zu gewinnen noch zu verlieren hätte) ein viel ange-

nehmeres Schauspiel wäre, als der Anbli[illegible] eines so einförmigen Volkes wie meine Insulaner.

Diese Vorstellung könnte uns, durch einen ein zigen Schritt vorwärts auf den Gedanken leiten: da[illegible] die Menschen nur dazu gemacht seyen, dem Muth willen irgend einer mächtigern Art von Geistern zu[illegible] Kurzweil zu dienen; — aber das ist ein so nieder schlagender, gelbsüchtiger, hassenswürdiger Gedanke[illegible] daß ich es nicht einen Augenblick ausstehen kann ihn für möglich zu halten.

Ich bin nichts weniger als ein Verächter eure[illegible] Künste und Wissenschaften. So bald ein Volk ein mal dahin gekommen ist, ihrer vonnöthen zu haben, so kann es nichts bessers thun, als sie s[illegible] weit zu treiben als sie gehen können. Je weiter ih[illegible] euch von der ursprünglichen Einfalt der Natur ent fernt habt, je zusammengesetzter die Maschine eure[illegible] Polizei, je verwickelter eure Interessen, je verdorbe ner eure Sitten sind: desto mehr habt ihr der Filo sofie vonnöthen, eure Gebrechen zu verkleistern, eu[illegible] streitenden Interessen zu vergleichen, euer alle Augen blicke den Umsturz drohendes Gebäude zu stützen, s[illegible] gut sie kann und weiß.

Aber dafür gesteht mir auch, daß eben diese Filo sofie, wenn ihre wohlthätige Wirksamkeit nicht durc[illegible] eine unzählige Menge entgegen wirkender Ursache[illegible] gehemmt würde, euch von Grad zu Grad unvermerk[illegible] wieder zu eben dieser ursprünglichen Einfalt zurück

führen würde, von der ihr euch verlaufen habt, — oder die Wiederherstellung der Gesundheit müßte nicht der Endzweck der Arznei seyn.

In euerm jetzigen Zustande, was thun eure Filosofen, als daß sie euch ohne Aufhören beweisen, daß ihr beinahe über alles unrichtig denkt, beinahe immer unrecht handelt, und daß in eurer ganzen Verfassung, Polizei und Lebensart beinahe alles anders seyn sollte als es ist? — Das heißt den Kranken überzeugen, daß er krank ist. — Ihn gesund zu machen, das wäre der große Punkt! Aber ich wollte wetten, daß es ihnen eben so wenig Ernst ist euch gesund zu machen, als es euch Ernst ist gesund zu werden. Ich könnte euch eine sehr gute Ursache sagen, warum ich es glaube; aber man muß nicht alles sagen was man weiß.

Ich hoffe demnach, ihr werdet mir — in Erwägung, daß ich nichts dafür kann, wenn mir der Schnee weiß vorkommt — nicht übel nehmen, daß ich unmöglich begreifen kann, wie man mit zehn tausend Bedürfnissen glücklich seyn könne; oder, daß es eine so herrliche Sache sey als ihr euch einbildet, eine so ungeheure Menge Bedürfnisse zu haben.

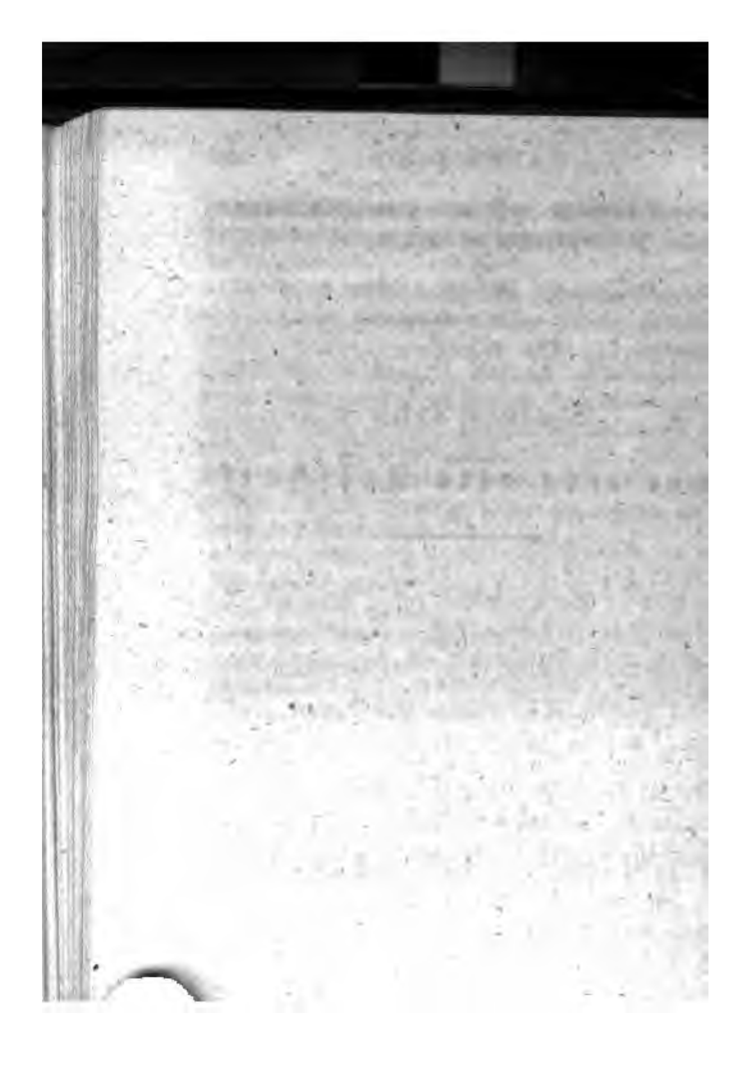
Bloß aus dieser Ueberzeugung hab' ich mich verbunden gesehen, den Einwohnern meiner Republik, da ich sie machen konnte wie ich wollte, so viel Bedürfnisse zu ersparen als möglich war. Ich hätte keine Nacht ruhig schlafen können, wenn ich mir den

Vorwurf hätte machen müssen: Wär' es nicht besser gewesen sie gar nicht zu machen, als sie unglücklich zu machen?

Zu Folge dieser Zärtlichkeit für meine Geschöpfe, und damit ich ihnen, so viel an mir ist, alle Gelegenheit ihre Vervollkommbarkeit zu entwickeln abschneide, — kann ich demnach nicht umhin, zu ihrem Besten noch einen Schlag mit meiner Zauberruthe zu thun, und die ganze Insel auf immer und ewig — unsichtbar zu machen. Alle Mühe, die sich eure Seefahrer jemals um ihre Entdeckung geben möchten, würde verloren seyn; sie werden sie in Ewigkeit nicht finden!

Gedanken
über eine alte Aufschrift.

1772.



Sie reden
Was sie wollen;
Mögen sie doch reden!
Was kümmerts mich?

Gewöhnlicher Weise sehen wir zwei Arten von Personen mit Gleichgültigkeit gegen das, was die Welt von ihnen spricht, erfüllt, — diejenigen, welche durch ihre Größe über das Urtheil andrer Menschen hinweg gesetzt zu seyn vermeinen, — und diejenigen, welche so wenig Forderungen als nur immer möglich ist an die Gesellschaft machen, und das Vergnügen sich unabhängig zu glauben allen Vortheilen vorziehen, die mit Bestrebungen um den Beifall der Welt verbunden seyn können.

Diese ist die Gleichgültigkeit eines Cynikers; jene die Gleichgültigkeit eines Despoten — vom Kaiser von Monomotapa an, bis zu dem kleinen Kaligula zweier oder dreier unglücklicher Dörfchen, der, unter dem Schutze seiner Reichsunmittelbarkeit, von der Höhe einer alten Gothischen Burg

mit allem Uebermuth eines Sultans auf seine Unterthanen, und mit aller Selbstgenügsamkeit der Dummheit auf die übrige Welt herabsieht.

Es ist eben nicht unmöglich, daß ein Sultan ein weiser und guter Fürst sey; so wie es möglich ist, daß ein der Welt unbekannter Edelmann des Platzes eines Sülly würdig seyn könnte.

Aber wenn wir die Geschichte fragen, so wird sie uns unter zehn Sultanen leichter drei Bajazet gegen sieben Schach-Baham, als einen einzigen Almamon zeigen.

Ein Despot verlebt ordentlicher Weise sein Daseyn in der tiefsten Sorglosigkeit über den Beifall seiner Zeitgenossen und der Nachwelt. Er sieht sich von lauter Sklaven umgeben, bei welchen sein Wink die Kraft eines Gesetzes hat; unzählige Geschöpfe, die nur um seitnetwillen da sind, eifern in die Wette allen seinen Begierden zuvor zu kommen, alle Welt bezeigt ihm eine Verehrung, die er durch keine Anstrengung, keine Tugend, kein Verdienst zu erkaufen nöthig hat. Der Gedanke, daß er etwas bedürfe, und in der That noch mehr von andern abhange als andre von ihm, die Bemerkung des unendlichen Unterschiedes zwischen äußerlichen Ehrfurchtsbezeigungen und empfundener Hochachtung, können keinen Zugang in seine Seele finden. Alles hat sich zusammen verschworen, das Gefühl seiner natürlichen

Schwäche in ihm zu vernichten; alles vereinigt sich, ihn zu bereden daß er unabhängig sey.

Sultan kann nicht jeder seyn wer Lust dazu hätte; aber die Glückseligkeit sich über die Urtheile der Welt hinweg zu setzen, das stolze Glück sich unabhängig zu glauben, ist in der Gewalt des abschätzigsten Erdensohnes. Er darf nur den Muth haben den Mantel des Krates umzuhängen, oder in das Faß des Diogenes zu kriechen, und, als ein ächter Kostgänger der Natur mit dem Wenigsten, was sie ihm auffetzt, zufrieden, nichts von den Großen, nichts von seinen Mitbürgern, nichts von der ganzen Welt verlangen: und ist er fähig, den cynischen Heldenmuth bis auf den hohen Grad zu treiben, auf welchem man selbst gegen die Verachtung und die Mißhandlungen der Welt unempfindlich ist; so sehe ich nicht, wie wir ihm den Vortheil absprechen wollen, sich selbst für so groß und unabhängig, oder wohl noch ein wenig unabhängiger zu erhalten, als irgend einen Sultan des Erdkreises.

Ein solcher Mann würde ein Narr seyn, sagt man.

Immerhin! Er ist nichts desto weniger Horazens König der Könige, und es kann Gelegenheiten geben, wo er es die Könige, die es im Ernste sind, fühlen lassen kann. Waren nicht ehmals die größten Fürsten in Europa dem cynischen Peter von Arezzo zinsbar? Und war dieser Aretiner

besser als das verächtlichste unter allen Mitgliedern der hündischen Sekte, über welchen jemals die Peitsche Lucians geschwebet hat?

Ich sage dieß nicht, um irgend einem Weltbürger seine Ansprüche an dieser Art von Unabhängigkeit streitig zu machen, oder ihm, wenn er sich zum Cynismus berufen fühlte, deßwegen schlimmer zu begegnen, so lang' er selbst die Gesetze der Duldung gegen uns beobachtet. Es muß in eines jeden Wahl stehen, ob er, um bei der allgemeinen Geschäftigkeit nicht allein müßig zu seyn, wie Diogenes ein leeres Faß auf und nieder wälzen, oder ob er an den Trauerspielen, Lustspielen, Pantomimen und Tragi-Komi-Lyriko-Pastoral-Possenspielen, die auf diesem großen Weltschauplatze gespielt werden, nähern Antheil nehmen will. Die meisten, wo nicht alle, welche sich im letztern Falle befinden, wissen warum sie es thun; und es giebt gewiß wenige, welche Tugend genug hätten, die unthätige Rolle eines Sultans, wenn es in ihrer Gewalt stände, nicht der Bemühung vorzuziehen, irgend ein größeres oder kleineres Rad in der allgemeinen Maschine der Welt herum zu treiben. Aber wenn wir an unserm Theile so billig sind, als wir uns (im Namen aller biedern Leute, wie wir hoffen) erklärt haben: so werden hingegen auch diese unabhängigen Herren billig genug seyn, nicht mehr von uns zu fordern als wir von ihnen. Ansprüche an unsern Beifall, an unsre Hochachtung,

an irgend eine Art von Belohnung zu machen, wodurch die Gesellschaft die Gabe ihr zu gefallen oder die Bemühungen ihr nützlich zu seyn, aufmuntert, dieß würde eben so lächerlich herauskommen, als das hohe Ansehen, das sich ein verdienstloser Geck von Stande gegen Leute giebt, welche seinem Stammbaum nichts als ihre eigenen Verdienste entgegen zu setzen haben.

Es giebt (im Vorbeigehen gesagt) Leute, welche sich sehr betrügen, wenn sie sich die äußerlichen Zeichen der Ehrerbietung zueignen, die man ihrem Kleide, oder irgend einem Talisman, den sie bei sich tragen, erweiset; und sie müssen sichs gefallen lassen, wenn sich der Fabeldichter die Freiheit nimmt, sie an die Geschichte des Esels, der das Bild der Isis trug, zu erinnern. Von alten Rittern abstammen — oder geerbt haben, ist zuweilen ein Vortheil, aber niemals ein Verdienst. Die Gesellschaft erwartet nicht ohne Grund von denen, die sich in dem einen oder andern Falle befinden, daß sie die Vortheile, welche sie vor andern haben, zu Erwerbung einiger Verdienste anwenden: auch giebt es so vielerlei Arten von Verdiensten, und die Welt läßt sich meistens mit so wenigem abfinden, daß schwerlich ein Mensch unglücklich genug geboren wird, um nicht zu irgend einer Rolle tauglich zu seyn. Wer keinen Ritter vorstellen kann, wird vielleicht einen guten Knappen machen; und fehlt alles, nun so wird er

doch zum Lichtputzer gut genug seyn. Einer ist ein vortrefflicher Leiermann; ein andrer versteht die Kunst aus einer kleinen Stadt eine große zu machen, sagte Themistokles; und wer keines von beiden gelernt hat, verdient mit Füßen aus der Schöpfung hinaus gestoßen zu werden, setzt Swift hinzu; — ein strenges Urtheil, welches ich, zu Gunsten so vieler, die dadurch in den leeren Raum verstoßen würden, dahin mildern möchte: der hat kein Recht, auch nur von dem letzten aller Holzhacker in der Welt persönliche Achtung zu fordern. Zugestanden hingegen, daß es ihm erlaubt sey, sich nicht darum zu bekümmern; denn auch der elendeste Mensch hat, so gut als jeder Erdenwurm, ein angebornes Recht nach seiner eigenen Weise glücklich zu seyn.

Der eigentliche Cyniker kann noch einen Schritt weiter gehen, als derjenige, der sich bloß begnügt keine Verdienste zu haben. Ihm ist nach seinen Grundsätzen erlaubt, sich über alle Gesetze des Wohlstandes, über alles was, bloß von der Meinung andrer abhängt, hinweg zu setzen. Er darf, wenn er will, wie Kaiser Julian, mit ungekämmtem Haar und bloßen Füßen herum wandeln, seinen Strumpf zur Mütze machen, seinen Bart und seine Nägel nach Belieben wachsen lassen, auf der Straße essen, aus der hohlen Hand trinken, und zwanzig andre Dinge thun, welche kein Mensch thun wird, dem etwas an der Achtung seiner Mitbürger gelegen ist. Alles

kommt darauf an, daß er sich einmal auf diesen Fuß gesetzt habe, und in so fern sein Betragen nur einiger Maßen leidlich ist, wird, so bald man weiß wer es ist, niemand etwas dagegen einzuwenden haben.

Ob der ungenannte Verfasser der Inschrift, welche uns zu dieser Betrachtung veranlaßt hat, von cynischen oder sultanischen Gesinnungen bewogen worden sey, seinen Beurtheilern eine so dreiste Erklärung zu thun, ist uns unbekannt. Indessen könnte er auch wohl einen Beweggrund dazu gehabt haben, der aus einer ganz andern Quelle entspringt, und ohne die mindeste Beleidigung der gesellschaftlichen Pflichten bloß die Erfüllung einer wesentlichen Pflicht gegen sich selbst zur Absicht hat.

Er konnte nämlich bei der aufrichtigsten Bemühung sich um die Welt verdient zu machen, — bei aller möglichen Achtung für ihre richterliche Befugniß „einen entscheidenden Ausspruch zu thun, in wie weit er seinen Zweck erreicht habe," — und bei der vollkommensten Ehrerbietung gegen die Gesetze des Wohlstandes, bloß um seiner eigenen Sicherheit willen es dahin gebracht haben, „sich ruhig um seine Achse herum zu drehen, ohne von dem Lob oder Tadel des größern Theils seiner Zeitgenossen jemals auf eine merkliche Art aus dem Gleichgewichte gesetzt zu werden."

Wenn dieß der Fall war, worin er sich befand, so getrauen wir uns zu behaupten, daß ihm diese

doch zum Lichtputzer gut genug seyn. Einer ist ein vortrefflicher Leiermann; ein andrer versteht die Kunst aus einer kleinen Stadt eine große zu machen, sagte Themistokles; und wer keines von beiden gelernt hat, verdient mit Füßen aus der Schöpfung hinaus gestoßen zu werden, setzt Swift hinzu; — ein strenges Urtheil, welches ich, zu Gunsten so vieler, die dadurch in den leeren Raum verstoßen würden, dahin mildern möchte: der hat kein Recht, auch nur von dem letzten aller Holzhacker in der Welt persönliche Achtung zu fordern. Zugestanden hingegen, daß es ihm erlaubt sey, sich nicht darum zu bekümmern; denn auch der elendeste Mensch hat, so gut als jeder Erdenwurm, ein angebornes Recht nach seiner eigenen Weise glücklich zu seyn.

Der eigentliche Cyniker kann noch einen Schritt weiter gehen, als derjenige, der sich bloß begnügt keine Verdienste zu haben. Ihm ist nach seinen Grundsätzen erlaubt, sich über alle Gesetze des Wohlstandes, über alles was, bloß von der Meinung andrer abhängt, hinweg zu setzen. Er darf, wenn er will, wie Kaiser Julian, mit ungekämmtem Haar und bloßen Füßen herum wandeln, seinen Strumpf zur Mütze machen, seinen Bart und seine Nägel nach Belieben wachsen lassen, auf der Straße essen, aus der hohlen Hand trinken, und zwanzig andre Dinge thun, welche kein Mensch thun wird, dem etwas an der Achtung seiner Mitbürger gelegen ist.

kommt darauf an, daß er sich einmal auf diesen Fuß gesetzt habe, und in so fern sein Betragen nur einiger Maßen leidlich ist, wird, so bald man weiß wer es ist, niemand etwas dagegen einzuwenden haben.

Ob der ungenannte Verfasser der Inschrift, welche uns zu dieser Betrachtung veranlaßt hat, von cynischen oder sultanischen Gesinnungen bewogen worden sey, seinen Beurtheilern eine so dreiste Erklärung zu thun, ist uns unbekannt. Indessen könnte er auch wohl einen Beweggrund dazu gehabt haben, der aus einer ganz andern Quelle entspringt, und ohne die mindeste Beleidigung der gesellschaftlichen Pflichten bloß die Erfüllung einer wesentlichen Pflicht gegen sich selbst zur Absicht hat.

Er konnte nämlich bei der aufrichtigsten Bemühung sich um die Welt verdient zu machen, — bei aller möglichen Achtung für ihre richterliche Befugniß „einen entscheidenden Ausspruch zu thun, in wie weit er seinen Zweck erreicht habe,“ — und bei der vollkommensten Ehrerbietung gegen die Gesetze des Wohlstandes, bloß um seiner eigenen Sicherheit willen es dahin gebracht haben, „sich ruhig um seine Achse herum zu drehen, ohne von dem Lob oder Tadel des größern Theils seiner Zeitgenossen jemals auf eine merkliche Art aus dem Gleichgewichte gesetzt zu werden.“

Wenn dieß der Fall war, worin er sich befand, so getrauen wir uns zu behaupten, daß ihm diese

Gleichgültigkeit nicht nur mit keinem Recht übel ausgedeutet werden könne; sondern daß es in der That nicht weislich von ihm gehandelt gewesen wäre, wenn er seine Glückseligkeit von den Meinungen andrer Leute hätte abhängig machen wollen.

Für ein vernünftiges Wesen läßt sich keine Glückseligkeit ohne Zufriedenheit mit sich selbst denken. Sollte er sich im Genusse dieser Zufriedenheit dadurch unterbrechen lassen, daß Andere nicht mit ihm zufrieden sind?

„Aber wenn diese Andern Ursache haben es nicht zu seyn?"

Unfehlbar werden sie, wenn sie es nicht sind, allemal glauben Ursache dazu zu haben. Aber seine Eigenliebe müßte ihre Schuldigkeit schlecht thun, wenn sie ihn nicht (in den meisten Fällen) überzeugte, daß sie Unrecht haben dieß zu glauben. Und wer soll nun Richter zwischen ihm und seinen Tadlern seyn? Ich sehe keinen andern Weg als, in Ermanglung eines Delfischen Apollo, die Sache unentschieden zu lassen.

Aber der Mann, von dem die Rede ist, kann in keinem unentschiedenen Gemüthszustande bleiben. Er muß mit sich selbst zufrieden seyn, oder er muß es nicht seyn. Das letzte ist ein sehr unbehaglicher Zustand. Soll er seinen Tadlern glauben, welche ihn unzufrieden machen, oder seinem

eignen Gefühl, welches ihn beruhigt? — Die Antwort giebt sich von selbst. Und fehlt es ihm etwa an Gründen sie zu unterstützen? Wer kennt ihn besser als er sich selbst kennt? Wer kann richtiger von seinen Gedanken, Absichten und Handlungen urtheilen als er selbst? Wer kennt den ganzen Zusammenhang davon so gut als er? Wer weiß so gut als er, wie viel Mühe er sich gegeben hat, in diesem oder jenem Falle recht zu handeln?

Und wer sind am Ende diese Richter, welche sich anmaßen über ihn zu sprechen?

Die Welt ist ein Zusammenfluß einer unendlichen Menge von Personen, deren jede sich selbst für berechtiget hält, über alles was ihr vorkommt zu urtheilen.

Gesteht man ihnen dieses Recht zu, (und was hälf' es, sich dagegen zu sträuben? sie würden es sich doch niemals nehmen lassen) so ist eine nothwendige Folge davon, daß man ihnen auch zugestehen muß, nach ihren eigenen Vorstellungen und Meinungen zu urtheilen.

Das Gebiet des Menschenverstandes umfaßt alles, was in die Begriffe des Schönen und Guten eingeschlossen ist; folglich alle Gegenstände des Geschmacks und der Sittlichkeit. Jeder glaubt darüber urtheilen zu können, weil er sich bewußt ist, die dazu gehörigen Werk-

zeuge mit auf die Welt gebracht zu haben. Man bedenkt nicht, daß diese Werkzeuge, ehe man sich ihrer mit Sicherheit und gutem Erfolge bedienen kann, ausgearbeitet und polirt seyn müssen; und daß es auch alsdann noch auf die Art der Anwendung, und auf eine Menge geschickter Handgriffe ankommt, ohne welche sie entweder unbrauchbar sind, oder gar schädlich werden. Was nützt der feinste Grabstichel in der Hand eines Ungeschickten? Und wie wahrscheinlich ists, daß ein Kind mit einem scharfen Messer Schaden thun wird!

Jedermann glaubt Geschmack und Einsichten genug zu haben, um zu sagen, das ist schön, dieß edel, dieß recht, jenes unrecht, häßlich, lächerlich, u. s. w.

Der unerfahrne [illegible] urtheilt über die Maßregeln seines [illegible]; der geringste Schauspieler über die [illegible]; der einfältigste Leser über [illegible] des Schriftstellers; der lächerlichste [illegible] über den Mann von Verdienst. Unter Tausenden, welche sich täglich die Freiheit nehmen in Vorzimmern und Kaffehäusern, beim Aufstehen der Großen und beim Putztische der Damen, in Versammlungen und auf Spaziergängen an öffentlichen Wirthstafeln und in Wochenstuben über — Alles in der Welt abzusprechen, findet sich oft kaum Einer, der jemals in seinem Leben überlegt hat, was dazu gehöre, um von irgend einer Sa

irgend einer Person oder irgend einer Handlung richtig zu urtheilen.

Die meisten haben ihre Logik in der ersten Kindheit gelernt; eine unvermerkt erlangte Fertigkeit wird endlich mechanisch; und sie urtheilen im dreißigsten Jahre auf eben die Weise wie sie im dritten urtheilten. Kinder gründen ihre Urtheile entweder auf sinnliche Gefühle von Lust und Unlust, oder auf einzelne Bemerkungen und zufällige Aehnlichkeiten, oder sie sprechen bloß nach, was sie von andern gehört haben; und was thun die meisten unter uns ihr ganzes Leben lang anders?

Der Unwissende findet tausend Dinge sonnenklar, die dem Gelehrten dunkel scheinen; tausend den Weisen unauflösliche Aufgaben zerschneidet er ohne die geringste Mühe, und kann gar nicht begreifen, wie man ihre Auflösung so schwierig finden könne. Umgekehrt giebt es eine Menge Fragen, die dem Verständigen leicht zu beantworten sind, da es hingegen unmöglich, ist sie der Dummheit oder dem Vorurtheil begreiflich zu machen. Ein kleiner Geist, der in dem kleinen Kreise, den er mit seiner Nase um sich her beschreibt, das kleinste Stäubchen wahrnimmt (eine andre Eigenschaft der kleinen Kinder) sieht nichts mehr, so bald er einen großen Umfang, eine Menge verschiedener Gegenstände, ein aus vielen Theilen zusammen gesetztes Ganzes übersehen soll.

Leute, welche gewohnt sind, sich bloß mit sinnlichen Gegenständen zu beschäftigen, sehen nichts in Gegenständen, welche nur gedacht werden können.

Andre, welche sich allein bemühen, ihre symbolische und wissenschaftliche Erkenntniß zu erweitern, sehen oft falsch oder gar nichts in Dingen, die eine geübte Empfindsamkeit erfordern. Ein Adler sieht ungeblendet in die Sonne; eine Motte wird von einem Talglicht geblendet — sagt Gracian.

Wie viele und tiefe Kenntnisse erfordert die leichteste politische oder moralische Aufgabe, wenn sie, unter bestimmten Umständen, gründlich aufgelöset werden soll! Wie genau müssen alle Umstände gekannt, geprüft und abgewogen werden, ehe man im Stand ist von der sittlichen Güte irgend einer Handlung zu urtheilen! Wie schwer ist es, auch alsdann, wenn man alles weiß, was der höchste Grad der menschlichen Aufmerksamkeit an einer Person entdecken kann, auch alsdann, wenn man diese Person in den verschiedensten Umständen des Lebens aus allen möglichen Gesichtspunkten betrachtet, und ihre verschiedenen Seiten aufs sorgfältigste mit einander verglichen hat, wie schwer bleibt es noch immer, von den Bewegursachen ihrer Handlungen zu urtheilen! Und gesetzt, wir hätten diejenigen ausfündig gemacht, welche diese Person selbst dafür

hält; wie weit sind wir noch immer von der Kenntniß der wahren Triebfedern entfernt, die so tief in dem dunkeln Theil unsrer Natur verborgen liegen, daß sie auch dem schärfsten Beobachter seiner selbst in den meisten Fällen unsichtbar bleiben!

Und gleichwohl, mit welchem Leichtsinn, mit welcher Verwegenheit urtheilt man täglich über Gegenstände dieser Art! Der kleinste Schein, die flüchtigste Kenntniß einer verwickelten Thatsache, wenige oft nur zufällige Umstände einer Begebenheit, bloße Vermuthungen, die ihre ganze Wahrscheinlichkeit von willkührlichen Voraussetzungen empfangen, werden für hinreichend angesehen, um mit der größten Dreistigkeit den Karakter einer Person festzusetzen, ihr Tugenden abzusprechen, oder Fehler und Schwachheiten zuzuschreiben, und oft (wenigstens auf einige Zeit) das öffentliche Urtheil von ihr zu bestimmen.

Weise Leute, welche geneigt sind alle mögliche Behutsamkeit gegen ihre eigene Schwäche und gegen fremde Thorheit oder Bosheit zu gebrauchen, pflegen sich zum Gesetze zu machen, „ihre Urtheile niemals nach fremden Urtheilen oder Nachrichten, sondern lediglich nach den Handlungen einer Person zu bestimmen.“ Eine vortreffliche Regel, welche uns niemals irren lassen würde, wenn wir — die Unparteylichkeit und die Augen einer Gottheit hätten.

er da wir nur Menschen sind, kann sie uns
nig als irgend ein anderes Mittel vor den Irr-
rn schützen, denen wir durch die Schranken
Verstandes, durch unsre Eigenliebe und andre
schaften, neben tausend äußerlichen Zufällen,
t wider unsern Willen unser Urtheil verfäl-
ausgesetzt sind.

urtheile bloß nach Handlungen, heißt es. —
Aber (gesetzt auch, daß ich alles durch mich
sehen könnte, und nicht in den meisten Fällen
thigt wäre mich fremder Augen zu bedie-
was sehe ich von diesen Handlungen als was
in die Augen fällt? Oft, bei aller möglichen
sichtigkeit, nur so viel, als man mir davon
lassen will!

tscheidet nicht oft der Beweggrund den
Werth einer Handlung? und wie will ich die-
lemal mit Gewißheit angeben?

n ich immer gewiß, daß mir nicht irgend ein
er Umstand unbekannt geblieben ist, welcher
nzen Sache eine andre Gestalt geben würde? —
nicht oft die Richtigkeit eines großen Entwurfs,
oeckmäßigkeit einer langen Folge von Veran-
igen von einem solchen Umstande ab? Bin ich
gewiß, daß ich die Sache in dem einzigen
chtspunkt gefaßt habe, woraus sie gesehen
n muß?

n ich immer gewiß, daß keine vorgefaßte

Meinungen — eine Art von Federn, deren Spiel auch den Weisesten unmerklich zu seyn pflegt — mich verhindert recht zu sehen?

Habe ich mir Zeit genug dazu genommen?

Habe ich keinerlei Art von geheimem Vortheil, die Sache so und nicht anders anzusehen?

Geschieht es nicht oft, daß wir bloß unsrer Scharfsichtigkeit zu Ehren genöthigt sind, die Augen gegen das Licht, das man uns geben will, zu verschließen? — Ein Fall, worin vorzüglich solche Personen sich nur allzu oft befinden, deren Stand oder Platz nicht zu gestatten scheint, daß sie euch nur stillschweigend eingestehen sollten, sich geirret zu haben.

Wenn Personen von seltnen Verstandeskräften, von tiefster Kenntniß des menschlichen Herzens, von geübtem und geschmeidigem Geiste, sich nichts desto weniger oft in irgend einem dieser Fälle befinden: was sollen wir von dem großen Haufen sagen?

Wie viele sehen wir, die keinen andern Beruf haben ihre Meinung von einer Sache zu sagen, als das Selbstvertrauen, das ihnen ihre Geburt, ihr Rang, ein Kreuz, ein Ordensband, ein D. oder M. vor ihrem Namen, einflößt!

Wie viele, die ihr ganzes Verdienst dem Frisierer, Sticker und Schneider zu danken haben, geben jetzt als eben so viele Apollo's ihre Urtheilssprüche in Gestalt von Orakeln von sich, da sie

ohne jene Vortheile stummer als Bildsäulen se
würden!

Wie mancher würdiget seinen Vorrath von kle
nen Hof- oder Stadt-Intriguen, ärgerlichen Ge
schichtchen und Vorzimmer-Neuigkeiten mit dem stol
zen Namen der Kenntniß der Welt, und glaubt
kraft derselben eine wichtige Stimme bei allen Sa
chen zu haben, deren Beurtheilung Kenntniß der
Welt und des Menschen fordert!

Wie mancher urtheilt zuversichtlich von Dingen,
wovon er nichts versteht, bloß weil er gewohnt ist
seinem Urtheil in andern Dingen zu trauen, von
denen er Kenntniß und Erfahrung hat!

Wie mancher, dem sein Vaterland nicht einmal so
viel Licht giebt, als vonnöthen wäre um in das
unendliche Dunkel hinaus zu sehen, welches
auf dem öden Leeren seiner Seele ruhet, hat
keinen andern Titel seine Stimme zu geben als
seine Dummheit!

Wie viele urtheilen bloß weil sie lange geschwie
gen haben, und weil sie es der Anständigkeit gemäß
halten, auch wieder den Mund aufzuthun!

Wie viele, weil sie noch von ihrer Kindheit her
gewohnt sind, immer etwas zu plappern!

Und wie viele sind bloß der Nachhall von andern!

Aber auch bei der immer noch beträchtlichen
Anzahl derjenigen, welche Verstand, Witz oder
Geschmack genug hätten, in einem gegebenen Falle

richtig zu urtheilen, wie selten ist es, daß nicht Vorurtheile, Interesse, Parteilichkeit, Eifersucht, Neid, oder andere Leidenschaften ihnen die Gegenstände in einem falschen Licht, und mit andern als ihren eigenen Farben zeigen!

Wie allgemein sind die Vorurtheile der Völker gegen einander; und wie gewöhnlich ist sogar bei der nämlichen Nazion die gegenseitige Verachtung einzelner Provinzen, Städte, u. s. w.

Wie schwer ist es, unparteiisch von denjenigen zu urtheilen, welche andern Grundsätzen zugethan sind, oder zu einer Klasse, einem Orden, einer Gemeinheit gehören, deren Vortheile den unsrigen im Lichte stehen!

Wie selten ist es, gerecht gegen Talente und Vorzüge zu seyn, welche das gewöhnliche Maß übersteigen! Auch alsdann, wenn kein besonderes Interesse unsre Augen für höhere Verdienste zuschließt, ist es oft schon genug, daß ein andrer, (der doch am Ende nur unsers gleichen oder auch wohl, in andern Rücksichten, unter uns ist,) Verdienste haben soll, die uns persönliche Hochachtung für ihn abzunöthigen scheinen; uns, die wir uns vielleicht bewußt sind, daß wir alle Ansprüche an seine Achtung bloß auf äußerliche Zufälle gründen können.

Man wendet, so lang' es nur immer möglich ist, alles an, die Vorzüge einer solchen Person zu verkleinern: und sind sie so allgemein anerkannt, daß

wir, zur Ehre unsrer eigenen Urtheilskraft, Be
ken tragen müssen sie zu mißkennen; so tröstet
sich wenigstens damit, ihre Schranken ausfündig
macht zu haben. Mit gierigen Blicken, mit be
neten Augen spürt man alles auf, was wirklich
lerhaft ist, oder wenigstens, von einer gewissen
betrachtet, Stoff zu nachtheiligen Anmerkungen
boshaften Muthmaßungen geben kann. Ist es
möglich einer solchen Person von der Seite
Talente beizukommen; so findet man Mittel
Grundsätze zu vergiften, und ihren sittlichen
rakter unter die öffentliche Hochachtung zu erni
gen. Daher zum Beispiel der Vorwurf des Ei
dünkels und der Ruhmsucht, welcher oft k
andern Grund hat, als das Bewußtseyn unsrer
nen Einbildung auf unsre kleinen Vorzüge;
Schluß von uns auf andere, der in diesem Fall
so seltner richtig ist, je gewisser es ist, daß g
Talente und Einsichten ihre Besitzer natürlicher
bescheidener machen, als es der Eigenthüme
eingeschränktesten Verstandes oder Verdienstes
kann.

Denn jene, welche zur Bestimmung der G
jeder Vollkommenheit ein idealisches Ma
gebrauchen gewohnt sind, sehen sich selbst immer
unter dem Grade von Vortrefflichkeit, den sie der
können: diesen hingegen ist kein andres Maß be
als die Meinung, die sie von sich selbst ha

und sie sind eben so unfähig sich von irgend einem Grade von Vollkommenheit, der über dem ihrigen steht, den mindesten Begriff zu machen, als ein Mensch unfähig ist, sich zu einer anschauenden Vorstellung von einem Geist ohne Körper, oder von den Wirkungen solcher Geister in einander zu erheben.

Ich berufe mich auf diejenigen, welche die Menschen in der Geschichte und durch ihre eigene Erfahrung am längsten und genauesten beobachtet haben, ob es nicht wahr sey: daß man an den vollkommensten Personen immer die meisten und größten Fehler findet, und zu eben der Zeit, da man ihnen überhaupt die glänzendsten Vorzüge eingesteht, stückweise wieder so viel davon abzuziehen weiß, daß ihnen am Ende kaum so viel übrig bleibt, als der alltäglichste Mensch vonnöthen hat um erträglich zu seyn. Wunderlich genug! Sollen wir etwa glauben, daß diese Personen, deren Vortrefflichkeit man so willig eingesteht, wirklich mit aller dieser ungeheuern Menge von Fehlern belastet seyen? Es ist wenigstens nicht wahrscheinlich. Es scheint dem ordentlichen Laufe der Natur nicht gemäß, daß eine Person von großem Verstand und edler Seele so unzähliche Mal schlecht denke, klein, verkehrt und verachtenswürdig handle, als sie thun müßte, wenn man ihren Tadlern glauben wollte. Es ist wenigstens ungleich wahrscheinlicher, daß man die meisten dieser Fehler nur darum sieht, weil man sie

sehen will, oder weil man sie durch das vergrößernde Auge der Eifersucht und der gedemüthigten Eigenliebe betrachtet. Es ist immer eine Art von Entschädigung, welche diese dafür erhalten, fremde Vorzüge mit dem öffentlichen Beifall gekrönet sehen zu müssen.

Man hat längst bemerkt, daß die geringern Klassen eines Staats gemeiniglich eine merkliche Freude bei den Unglücksfällen der Großen äußern. Die Freude über die Entdeckung der Fehler an Personen von vorzüglichen Verdiensten scheint aus einerlei Quelle zu fließen. Der Neid ist eine von den unnatürlichsten Leidenschaften, pflegt man zu sagen; denn was gewinnt er dabei, wenn er die Vorzüge anderer verkleinert? — Er gewinnt sehr viel dabei. Er hat das Vergnügen etwas zu zerstören, das ihn nöthigen würde geringer von sich selbst zu denken; er befindet sich in dem Falle jenes Atheners, der keinen andern Grund anzugeben hatte, warum er zur Verbannung des Aristides seine Stimme gab, als weil Aristides sich den Beinamen des Gerechten erworben hatte.

Es ist nicht allemal Bosheit; es ist öfters, und vielleicht in den meisten Fällen, eine natürliche Unmöglichkeit anders zu handeln, was unsern Urtheilen von andern einen Schein der Bosheit giebt. Woher diese beinahe allgemeine Geneigtheit, wenn man den Handlungen einer Person nichts anhaben

kann, ihr wenigstens *Beweggründe* anzudichten, wodurch ihr das Verdienst edel und schön gehandelt zu haben entzogen wird? Warum sucht man zu jeder großmüthigen That eigennützige Absichten auf? Woher dieser anscheinende Widerwille, zu glauben — »Daß man Gutes thun könne, um Gutes zu thun?

Daß Freunde einander zärtlich lieben können, ohne durch andre Bande als ihre gemeinschaftliche Liebe zum Schönen und Guten verbunden zu seyn?

Daß eine reine Freundschaft zwischen Personen von verschiedenem Geschlechte Statt finden könne?

Daß man Thorheiten, welche die menschliche Natur verunzieren, Mißbräuche, welche der Gesellschaft verderblich sind, *bestreiten* könne, ohne die Absicht zu haben einzelne Personen zu *kränken*?

Daß man auch gegen seine liebsten Freunde unparteiisch seyn könne?

Daß man von einem Großen Gutes sagen könne, ohne ein Schmeichler zu seyn?«

Mit Einem Worte, woher diese beinahe allgemeine Abgeneigtheit, in irgend einem besondern Falle *an die Tugend zu glauben*? — Woher anders als von der Nothwendigkeit, in welche uns die Natur *selbst* gesetzt hat, von andern *nach uns* zu urtheilen, und nicht anders als mit äußerster Mühe, und, auch alsdann, nur mit schwankenden Zügen und leblosen Farben uns eine Vorstellung von Voll-

der häßlichen aufzu...
wenn die vortheilhafte Seite am ersten in die ...
fällt, die nachtheilige mit allem Fleiße aufzu...
chen, und sein Urtheil von der Sache bloß a...
diese zu gründen?" — Sollte sich unser Herz a...
hier von der Anklage der Bosheit frei sprechen ...
sen? Sollen wir glauben, daß bloß die Erinneru...
wie oft in solchen Fällen unsre gute Meinung ...
andern betrogen worden, der wahre Grund ...
warum der größte Theil der Personen, die eine ...
lang in der Welt gelebt haben, sich zur Regel ...
macht zu haben scheint, alle Handlungen andrer ...
der schlimmsten Seite und im nachtheiligsten Li...

zu betrachten? Hat man etwa zu oft ge
die Frömmigkeit nur die Maske eines
fen war, um sich erwehren zu können, e
der einen besondern Schein dieser ehrwür
gend von sich wirft, bis auf nähern 2
einen Tartüffe zu halten? Hat man so vi
welche die Freiheit der Filosofie
mantel der Ruchlosigkeit gebraucht l
man den sichersten Weg zu gehen glaubt,
einen jeden, der jene Freiheit behauptet u
für einen gefährlichen Mann, und zum
für einen heimlichen Gönner des Ungla
Epikurischer oder ruhestörender Grundsätz
Es mag seyn! Indessen geschieht es oft
Unschuldige das Opfer von solchen Schlüss
die sich bloß auf eine Vermuthung stü
die Quelle der größten Unbilligkeit wird, s
sie in irgend einem Falle zum Grun
Schlusses macht.

Das Feld, worin wir diese Betrachtun
stellt haben, ist unermeßlich, und man n
einiger Blätter etliche Bände schreiben mü
man vom Allgemeinen zum Besondern her
gen, und sich über die unzählbaren Unger
ausbreiten wollte, welche jeder besondere S
besondere Abtheilung der Mitglieder der
von den Urtheilen der Welt zu leiden hat.

Je größer die Rolle ist, die wir spieler

wir durch das Verhältniß, welches uns Stand, Beruf oder Talente gegen die Gesellschaft geben, dem öffentlichen Auge ausgesetzt sind: desto gewisser dürfen wir darauf rechnen, daß wir von der größern Zahl weder Gerechtigkeit noch Nachsicht zu gewarten haben. Tausend Augen sind in keiner andern Absicht auf uns geheftet, als um Fehler an uns zu finden; und wehe dem, welcher nicht die Klugheit hat, wie Alcibiades, zuweilen eine Thorheit zu sagen oder zu thun, um den Genius der Verleumdung durch ein freiwilliges Opfer zu besänftigen! Wehe dem, der ihn durch die sorgfältigste Bemühung nicht zu fehlen zu besänftigen hofft! Der weiseste, der tugendhafteste, der tadelfreieste Mann (sagt Platon) wäre gerade derjenige, gegen den sich endlich die ganze Welt zusammen verschwören würde; — und niemals, göttlicher Platon, hast du eine größere Wahrheit gesagt!

Meine Absicht ist erreicht, wenn ich die Leser auf den Weg gebracht habe, ihre eigenen Betrachtungen über diesen Gegenstand fortzusetzen. Auch das wenige, was ich davon gesagt habe, scheint mir hinreichend, unsern ungenannten Alten, in so fern er vielleicht ein Mann von wirklichen Verdiensten war, wegen seiner Gleichgültigkeit gegen den Tadel der Welt zu rechtfertigen.

Aber wenn dieser Tadel nicht wichtig genug ist, zu verdienen, daß man um seinetwillen schlechter

von sich selbst denke: sollte man wohl Ursache haben, besser von sich selbst zu denken, weil man von andern gelobt und gepriesen wird? — Angenehmer ist es gelobt als getadelt zu werden, dieß ist gewiß: aber wenn wir die Sache genauer erwägen, sollten wir nicht finden, daß die Welt selten mehr Gehör verdient wenn sie lobt, als wenn sie tadelt? Die nämliche Leichtsinnigkeit, der nämliche Unverstand, die nämlichen Vorurtheile, Leidenschaften und Nebenabsichten, welche sich bei ihrem Tadel geschäftig zeigen, theilen gewöhnlich ihren Beifall aus. Wie sollte der loben können, der nicht tadeln kann?

Wie selten ist die Hochachtung, die man andern zeigt, gefühlte Hochachtung! Wie selten ist das Herz die Quelle des Lobes, das von unsern Lippen sprudelt!

Wie oft ist der Beifall, den man einem andern ertheilt, nur eine feine Wendung um sich selbst zu loben!

Wie oft bloße niedrige Schmeichelei oder eigennützige Bestechung!

Wie oft gesteht man dem andern gewisse Vorzüge nur darum zu, um den Beschuldigungen, wodurch man seinen Ruhm zu verwunden gedenkt, den Schein der Unparteilichkeit zu geben!

Keine Art von Leuten hat weniger Ursache auf das, was man allgemeinen Beifall nennt, stolz zu seyn als die Schriftsteller. Allgemeinen

Beifall ist gemeiniglich das Antheil der Mittelmäßigkeit. Horaz begnügte sich an wenigen Lesern; und wenige hat er bis auf den heutigen Tag, wiewohl er in jedermanns Händen ist. Schriftsteller seiner Art dürfen sichre Rechnung darauf machen, daß der Geist ihrer Werke, oder gerade das, was das Schönste und Beste darin ist, für die meisten Leser verloren geht.

Wie wenige bringen zur Lesung eines Buches den bestimmten Grad von Kenntnissen, von Vernunft, Witz, Geschmack und Empfindsamkeit mit, den der Verfasser voraus setzt!

Wie wenige lesen bei heiterm Kopfe, in derjenigen Gemüthsstimmung und mit derjenigen Absicht, welche erfordert werden, wenn sie sich des Eigenen in der Denkart des Verfassers bemächtigen, und mit seiner Absicht zusammen treffen sollten!

Wie viele haben ein Buch, wovon sie urtheilen, ein Buch, welches zweimal gelesen zu werden verdiente, nur durchblättert, sind nur flüchtig über einzelne Stellen hingeglitscht, nach deren halb verstandenem Inhalte sie mit einer Unverschämtheit, die nur an kritischen Tagelöhnern erträglich ist, über das Ganze absprechen!

Immittelst geben einige Leute den Ton an; der große Haufe stimmt ein; unvermerkt wird es Mode einen Schriftsteller zu loben, ungeachtet weder er selbst noch sonst jemand eigentlich sagen könnte, wie

er zu dieser Ehre gekommen ist. Man lobt ihn, weil man gehört hat, daß er berühmt ist, und, unter tausend, die ihn gelobt haben, sind vielleicht acht hundert in dem Falle, nicht zu wissen wer er ist, oder was er geschrieben hat.

Und gesetzt, daß unter seinen wirklichen Lesern die Hälfte aus Bewunderern bestehe, Himmel! was für Bewunderer! — Dieser lobt gerade das, was der Verfasser selbst in seinem Werke vernichten zu können wünscht. — Jener findet einen Gedanken vortrefflich, weil Er einen Sinn hinein legt, an den der Verfasser gar nicht dachte; der wohl gar das Gegentheil von dem ist, was er sagen mußte um nicht Unsinn zu sagen. — Ein andrer findet eine gewisse Stelle herrlich, und bei genauerer Nachfrage zeigt sich, daß es eine Ironie war, die er für Ernst nahm. — Die meisten loben bloß um einzelner Gedanken und Wendungen, um wirklicher oder vermeinter Anspielungen, oder um irgend eines zufälligen Unisono willen, den eine Bemerkung des Verfassers mit ihrer eigenen Erfahrung macht. Wenige haben einen Sinn für die feinern Schönheiten, zu deren Entdeckung und Genuß mehr gehört als die fünf Sinne, die wir mit den Thieren des Feldes gemein haben; die allerwenigsten überschauen das Ganze, oder sind vermögend sich den Plan eines Werkes vorzuzeichnen. Dieser Plan darf nur ein wenig versteckt seyn, um oft, zugleich mit den

feinsten Kunstgriffen des Verfassers, für den größten Theil der Gelehrten selbst verloren zu gehen.

Eine Menge von Reflexionen drängt sich bei diesem Gegenstand auf mich zu; aber es ist zu gefährlich sich lange dabei zu verweilen. Ich würde in Versuchung kommen, zu zeigen, was für unwürdigen Leuten schon mit dem lautesten öffentlichen Beifall zugejauchzet worden; durch was für verächtliche Wege dieser Beifall von den meisten bald erschlichen bald erzwungen wird; wie leicht es ist, mit den wenigsten Talenten berühmt und mit den größten wieder vergessen zu werden; und wie oft unzeitiges, albernes oder übertriebenes Lob demjenigen, der das Unglück hat damit verfolgt zu werden, nachtheiliger ist als alles, was man mit Recht an ihm tadeln konnte.

Ich würde durch Beispiele—Sed Cynthius aurem vellit et admonuit. Ich habe schon genug gesagt, um zu beweisen, daß der Ungenannte, (er mag nun ein Staatsmann oder ein Schriftsteller, ein Günstling des Kriegesgottes oder der friedsamen Musen, ein Cäsar oder — Nichts gewesen seyn,) gute Ursache hatte zu sagen: Sie reden was sie wollen. Laßt sie reden! Was kümmerts mich?

Glückselig ist der Mann, der, mehr bemüht den Beifall der Menschen zu verdienen als besorgt ihn wirklich zu erhalten, seine Pflichten gegen sie erfüllt, ohne seine Zufriedenheit von ihrer Zufrie-

denheit, Gerechtigkeit oder Dankbarkeit, abhängig zu machen. Getreu seiner eigenen Ueberzeugung, gebilligt von seinem eigenen Herzen, bestätiget in beiden durch den prüfenden Beifall der Weisesten und Besten seiner Zeitgenossen, gebessert durch ihren Tadel und durch eine immer währende Bearbeitung seiner selbst, geht er seinen eigenen Weg, unbekümmert, was alles das Gesumse, Gezische und Gequäke bedeuten könne, das in der Nähe und aus der Ferne um seine Ohren sauset. Immerhin mag der große Hauffe sich einbilden, daß er nach seinem Beifall ringe; ihm genüget sich bewußt zu seyn, daß Wahrheit und Tugend ihn durch ihren eigenthümlichen Reiz an sich ziehen. Er liebt das Schöne weil es schön, das Gute weil es gut ist, er liebt die Menschen weil er selbst ein Mensch ist; er lächelt, oder lacht wohl auch zuweilen, über ihre Thorheiten, aber er ist zu billig ihrer Gebrechen zu spotten, oder mit den Fehlern eines andern zu hadern, weil es — nicht die seinigen sind; kurz, er liebt die Menschen — so viel man launische Schönen und eigensinnige Kinder nur immer lieben kann. Es würde ihm angenehm seyn von ihnen wieder geliebt zu werden; aber er weiß zu gut was möglich ist, um es zu fordern; und er ist zu weise, um sich über Unmöglichkeiten zu kränken. Aus eben diesem Grunde fällt ihm nicht ein, sich jemals über sie zu beklagen, wenn sie unbesonnen, über-

müthig, unbillig, hastig, unbeständig, undankbar, neidisch, mißtrauisch und wunderlich sind; das ist, wenn sie sind was ihre Väter von Alters her gewesen, und was ihre Kinder bis ans Ende der Tage seyn werden. Sie müßten es sehr arg machen, wenn sie ihm jemals eine stärkere Rache abnöthigen sollten, als ihnen, mit allem Kaltsinn, den man ohne Unhöflichkeit zeigen darf, zu sagen: was kümmerts mich?

Anmerkungen.

Vorbericht.

S. 5. Z. 13. Zu unterhalten — Zur Steuer der Wahrheit können wir nicht verhalten, daß seit den fünf und zwanzig Jahren, da alles hier gesagte historische Wahrheit war, auch in dem Reichsstifte, wovon die Rede, (so wie in S. überhaupt) die Gestalt der Sachen sich so mächtig geändert hat, daß es dem inquisitivsten Reisenden unmöglich seyn würde, das ehmalige Urbild von dem hier aufgestellten Gemälde ausfündig zu machen. Anm. vom Jahre 1795. W.

S. 11. Z. 2. Febronius — Der durch Gelehrsamkeit und Tugend gleich achtungswürdige Triersche Weihbischof, Johann Nicolaus von Hontheim, gab i. J. 1763 unter dem angenommenen Namen Justinus Febronius ein Werk heraus über den Zustand der Kirche und die gesetzmäßige Gewalt des Papstes, ein Buch zur Vereinigung der streitenden Parteien in der christlichen Kirche, durch welches Werk das Ansehen der römischen Hierarchie einen gewaltigen Stoß erlitt. S. über ihn Schlichtegrolls Nekrolog 1790. 91.

S. 19. Z. 9. Weltbürgers zuschreibt — Λγε, Διογενης δ' ουκ' εφιλει ουδενα; ός ούτως ημερος ην και φιλανθρωπος, etc. — δια τουτο πάσα γη πατρις ην εκεινῳ μονῳ, εξαιρετος δ' ουδεμια etc. Arrian. L. III. c. 24. p. m. 582. — W. Wie, Diogenes habe niemanden geliebt? Er, der so mild und menschenfreundlich war? —— Ihm war die ganze Erde Vaterland, kein auserwähltes.

S. 19. Z. 18. Thersites — War der häßlichste von allen Griechen in dem Heere vor Troja.

Nachlaß des Diogenes.

S. 30. Z. 19. Argonauten ihre Säle behängen — Wir können es keinem Kenner der Griechischen Sitten und Gebräuche in den Zeiten des Diogenes verdenken, wenn er an der Aechtheit dieser Stelle zweifelt. Freilich ist es nicht die einzige in diesem Werke, die zu einem solchen Zweifel Anlaß giebt. — Aber desto schlimmer! werden die Kenner sagen. W. [Unter den neuen Argonauten sind die seefahrenden Kaufleute zu verstehen, die, nach der Stelle im Text, Gold aus seidenen Stoffen gewinnen. Darin eben liegt der Zweifel, ob diese Stelle so alt sey als Diogenes, weil man zu dessen Zeit noch keine solchen Stoffe aus China holte.]

S. 39. Z. 9. Kraneon — (Kraneion), ein Hain vor Korinth, wo sich Diogenes aufzuhalten pflegte.

S. 40. Z. 10. Misogyn — Weiberhasser.

S. 43. Z. 24. Anubis — Eine ägyptische Gottheit (Merkur), die in Menschengestalt mit dem Kopf eines Hundes dargestellt wurde.

S. 44. Z. 21. Gärten des Alcinous — Sind bekannt aus der Schilderung Homers in der Odyssee; — die Hesperiden, die Töchter des Hesperus, oder des Atlas und der Hesperis, bewohnten schöne Gärten mit Goldfrüchten (Orangen), die von einem furchtbaren Drachen bewacht wurden. Vgl. Bd. 12.

S. 45. Z. 20. Tissafernes — Ein Satrap des Königs von Persien.

S. 48. Z. 24. Funfzig Minen — Sechzig Minen machten ein Attisches Talent, dessen Betrag man, in runder Summe, für zwölf hundert Reichsthaler unsers Geldes annehmen kann. W.

S. 56. Z. 4. Vier Attische Talente — Betragen nach unserm Gelde 5125 Rthlr.

S. 58. Z. 28. Ajax — Des Oileus Sohn, dürfte hier wohl mit Ajax, Telamons Sohne verwechselt seyn, welcher, weil ihm des Achilles Waffen nicht zuerkannt worden, in Raserei verfiel, und am Ende sich in sein eigenes Schwert stürzte. Doch hat auch der andere Ajax manche That begangen, die nur einem Rasenden verzeihlich ist.

S. 61. Z. 16. Täfelchen — Parrhasius —

pinxit et minoribus tabellis l[illegible] es eo[illegible] petulantis joci se reficiens. Pl[illegible] N. [illegible]

S. 63. Z. 7. [illegible]iktyone[illegible] – Hießen die Abgeordneten der gr[illegible], welche sich jährlich bei Delfi versammelt[illegible]n völkerrechtlichen Gerichtshof bildeten.

S. 63. Z. 13. Keramikos — Dieses Namens gab es zwei Plätze zu Athen, einen innerhalb der Stadt, welcher mit Tempeln, Theatern, bedeckten Gängen u. s. w. verziert war, und einen andern in der Vorstadt mit der Akademie und andern Gebäuden. Jener entspricht den Tuillerien, auch seiner früheren Bestimmung nach, als Töpferplatz.

S. 79. Z. 17. Die Schellenkappe — des Diogenes ist wohl einer der größten von den Fehlern gegen die Zeitrechnung, deren Wieland oben selbst gedachte.

S. 84. Z. 20. Daß er von dem Herrn des Gastmahls angesehen würde — Die Leser Lucians werden sich erinnern, wem diese Stelle zugehört. W.

S. 106. Z. 11. Akademie — Statt der Akademiker, wie sich die Nachfolger Platons nach dem Orte nannten, wo er gelehrt hatte. Aus Verehrung für Platon wurde in neuerer Zeit der Name Akademie höheren Bildungsanstalten und gelehrten Gesellschaften gegeben.

S. 125. Z. 20. Garamanten — Ein Volk im Innern der afrikanischen Landschaft Marmarika.

S. 128. Z. 6. 7. Demokritus und Hippokrates — Beide hier als Aerzte genannt. Den ersten werden die Leser genauer aus den Abderiten kennen lernen.

S. 133. Z. 2. Tiresias — Ein berühmter thebanischer Wahrsager.

S. 139. Z. 7—11. Welche euch von Wesen und Naturen — — Ursachen und Zwecken unterhalten — Diogenes spricht gegen die Spekulazion über Metafysik, und bezeichnet mit einzelnen Worten mehrere Systeme griechischer Filosofie. Leukippos und Demokritos behaupteten den Ursprung der Welt aus Atomen, d. i. ursprünglichen, nicht mehr theilbaren Körperchen, aus deren Zusammenfügung nachher alles Andre entstanden sey; Empedokles und Anaxagoras nahmen Homöomerien an, d. i. gewisse kleine Partikeln, aus denen die Elemente selbst erst entstanden seyen durch Scheidung des Unähnlichen und Zusammenfügung des Aehnlichen. Die Homöomerien wären also eigentlich Elemente im Kleinen. S. Lucret. de rer. nat. 1, 830—841. — Das Volle und Leere nahmen ebenfalls Leukippos und Demokritos zum Behuf ihres Weltbaues an.

S. 149. Z. 12. Gymnosofisten — s. Bd. 11. Anmerk.

S. 151. Z. 2. Fönix — Von diesem fabelhaften

Vogel erzählt man, daß er bei Annäherung se[ines] Todes sich selbst ein Nest von Myrrhen bereite [und] in demselben verbrenne, verjüngt aber aus der Asche wieder hervorfliege. Verschieden davon ist die Erzählung bei Herodot 2, 73. und Aelian hist. an. 6, 58. Daß er das Symbol einer chronologischen Periode sey, wird nicht mehr bezweifelt.

S. 159. Z. 2. Auf meinem Ulyssischen Ruhebette, — d. i. aus Blättern bereiteten. S. Odyssee 5, 475. fgg.

Die Republik des Diogenes.

S. 186. Z. 4. Priester der Mutter Berecynthia — Galli genannt, waren Verschnittene.

S. 197. Z. 2. Büchse der Pandora — Durch deren neugieriges, vorwitziges Oeffnen, flatterten, nach einer Dichtung bei Hesiodus, alle darin verschlossen gewesenen Uebel über die Welt.

Gedanken über eine alte Aufschrift.

S. 209. Z. 5. Was kümmert's mich — So lautet die Griechische Aufschrift, wovon die Rede ist,

auf Teutsch. S. Winkelmanns Sendschreiben von den Herkulanischen Entdeckungen. S. 45. W.

S. 209. Z. 17. Monomotapa oder Monamatapa — Ehedem ein mächtiges Kaiserthum in dem Innern von Süd-Afrika, dessen Beherrscher das Oberhaupt mehrerer kleinen Könige und Fürsten war.

S. 210. Z. 9. Bajazet oder Bajased — Ohne Zweifel der erste Sultan dieses Namens (J. 1389.) gemeint, ist als Eroberer bekannt. Durch Ermordung seines jüngeren Bruders gab er seinen Nachfolgern ein nur zu oft nachgeahmtes Beispiel grausamer Politik.

S. 210. Z. 10. Schach-Baham — Aus Crebillons Romanen bekannt, steht hier statt aller schwachen und unbedeutenden, wenn gleich nicht bösen, Regenten.

S. 210. Z. 11. Almamon, Mamon — Der siebente Khalif der Moslemin aus dem Geschlechte der Abbasiden, wird von Khondemir als ein mit allen großen königlichen Tugenden geschmückter Mann geschildert, sanft von Charakter, wohlthätig, ein großer Feldherr, Freund und Kenner der Wissenschaften, die er auf alle Weise unterstützte. In der That hat er eben so viele Verdienste um das Glück als die Kultur seiner Nazion, und der Glanz des Khalifates wurde durch ihn der größte.

S. 211. Z. 8. Mantel des Krates — Den Bettlermantel eines Filosofen.

S. 211. Z. 26. König der Könige — Vergl. Bd. 12. Anm. S. 320.

S. 211. Z. 27. Peter von Arezzo — Dieser in Italien schlechtweg unter der Benennung Il Aretino bekannte, und sogar auf Münzen mit dem Beiwort des göttlichen beehrte Cyniker des sechzehnten Jahrhunderts ist nicht weniger durch den furchtbaren Namen der Geißel der Fürsten berüchtiget, den er sich selbst in einem seiner Briefe an die Base des Papsts Julius III. Ersilia de Monti an eben der Stelle beigelegt, wo er damit prahlt, daß die Fürsten der Erde ihm, ihrem Sklaven und ihrer Geißel, zinsbar wären, (S. Bayle D. H. et C. Tom. I. Artik. Aretin) und unter beiden Benennungen ist er vom Ariost seinen übrigen Freunden und Freundinnen beigesellt und in dem Verse, ecco il flagello de Principi, il divin Pietro Aretino, verewiget worden, Orlando Fur. C. XL. VI. 14. Die Möglichkeit, die Herren der Welt auf eine so seltsame Art brandschatzen zu können, setzte eine Zeit voraus, wie die damalige war; eine Zeit, wo, durch die sonderbarste Zusammenkunft außerordentlicher Personen und Umstände, der ganze Erdkreis unter einer allgemeinen Veränderung seiner vorigen Gestalt arbeitete; wo auf einer Seite die Empörung des menschlichen Verstandes gegen verjährte und ehrwürdige Vorurtheile, auf einer andern der Streit etlicher großer Fürsten um die

Oberherrschaft, und einer Menge kleinerer um ihre Freiheit, auf allen Seiten aber der heftigste Zusammenstoß einer unendlichen Menge entgegen gesetzter Meinungen, Leidenschaften und Vortheile, das ganze Europa in diese anhaltende Erschütterung setzten, in welcher (wie in einem allgemeinen Aufruhr) ein jeder, welcher Verwegenheit genug dazu hat, eine große Rolle zu spielen fähig ist; eine Zeit, wo alle Stände, Klassen, Geschlechter und Arten der Menschen aus ihrer gewöhnlichen Laufbahn getreten zu seyn schienen; wo Könige die Feder zu Schulgezänken spitzten, Mönche den Degen führten, oder mit einem Federzug fähig waren den ehrsüchtigen Plan großer Monarchen zu durchstreichen, und mehr als Einmal das Schicksal der Völker von der beleidigten Eitelkeit oder von den schönen Augen eines Weibleins abhing. Damals, da ein jeder, der einige Fähigkeiten in sich fühlte, zum Weltverbesserer berufen zu seyn glaubte, konnt' es auch einem Peter Aretin einfallen, sich des Amtes anzumaßen, diejenigen (wie Gaddi sagt) mit seiner Feder zu züchtigen, welche über alle andre Züchtigungen hinweg gesetzt sind; und eine solche Zeit ward erfordert, wenn ein so gefährliches Amt einträglich seyn sollte. W.

S. 219. Z. 28. Ein Ganzes übersehen sollen] daher die Fertigkeit, worauf sich die Lilliputtischen Geister so viel zu gut thun, kleine Flecken oder Fehlerchen gewahr zu werden, in-

dessen sie unfähig sind von der Schönheit des Ganzen gerührt zu werden. Sie bedenken nicht, daß diese Scharfsichtigkeit für Kleinigkeiten weiter nichts als eine kindische Eigenschaft ist; und daß sie hingegen durch ihr Unvermögen, ein Ganzes zu übersehen und richtig zu beurtheilen, eines der wesentlichsten Vorzüge ermangeln, wodurch sich ein Mann von einem Geschöpf im Gängelwagen unterscheidet. W.

S. 230. Z. 1. Vollkommenheiten, wovon wir das Urbild nicht in uns selbst finden. — Hier scheint, um Mißdeutungen zu verhüten, eine Anmerkung vonnöthen zu seyn. Es giebt Leute, (wiewohl sie selten sind) welche aus Grundsätzen von der menschlichen Natur überhaupt keine sehr schmeichelhafte Meinung haben, und gleichwohl, eben darum, weil es uns so natürlich ist von andern nach uns zu urtheilen, in besondern Fällen nur allzu geneigt sind, besser von den Menschen zu denken als es die meisten verdienen. Es ist billig diesen Wenigen zu Gefallen eine Ausnahme zu machen. Die Inkonsequenz, die man ihnen mit Grunde vorwerfen kann, macht wenigstens ihrem Herzen Ehre; aber der allgemeine Satz unsers Autors wird durch diese seltnen Beispiele vielmehr bestätiget als bestritten. Es ist wahr, eine lange Erfahrung und scharfe Beobachtung, mit der daher entspringenden Erinnerung, wie oft wir in unsrer günstigen Meinung von einzelnen Personen

betrogen worden, sollte natürlicher Weise die Wirkung thun, uns in jedem besonderen Falle mißtrauisch und ungläubig an die Tugend zu machen, die bei den meisten eine bloße Maske ist. Nichts desto weniger lehrt die Erfahrung, daß die schönsten Seelen, bei allen Warnungen, die ihnen ein langer Umgang mit den Menschen geben sollte, immer leichter zu hintergehen sind als andre, und daß sie es in der nützlichen Tugend der Klugheit nie so weit bringen als diejenigen, welche den stärksten Grund ihres Mißtrauens gegen alles, was den Schein der Uneigennützigkeit und Großmuth hat, in ihrem eigenen Busen finden. W.

S. 230. Z. 5. Eine Kopei von uns zu seyn. — Unter einem freien Volke, wo ein jeder Muth genug hat sich selbst vorzustellen, ist diese Art von Tadel seltner als da, wo alle sich nach einer gewissen gleichsam vorgeschriebenen Form bilden müssen. In jenem Falle gesteht man einander willig ein Recht zu, welches man sich selbst heraus nimmt; in diesem wird die bloße Abweichung von der Weise derjenigen, die den Ton angeben, ohne weitere Untersuchung für hinlänglich gehalten das widrigste Urtheil zu rechtfertigen. W.

S. 233. Z. 3. Angenehmer ist es, gelobt als getadelt zu werden. — Xenofon, in dem bekannten Apolog von der Wahl des Herkules, setzt den Vergnügungen des Gehörs,

dessen sie unfähig sind von der Schönheit des Ganzen gerührt zu werden. Sie bedenken nicht, daß diese Scharfsichtigkeit für Kleinigkeiten weiter nichts als eine kindische Eigenschaft ist; und daß sie hingegen durch ihr Unvermögen, ein Ganzes zu übersehen und richtig zu beurtheilen, eines der wesentlichsten Vorzüge ermangeln, wodurch sich ein Mann von einem Geschöpf im Gängelwagen unterscheidet. W.

S. 230. Z. 1. Vollkommenheiten, wovon wir das Urbild nicht in uns selbst finden. — Hier scheint, um Mißdeutungen zu verhüten, eine Anmerkung vonnöthen zu seyn. Es giebt Leute, (wiewohl sie selten sind) welche aus Grundsätzen von der menschlichen Natur überhaupt keine sehr schmeichelhafte Meinung haben, und gleichwohl, eben darum, weil es uns so natürlich ist von andern nach uns zu urtheilen, in besondern Fällen nur allzu geneigt sind, besser von den Menschen zu denken als es die meisten verdienen. Es ist billig diesen Wenigen zu Gefallen eine Ausnahme zu machen. Die Inkonsequenz, die man ihnen mit Grunde vorwerfen kann, macht wenigstens ihrem Herzen Ehre; aber der allgemeine Satz unsers Autors wird durch diese seltnen Beispiele vielmehr bestätiget als bestritten. Es ist wahr, eine lange Erfahrung und scharfe Beobachtung, mit der daher entspringenden Erinnerung, wie oft wir in unsrer günstigen Meinung von einzelnen Personen

betrogen worden, sollte natürlicher Weise die Wirkung thun, uns in jedem besonderen Falle mißtrauisch und unglaubig an die Tugend zu machen, die bei den meisten eine bloße Maske ist. Nichts desto weniger lehrt die Erfahrung, daß die schönsten Seelen, bei allen Warnungen, die ihnen ein langer Umgang mit den Menschen geben sollte, immer leichter zu hintergehen sind als andre, und daß sie es in der nützlichen Tugend der Klugheit nie so weit bringen als diejenigen, welche den stärksten Grund ihres Mißtrauens gegen alles, was den Schein der Uneigennützigkeit und Großmuth hat, in ihrem eigenen Busen finden. W.

S. 230. Z. 5. Eine Kopei von uns zu seyn. — Unter einem freien Volke, wo ein jeder Muth genug hat sich selbst vorzustellen, ist diese Art von Tadel seltner als da, wo alle sich nach einer gewissen gleichsam vorgeschriebenen Form bilden müssen. In jenem Falle gesteht man einander willig ein Recht zu, welches man sich selbst heraus nimmt; in diesem wird die bloße Abweichung von der Weise derjenigen, die den Ton angeben, ohne weitere Untersuchung für hinlänglich gehalten das widrigste Urtheil zu rechtfertigen. W.

S. 233. Z. 3. Angenehmer ist es, gelobt als getadelt zu werden. — Xenofon, in dem bekannten Apolog von der Wahl des Herkules, setzt den Vergnügungen des Gehörs, welche

die Wollust (denn so pflegt man das Wort Κακια zu dolmetschen, wiewohl die Bedeutung dieses Worts im Sokratischen Sinne durch jenes allzu unbestimmt ausgedrückt wird,) dem jungen Herkules nebst andern Ergötzungen der Sinne verspricht, das Lob, als etwas das alle andre Musik übertreffe, entgegen: τοῦ δε πάντων ἥδιστον ἀκούσματος, ἐπαίνου ἑαυτῆς, ἀνήκοος εἶ. [Was den Ohren von allem das Süßeste ist, dein Lob, hörst du nie.] Dieser Lieblingsschüler des Sokrates scheint für diesen Ohrenkitzel selbst so empfindlich gewesen zu seyn, daß er den nämlichen Gedanken auch dem weisen Simonides in den Mund legt, da er ihn zu dem Tyrannen Hieron sagen läßt: „Wenigstens wirst du mir gestehen müssen, daß ihr andern Tyrannen" (denn über die Vortheile und Nachtheile dieser Herren vor den Privatleuten wird zwischen ihnen beiden gestritten,) „in Absicht der Vergnügungen des Gehörs einen Vortheil habt. Denn an dem Süßesten unter allem was man hören kann, an Lob, fehlt es euch niemals u. s. w." Hieron C. I. §. 14. Wahr ists, daß er an diesem Orte dem Hieron bloß Gelegenheit geben will, in seiner Antwort zu zeigen, wie wenig wahre Befriedigung den Personen seines Standes auch in diesem Stücke zu Theil werde. W.

S. 236. Z. 17. Cynthius — admonuit. — Cynthius (Apollo) zupfte mir das Ohr und ermahnte Stelle aus Virg. Ecl. 6, 3.

S. 2[illegible] Z. 19. Weil es nicht die seinigen sind. — Niemals in seinem Leben (sagt Lucian von seinem Demonax) sah man ihn schreien, oder in Eifer gerathen, oder sich erzürnen, auch alsdann nicht wenn er jemand beschelten mußte; er bestrafte zwar die Fehler, aber er vergab dem Fehlenden, und wollte, daß man hierin die Aerzte zum Muster nehmen sollte, welche die Krankheiten heilen, aber sich nicht einfallen lassen über die Kranken ungehalten zu werden. Denn fehlen, glaubte er, sey etwas, wovon kein Mensch frei ist; aber das Werk eines Gottes oder eines göttlichen Mannes sey es, den Fehler wieder gut zu machen. Lucian. in Demon. Tom. Opp. II. p. 378. §. 7. W.

